Germ. g.
232 h/73

Germ. g. 232 h.

<36620101770011 S

<36620101770011

E Bayer. Staatsbibliothek

Die
Teutſchen Freiheits = Kriege
von
1813, 1814 und 1815.

Für die jährliche Schulfeier
der Feſte
des 18. Octobers, 31. März und 18. Juny
bearbeitet
von
F. Kohlrauſch.

(Der Teutſchen Geſchichte dritte Abtheilung.)

Vierte verbeſſerte Auflage.

1822.
Druck und Verlag von Büſchler in Elberfeld.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

An Euch, ihr Lehrer der Jugend im teutſchen Vaterlande, iſt vor Allen dieſes Wort gerichtet! Ihr, die Ihr täglich durch Euren Beruf gemahnet werdet, das Bleibende und Unvergängliche in der Betrachtung des Lebens feſtzuhalten, weil Ihr nur dadurch das kindliche Gemüth wahrhaft befriedigen könnt, Ihr ſeyd auch nun vor Allen berufen, in unſerer außerordentlichen Zeit der gewöhnlichen Betrachtungsweiſe nicht Raum zu laſſen, die ſchon jetzt, ſo kurz nach großer Rettung, den Blick ſo Vieler gefangen hält. Was ein Geſchenk göttlicher Gnade geweſen, wie ſie ſelten ſo offenbar einem Geſchlechte zu Theil geworden, ſehen ſie als ein Werk des Zufalls oder menſchlicher Klugheit und Leidenſchaft an. Und ſtatt das Außerordentliche auch als ein Unterpfand der beſſern Zukunft dankbar anzunehmen und feſt zu hoffen, daß aus dem Großen nicht das Kleine und Unwürdige entſpringen werde, laſſen ſie ihr Gemüth durch Sorge und Furcht und manche Noth des Augenblicks gänzlich gefangen nehmen.

Aber wahrhaftig, es wird von dem guten, reinen, uneigennützigen Willen, ſo viel deſſen jetzt in die Welt gekommen iſt, nichts verloren gehen! Alles tüchtige Streben der Beſſeren, welches an tauſend Stellen ſich einzeln abmühet, wird durch eine höhere Hand zu Einer gemeinſamen Flamme geſammelt, um das Böſe und Nichtige durch ſie zu verzehren. So redet das feſte Vertrauen auf eine, Alles ordnende, göttliche Weltregierung, welches nimmer trügt. Nur, daß ein jeder an ſeinem Theile nicht ſäume und keinen günſtigen Augenblick zu ernſtem Worte und tugendhafter That vorübergehen laſſe; und daß alle Guten einen unſichtbaren Bund zuſammen ſchließen, in ihrem Kampfe nicht müde zu werden!

Vor Allem muß in dem jetzt aufwachſenden Geſchlechte das Bewußtſeyn einer hohen Beſtimmung unſeres Zeitalters erweckt werden, damit es ſich ſeine Aufgabe nicht niedrig ſtelle; und dazu iſt nichts wirkſamer, als die Erinnerung an die Thaten ſelbſt, durch welche ein ſolches Bewußtſeyn lebendig geworden iſt. So wie die meiſten teutſchen Regierungen kirchliche Feſte zum Andenken des großen Freiheitskampfes angeordnet haben; ſo werde auch in jeder Schule, hohen wie niederen, eine jährliche Schulfeyer der wichtigen Tage eingeführt, indem wir der Jugend das Bild des Größten, was wir erlebt haben, mit ſo warmer Theilnahme des Gemüthes wiedergeben, als wir immer vermögen. Die einfach-

ſte Weiſe ſolcher Feyer ſey uns die liebſte, weil ſie ſich am långſten erhalten wird. Sie beſteht darin, daß den Kindern das Geſchehene ſelbſt in klarer, anziehender Erzählung vor Augen trete; und zwar ſo, daß da, wo die kirchliche Feyer des 18. Octobers, 31. März und des 18. Juni ſtatt findet, an jenem erſten Tage oder den vorhergehenden, die Geſchichte des Jahres 1813; am 31. März die des Krieges von 1814 bis zum erſten Frieden, und am 18. Juni die Erzählung des Kampfes von 1815, als außerordentliche Gabe, die nur dieſe Tage mit ſich bringen; gegeben werde. Wo aber nur Eines der Feſte gefeiert wird, faſſe der Vortrag die Geſchichte aller drei Jahre bei dieſer Gelegenheit zuſammen. Wenn ſo ein jeder Schüler während ſeiner Schulzeit jährlich einmal mit lebendiger Theilnahme das Bild der großen Begebenheit in ſich aufnimmt, ſo wird er einen reichen Schatz der Erinnerung für ſein ganzes Leben aus der Schule mit ſich nehmen. Und damit ſie deſto entſchiedener ſich ihm einpräge, werde ſelbſt da, wo Geſchichte ein beſtimmter Gegenſtand des Unterrichts iſt, die Erzählung unſerer drei Jahre ganz abgeſondert und nur bei der feſtlichen Veranlaſſung vorgetragen.

Für den angegebenen Zweck habe ich dieſe Bogen aus den beſten Quellen, die bis jetzt vorhanden und mir bekannt ſind, zuſammengetragen. Ich habe ſie zugleich als ein Leſebuch für die Jugend eingerichtet, damit ſie in alle Schulen paſſen, und damit der Lehrer, der die Sachen ſelbſt nicht ſo lebendig beſitzt, daß er ſie vollſtändig erzählen könnte, das Buch mit ſeinen Schülern bei Herannäherung des Feſtes leſen möge. Endlich wünſche ich auch, daß durch dieſes Büchlein die Erinnerung und Kunde der Begebenheiten im häuslichen Kreiſe des Volkes erhalten werde, wenn daſſelbe durch die Kinder in die Hände der Eltern gelangt. Und dazu würde es ſehr zweckmäßig ſeyn, wenn eine jede Volksſchule eine Anzahl von Exemplaren aufbewahrte, die in der Zeit der Feſte den Kindern gegeben würden, um ſie mit ſich nach Hauſe zu nehmen, und die der Lehrer nach dem Gebrauche wieder zurücklegte.

Und ſo übergebe ich dieſe Vorſchläge, ſo wie das Büchlein ſelbſt, mit herzlicher Zuverſicht allen denen, die eine innere Stimme zur Beförderung gemeinſamer Zwecke auffodert.

I. Der Zug gegen Rußland.

Im Sommer des Jahres 1812 brach der Kaiſer Napoleon mit viermahlhunderttauſend auserleſenen Kriegern zu Fuß und 60,000 zu Roß, und mit einem Zuge von 1200 Stücken Geſchütz, in das große rußiſche Reich ein. Er hatte die beſten Schaaren aus allen Ländern Europa's geſammelt; ſie waren in allen Künſten der Waffen wohl geübt und mit allem Kriegszeuge aufs beſte verſehen, ſo daß ſeit des ſtolzen Xerxes Zeiten ein ſolches Heer nicht war geſehen worden. Zwei Jahre lang hatte er zu dieſem Zuge gerüſtet; denn er gedachte diesmal weithin in die Länder zu dringen, die ſein Schwerdt noch nicht kannten; und es wollen einige glauben, er habe ſogar in ſeinem Sinne gehabt, wenn er den ruſſiſchen Kaiſer durch mehrere große Schlachten zum Frieden gezwungen, immer tiefer hinten in Aſien zu ziehen, und den Engländern, die er am meiſten haßte, das große reiche oſtindiſche Land wegzunehmen. So unaufhaltſam hatte ſein Glück in den letzten Jahren Alles mit ſich fortgeriſſen, und ſein Hochmuth war von jeher ſo gränzenlos, daß ſolche Meinung über ihn keineswegs unwahrſcheinlich zu nennen iſt. Denn wenn es nur nach ſeiner Luſt gegangen wäre, ſo würde er erſt an den Enden der Erde das Ende ſeiner blutigen Kriege gemacht haben. — Aber in dieſem Jahre und in dieſem Kriegszuge ſetzte ihm Gott ein Ziel. Denn als er nun bis in Moskau, die alte Hauptſtadt der ruſſiſchen Zaare, gekommen war, und am 14. September ſeinen düſtern Sieges-Einzug in ihr großes, ehrwürdiges Schloß, den Kreml, gehalten hatte; und als in den folgenden Tagen und Nächten die unermeßliche Stadt, an hundert Stellen zugleich in Brand geſteckt, wie ein blutrothes Feuermeer, von mehrern Stunden im Umfange, vor ſeinen grauenvollen Blicken da lag; — als die gierigen Flammen zuckend zum Himmel emporfuhren, als die Luft brüllte, wie im tobenden Sturme, die Kirchen und Altäre krachend zuſammenſtürzten, die unglücklichen Verbrannten, Zerſchmetterten, Gemordeten in letzter Todesangſt jammerten, und dazwiſchen die blutdürſtenden, nach Raub gierigen Feinde die Erde nach Schätzen umwühlten, alles Menſchengefühl ſchändeten und den Namen Gottes läſterten; — da wendete ſich das Glück von ihm und ſein Schickſal nahm den Rückweg; ſein äußerſtes Ziel war erreicht. Seine Heere ſtanden zu

gleicher Zeit an den beiden Enden Europa's: an den Küſten des atlantiſchen Ozeans in Spanien, und mit ihm in den weiten Ebenen Rußlands, in der letzten Hauptſtadt, die nach Aſien zu liegt. Von nun an mußten ſie von allen Enden immer enger und enger dahin zurückweichen, von wo ſie ausgegangen waren; und anderthalb Jahre, nachdem ſie in ihrer größten Ausdehnung Europa in ihrer Mitte gehabt und faſt erdrückt hatten, und als nur wenige Menſchen noch den ſtillen Glauben hegten, daß eine ſo gar große Macht je könne gebrochen werden; — da waren ſie bis in die Mitte von Frankreich zuſammengedrängt, die teutſchen und ruſſiſchen Heere zogen in die Hauptſtadt Paris ein, welche ſolches Unheil über den Erdboden ausgeſpieen hatte, und der Eroberer der Welt legte ſeine blutige Krone nieder.

Das war nicht Menſchenwerk, das waren die Gerichte Gottes; und damit die jetzt Lebenden den Dank für ſolche Wohlthat nicht verſäumen, und in Zukunft, ſo lange die Welt ſteht, nie wieder ein Volk in harter, grauſamer Bedrückung, wenn es nur auf Gott vertrauen und in frommem Muthe ſeine Kraft gebrauchen will, an der Rettung verzweifle, muß das Andenken ſo großer Begebenheiten in Aller Gedächtniß erhalten werden.

Von der halben Million Menſchen, die der Volksverderber im Sommer über Rußlands Gränze geführt hatte, kehrten im Winter nur 30,000 Waffenfähige zurück, und auch dieſe waren kaum dem Schwerdte, dem Froſte und dem ſchrecklichen Hungertode entronnen. Solches Unglück hatte, ſoweit menſchliche Kraft dabei mitwirkte, hauptſächlich in zwei Dingen ſeine Urſache: einmal in dem eiſernen Starrſinn des Anführers, der nicht zur rechten Zeit den Rückzug befahl, obwohl er für den Unterhalt von ſo viel Tauſenden nicht geſorgt hatte, zweitens und vorzüglich aber in der Vaterlandsliebe und in dem muthigen Zorne der Ruſſen. Das wird dieſem Volke zum ewigen Ruhme gerechnet werden; daß es, gleich den Spaniern, die Freiheit und das Vaterland höher achtete, als Habe und Gut und ſelbſt das Leben; daß es ſeine Dörfer und Städte mit eigener Hand in Brand ſteckte, damit ſie den verhaßten Fremdlingen nicht zum Obdach und ihre Vorräthe nicht zur Erquickung dienten, daß die Männer willig Weib und Kind und Vater und Mutter verließen, um in den Reihen der Krieger gegen die Feinde zu ſtreiten, die aus fernen Landen zu ihrer Unterdrückung herbeigekommen waren.

In dem ſchrecklichen Brande von Moskau, war der übermüthige Eroberer zuerſt beſiegt worden. In dieſer groſ-

ſen Stadt, die über dreimalhunderttauſend Menſchen zählt, hoffte er für ſein Heer den nöthigen Vorrath für fünf Wintermonate zu erbeuten; und dann, mit dem nächſten Frühjahre, wäre ſein Zug gegen Petersburg und die Länder der Oſtſee gegangen, und noch eine Hauptſtadt wäre ein Raub der Flammen geworden. Aber als nun Moskau ein großer Schutthaufen war, in welchem ſein Heer nur auf wenige Wochen noch Unterhalt fand, und als der hochherzige Kaiſer Alexander, vertrauend auf Gott und auf den Muth ſeines Volkes, jede Friedensbedingung verwarf, da mußte am Ende des Octobers eiligſt der Rückweg angetreten werden. Darauf hatten die Ruſſen gewartet. Mit den Schwärmen ihrer leichten Reuter verfolgten ſie die fliehenden Feinde, ließen ihnen nicht Tag noch Nacht Ruhe, und was nur um ein Weniges zur Seite des Weges vom Zuge abwich, wurde niedergemacht. Auch ſtritten die Ruſſen glücklich in größern Gefechten und an jedem Tage gingen dem Feinde Menſchen und Pferde und Geſchütz verloren. Doch hielt die gemeinſame Gefahr den großen Haufen der Abziehenden zuſammen, und von ſo unermeßlicher Zahl wären immer noch Hunderttauſende entkommen, wenn nicht plötzlich eine mächtigere Hand Tod und Verderben über ſie verhängt hätte. Früher, als in dem gewöhnlichen Laufe des Jahres, brach in den öden Steppen Rußlands ein grauſer, verheerender Winter ein. Die ziehenden Schaaren hatten keinerlei Schutz gegen ihn; ihre Kleider waren von dem weiten Zuge zerriſſen, ihre Füße zitterten nackt durch die unabſehbaren Schneefelder; die Dörfer und Städte an den Straßen, welche ſie zogen, waren ſchon auf dem Hinwege von ihnen ſelbſt oder den eigenen Bewohnern zerſtört; nirgend ein Obdach gegen den furchtbar ſchneidenden Wind; nirgend eine Hülle, die bebenden Glieder zu bedecken; kein Biſſen Brodts, den ſchrecklich nagenden Hunger zu ſtillen! Da ergriff Verzweiflung ihre Herzen. An jedem Morgen lagen die Haufen der Erfrorenen um die ausgebrannten Wachtfeuer; unter ihnen arbeitete ſich vielleicht noch ein Lebender hervor, den die andern mit ihren Leibern bedeckt und gerettet hatten; auch er fand in der nächſten Nacht denſelben Untergang. Wen die Kälte verſchonte, verdarb der Hunger. Wie mancher mogte jetzt, in dem ſchrecklichen Kampfe des Hungertodes, des Brodtes gedenken, welches er früher, in ſeinem Uebermuthe, als nicht fein genug für ſeinen Gaumen, unter die Füße getreten hatte? Wie Raubthiere ſtürzten ſie über jedes gefallene Pferd her, riſſen mit ihren Nägeln und Zähnen die Stücke des rohen Fleiſches herab und ſchlangen ſie hinunter. Ja, man hat ſolche geſehen, denen

die Kälte und die entſetzliche Angſt der Seele ſchon den Verſtand geraubt hatten, und die am Wege im Schnee ſaßen und mit den Geberden des Wahnſinns an ihren eigenen, ſchon vom Froſte ſchwarzen, Fingern nagten.

Von ſolchen Bildern wendet ſich die Seele mit tiefem Schauder hinweg. Sie ſind entſetzlicher, als die Einbildungskraft ſie zu erfinden vermag. Als ſchreckliche Warnungszeichen gegen Uebermuth und Frevel ſtehen ſie da, um die ungeſtüme Leidenſchaft in des Menſchen Herzen zu brechen; und für Tauſende in dieſen Schaaren, die nun zwanzig Jahre Europa verheerend durchzogen hatten, mogte es des höchſten Kampfes der Seele bedürfen, damit ſie nicht in der vollen Sicherheit der Sünde dahin ſtarben! —

2. Preußen rüſtet.

Durch Preußens Gränzen war die Macht des übermüthigen Herrſchers in ihrem höchſten Glanze zu dieſem Kriege gezogen; jetzt ſah Preußen zuerſt die ſchimpfliche Flucht der wenigen Uebriggebliebenen, die in kläglicher Geſtalt das Mitleid derer anflehten, welche ſie noch vor kurzer Zeit mit dem ſchmählichſten Uebermuthe behandelt hatten.

Das preußiſche Volk erkannte die Zeichen der göttlichen Gerichte; es fühlte, daß es an der Zeit ſey, die Waffen zu ergreifen; denn nun oder nimmer mußten die Fremden aus allen Gränzen des teutſchen Vaterlandes verſcheucht werden. Der Hülfshaufe der Preußen, der ſchweres Herzens mit den Franzoſen gegen Rußland hatte ziehen müſſen, diente jetzt zum erſten Wahrzeichen einer freien und freudigen Zeit. Sein Anführer, der General York, welcher des Königs und des Volkes Geſinnung kannte, wendete ſich an der Gränze des Königreichs Preußen von den Franzoſen ab, die von ſeinem Heere noch großen Vortheil zu ziehen hofften, und wartete auf den Befehl ſeines Königs, ob er ſich mit den ſiegreichen Ruſſen vereinigen dürfe. Der König aber begab ſich von Berlin nach Breslau in Schleſien, weil er in ſeiner Hauptſtadt noch von einer franzöſiſchen Beſatzung umringt war, und erließ am 3. Februar 1813 einen Aufruf an die Jugend ſeines Landes, ſich freiwillig zum Schutze des Vaterlandes zu rüſten. Der König kannte ſein Volk und wußte, wie kräftig in ihm der Muth für Ehre und Freiheit ſich regte; darum hörte er nicht die Stimme derer, welche von ſolchem königlichen Aufgebote wenig verſprachen; ſie meinten, ſolche Begeiſterung, die den Menſchen freiwillig in den Tod führe, werde in der Jugend nicht gefunden werden.

Aber wie wurde das königliche Vertrauen von dem treuen Volke gerechtfertigt! Noch war es nicht ausgeſprochen, daß der Krieg gegen die franzöſiſchen Unterdrücker geführt werden ſolle, nur im Allgemeinen hatte der König die Erhaltung des Vaterlandes als das große Ziel hingeſtellt. Aber ein jedes Herz verſtand das königliche Wort und zu vielen Tauſenden ſtrömten die Jünglinge herbei, um die freiwilligen Haufen der Reuter-Schaaren und des Fußvolks zu bilden. Allein aus Berlin ſammelten ſich ihrer 10,000.

Der König that noch mehr; er verordnete eine Bewaffnung ſeines ganzen Volkes, indem er Landwehr und Landſturm einzurichten befahl. Das war eine traurige Verblendung der letzten Jahrunderte geweſen, da man glaubte, nur in der großen Menge beſoldeter Krieger, die gleichſam auf immer ſich mit Leib und Leben dem Kriegsdienſte verkauft hätten, beſtehe die Stärke eines Reiches. In der alten Zeit des teutſchen Volkes wurde an einen ſolchen Kriegsdienſt auf keine Weiſe gedacht, ſondern jeder Mann mit geſundem Arme war ein Krieger, und die Waffen waren von Jugend auf ſein Schmuck und ſein Stolz. Darum konnte auch unſer Volk, vom Anfange ſeiner Geſchichte an, mit großen Ehren beſtehen. Germanen oder Heer- und Kriegsmänner nannten uns die alten Römer, welche ächte Tapferkeit wohl zu unterſcheiden wußten. Die Waffen dieſer mächtigen Römer, welche die halbe Erde unterjocht hatten, wurden an der Tapferkeit unſerer Vorfahren zu Schanden, als ſie es wagten, zu uns über den Rhein zu kommen; und endlich warfen die teutſchen Völker dieſes unermeßliche Reich gar über den Haufen. In nachfolgender Zeit war der teutſche Name viele Jahrhunderte lang der erſte unter den Völkern, und der Kaiſer der Teutſchen, obwohl er über die Fürſten und Städte und Grafen und Ritter in Teutſchland nicht ſo viel zu ſagen hatte, als jetzt der kleinſte Fürſt über ſeine Unterthanen, war in aller Welt gefürchtet und hieß der mächtigſte Herr in der ganzen Chriſtenheit. Denn wenn das ſtarke und tapfere Volk einig unter ſich ſelbſt war, wenn es mit ſeinem Kaiſer über die Alpen nach Italien, oder gegen die Heiden, die noch an der Oder und Weichſel wohnten, oder wenn es gar weit über's Meer nach dem gelobten Lande zog, ſo erkannten alle Völker, daß in den teutſchen Gauen und Wäldern, in Bergen und Ebenen, noch immer ein unvertilgbares, zahlreiches Geſchlecht ſtarker und muthiger Männer wohne.

Aber mit ſolcher hohen Ehre war es aus, als die Zeiten kamen, da man wähnte, ein friedlicher Bürger, der ſein Gewerbe, und ein Landmann, der ſeinen Pflug treibe, dür-

ſe ſich mit der Führung der Waffen nicht befaſſen, ſie ſeyen das Erbtheil eines eigenen Standes, welcher dieſe Kunſt allein üben und den andern eine Schutzwehr ſeyn müſſe. Dafür müßten ihn die andern ernähren und dürften ſich ſelbſt der Ruhe und Sorgloſigkeit überlaſſen; ja, was männlicher Muth und Tapferkeit und Todesverachtung ſey, das brauchten ſie ſelbſt gar nicht in ihrer Bruſt zu hegen; das ſeyen nur Tugenden des Soldaten. Aber dieſe Verkehrung der menſchlichen, ſo wie der Ordnung Gottes, der den Mann zum Schutze für ſeinen Heerd und für Weib und Kind, und mit allen vereinigt zur Wehre des Vaterlandes geſetzt hat, ſie hat uns großes Unheil gebracht. Die meiſten Völker in Europa haben darüber ihre Bürgerfreiheit eingebüßt, und wir Teutſche insbeſondere waren dadurch ſo ſchwach gegen die äußeren Feinde geworden, daß wir nahe daran waren, die uralte Ehre unſeres Namens, allen Ruhm der Tapferkeit und des Muthes, unſere Sprache und unſere Sitten und mit ihnen unſere Freiheit zu verlieren. Endlich nahm Napoleon Bonaparte ſelbſt durch die ungeheure Tyrannei, womit er die Welt unterdrücken wollte, die Binde von den Augen der Völker. Ohne es zu wollen, verſchaffte er ihnen das uralte, männliche Recht der Waffen und dadurch ihre Mündigkeit wieder; ihr Zorn gegen ihn machte ſie mündig; und da zeigte ſich wohl bald, was ein einiges und entſchloſſenes Volk gegen einen ungerechten Unterdrücker vermöge. Die erbitterten Spanier hielten ſchon fünf Jahre lang einen blutigen Krieg gegen ſeine Uebermacht aus, weil jeder Bürger und Bauer das Gefühl der glühendſten Rache gegen ihn in ſeiner Bruſt fühlte. Die treuen Bewohner der öſterreichiſchen Länder hatten im J. 1809 ſehr tapfer gegen ihn geſtritten, als der Kaiſer Franz die Landwehr aus Ungarn und Oeſterreich, aus Böhmen und Mähren, aufrief. Die Tyroler Hirten und Jäger, ein muthiges Bergvolk, hatten viele Tauſende vollkommen geübter Krieger mehrmals aus ihrem Lande herausgeſchlagen, weil jeder Mann, die nächſte Waffe ergreifend, die ihm zur Hand lag, keinem andern Gedanken Raum gab, als daß ſein liebes Vaterland gerettet werden müſſe. Und zuletzt war nun in einem großen, furchtbaren Beiſpiele in Rußland offenbar geworden, daß ein Volk, welches frei leben und ſterben will, durch keine Macht der Erde bezwungen werden kann.

In dieſem Glauben ſprach auch jetzt der König Friedrich Wilhelm, am 17. März 1813, das entſcheidende Wort des Krieges gegen Frankreich aus. Es war dieſes Wort kein leichtes, und welches nicht durch muthige und gefahrvolle That erſt hätte behauptet werden müſſen; denn die

Franzoſſen hatten in Preußen und Polen noch 8 Feſtungen mit 65,000 Mann beſetzt; ein Theil ihres Heeres war noch an den Ufern der Elbe gelagert; unzählbare Schaaren ſammelte der unermüdete Gewalthaber in Frankreich, und die Ruſſen waren durch den blutigen Feldzug des vorigen Jahres auch nicht wenig zuſammengeſchmolzen. Aber Preußen konnte ſehr bald ſeine volle Kraft entwickeln.

Schon früher hatte der König und ſeine, in Sachen des Krieges und Friedens erfahrenen, Diener im Stillen die beſten Maßregeln genommen, um ſchnell gerüſtet zu ſeyn, wenn die Stunde der Befreiung ſchlagen werde. Sie hatten, weil das kleine Land kein großes Heer halten konnte, immer nur einen Theil der jungen Mannſchaft in den Waffen geübt und bald wieder in die Heimath entlaſſen, und neue berufen, und wieder entlaſſen; und ſo waren überall waffenkundige Männer verbreitet, welche ſchnell in Haufen zuſammengezogen werden, oder die Lehrer der noch nicht geübten ſeyn konnten.

Zu dem geſammten Volke redete der König an demſelben Tage, da er Frankreich den Krieg anſagte, in einem allgemeinen Aufrufe alſo:

»So wenig für mein treues Volk, als für alle Teutſche, bedarf es eine Rechenſchaft über die Urſachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen ſie dem unverblendeten Sinne vor Augen. Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Friede ſchlug uns tiefere Wunden, als ſelbſt der Krieg; das Mark des Landes ward ausgeſogen, der Ackerbau, ſo wie der Kunſtfleiß der Städte, gelähmt; die Hauptfeſtungen blieben vom Feinde beſetzt. Uebermuth und Treuloſigkeit vereitelten meine beſten Abſichten, und nur zu deutlich ſahen wir, daß Napoleons Verträge mehr noch, wie ſeine Kriege, uns langſam verderben mußten. Jetzt iſt der Augenblick gekommen wo alle Täuſchung aufhört. Brandenburger, Preußen, Schleſier, Pommern, Lithauer! Ihr wißt, was euer trauriges Loos ſeyn wird, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll endigen! — Große Opfer werden von Allen gefordert werden; denn unſer Beginnen iſt groß und nicht gering die Zahl und die Mittel unſerer Feinde. Aber welche auch gefordert werden, ſie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für welche wir ſie hingeben, für die wir ſtreiten und ſiegen müſſen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Teutſche zu ſeyn. — Mit Zuverſicht dürfen wir vertrauen, Gott und ein feſter Wille werden unſerer gerechten Sache den Sieg verleihen, und mit ihm die Wiederkehr einer glücklichern Zeit!«

So königlich ſprach Friedrich Wilhelm zu ſeinem Volke.

Dieſes Wort entflammte die Begeiſterung, die ſchon ſich entzündet hatte, zu dem herrlichſten Feuer, ſo daß das geſammte Volk, ohne Murren und Zagen, lieber den Gedanken der höchſten Noth und Entbehrung, als einer neuen Knechtſchaft faſſen wollte. Die Jüngeren aber, welche mehr als nur Geduld und Entſagung in dem Gefühle ihrer Kräfte trugen, brannten vor Eifer, nur bald und ſchnell gegen den Feind ziehen zu können. Ganz Preußen war wie eine große Waffenſtätte; alle Kräfte regten ſich in neuer Luſt und Friſche; Jünglinge, die kaum aus dem Knabenalter getreten waren, Männer mit grauem Haare, Väter von zahlreichen Familien, ſolche, die nie in ihrem Leben den Gedanken gehegt hatten, jemals eine Waffe führen zu ſollen, Geſchäftsmänner, Gelehrte, reiche Beſitzer von Gütern oder Waarenlagern; ja ſelbſt Jungfrauen, im Männerkleide; Alles eilte herbei zu dem harten Dienſte des Krieges. Da traten Menſchen hervor, die ganz ſtill und unſcheinbar in ihrem täglichen Berufe gelebt hatten; nichts Außerordentliches war an ihnen zu ſehen geweſen, und mancher, der größere Reden zu führen gewohnt war, hatte gleichgültig auf ſie herabgeſehen. Aber jetzt, im Augenblicke der That, da erhoben ſie ſich und zeigten den großen, frommen Muth in ihrer Bruſt. Weib und Kind, und Habe und Gut verlaſſend, traten ſie freudig in die Reihen der gemeinen Krieger; und viele ſind als theure Opfer der Befreiung gefallen!

Es waren nicht die Krieger allein, nicht die Männer in der Kraft ihrer Jahre, es waren auch Greiſe und Kinder, und vor Allen die Frauen, welche von einem ſchönen Eifer entbrannt waren. Das ganze Volk arbeitete und lebte für den Krieg. Wer nicht mitziehen konnte, der gab ſein Gut und wenn er keines hatte, die Arbeit ſeiner Hände. Freudig brachte die Hausfrau ihren Schmuck oder ihr Silbergeräth, das ſie mit Zinn oder Eiſen erſetzte, die Kinder ihren Spaarpfennig, die Dienſtmagd die ſilbernen Ringe aus ihren Ohren; und edle Jungfrauen hat es gegeben, die, weil ſie nichts zu bringen hatten, in Thränen zerfloſſen, bis ihnen der Gedanke kam, ihr langes, ſchönes Haar abzuſchneiden, um mit dem Preiſe deſſelben ihre Schuld an das Vaterland zu löſen.

Unvergeßlich wird in der Geſchichte des Vaterlandes das Frühjahr und der Sommer von 1813 ſeyn! Und wäre auch nichts errungen worden, hätte ein unerbittliches Geſchick alle ſolche Aufopferung nicht angenommen, ſondern verworfen, und noch größeres Unglück geſendet, es wäre doch Einmahl da geweſen, was ein Volk würdig macht, vor Gottes Angeſicht ſeine Stelle auf dem Erdboden zu füllen. Die

Hoheit des Gemüthes, welche alles irdiſche Gut, Ruhe und Freuden, und ſelbſt das Leben zum Opfer darbringen will für unſichtbare Güter, für die Liebe der Freiheit und des Vaterlandes, für den Gedanken, nach der Väter Weiſe zu leben, zu reden, zu denken, und ſeinen Gott zu verehren! Es ſoll keiner auftreten und einwenden, ſolche Bewegung ſey nicht rein geweſen, ſondern nur die große Noth und leibliche Armuth, in welche das Volk durch die Fremden gebracht ſey, und die Verzweiflung, die daraus entſprungen, habe ſeinen Zorn angefacht. Die ſo das Außeordentliche dem Gemeinen gleichſetzen, verläugnen jegliche Tugend im menſchlichen Gemüthe und läſtern Gott, der das Innere eines Menſchen wie eines Volkes wundervoll zu heiligen vermag. Dieſe herrlich begeiſterte Zeit riß ſelbſt den gemeinen Sinn mit ſich fort. Sie erhob die Herzen in ſolchem Grade, daß ſie nur ihrer großen, gemeinſamen Pflicht gedachten, daß die Wildheit der Leidenſchaften, daß Sinnlichkeit und Eigennutz, und was ſonſt in getümmelvollen Zeiten die Banden der geſelligen Ordnung zu löſen pflegt, dieſesmahl keine Herrſchaft gewinnen konnte. Der große Zweck weihete die Einzelnen; ein jeder fühlte, daß er durch Zucht und Ordnung den höheren Beiſtand verdienen müſſe, der zur Abwendung der großen Gefahr noch immer nöthig war. Ein Feind ſollte beſiegt werden, der durch die Verführung des geſchminkten Laſters größeres Unheil geſtiftet hatte, als durch ſeine Waffen; ein ſolcher Sieg konnte nur in Glauben und in Zucht gewonnen werden.

Dieſe herrlichen Augenblicke waren das Jugendalter der neu beginnenden Zeit; raſch und freudig, wie die Jugend des Menſchen. — Die, dem Rheine näher gelegenen, Länder werden es nie vergeſſen, in welchem Ernſte, in wie ruhiger Freundlichkeit und Beſcheidenheit, wie ſtark und wie mild, die erſten teutſchen Krieger, die Boten der neuen Freiheit, zu ihnen traten; noch dieſe Krieger, mit welchem Jauchzen der Freude, gleich lange erſehnten Brüdern, ſie jede Stadt und jedes Dorf empfing. Solcher Eindruck ſoll durch nichts verwiſcht werden, was nachher die Gemüther ſchmerzlich bewegt hat und noch bewegt. Die ſchönſte Blüte des menſchlichen Lebens währt oft um ſo kürzer, je herrlicher ſie ſich zeigt; aber darin bewährt ſich das gutgeartete Gemüth, daß es ihr Andenken rein und dankbar bewahrt.

Die Erinnerung großer Anſtrengungen iſt eine ſegensreiche Erweckung für die Völker auf Jahrhunderte. Darum war es eine hohe Gunſt des Schickſals, die dem preußiſchen Volke vergönnte, mit ſeinem Beiſpiele dem ganzen teutſchen Vaterlande voran zu leuchten. Es lag als das erſte auf

dem Wege, den von nun an der Weltbezwinger rückwärts ziehen ſollte. Die andern teutſchen Stämme hätten ein Gleiches gethan, wenn an ſie der erſte Ruf ergangen wäre; das zeigten die Jünglinge und Männer aus Sachſen und Weſtphalen, aus Franken und der Schweiz, vom Rhein und von der Donau, die Ruhe und Wohlleben verließen, um ſich ſogleich an das preußiſche Heer anzuſchließen, da es für Teutſchlands gemeinſame Rettung heranzog; das ſagte jedem Einzelnen, der ihrem Beiſpiele nicht folgen konnte, das ungeduldige Klopfen ſeines Herzens bei jeder Kunde von den kämpfenden Brüdern, ſo wie jedes ſtille Gebet, welches ſich für ſie aus ſeiner Bruſt empordrängte; das bewies endlich ein jeder Gau und jeder Ort in allen teutſchen Gränzen, ſo bald auch ſeine Reihe der Theilnahme durch Wort und That erſchien!

3. Napoleons Rüſtungen.

Der Kaiſer Napoleon hatte die Ueberbleibſel ſeines, aus Rußland zurückziehenden, Heeres eilend in einem Schlitten verlaſſen und reiſte Tag und Nacht, bis er in der Nacht des 18. Decembers ganz ſtill in Paris einfuhr. Er brachte ſeinen treuen Pariſern das 29te Bülletin mit, worin er den Verluſt von vielem Geſchütz und Gepäck, und von 30,000 Pferden eingeſtand, das Heer aber doch noch ſtark genug angab, um die barbariſchen Ruſſen hinter ihren Gränzen zu halten. Damit indeß der Verluſt wieder erſetzt würde, befahl er die Aushebung von 350,000 Mann, und als Preußens Kriegserklärung nach Paris kam, von noch andern 180,000. Und ſo ſehr war das franzöſiſche Volk an blinden Gehorſam gewöhnt, daß es willig ſeine Söhne hergab, damit noch einmahl ſo viel Hunderttauſende auf die Schlachtbank geführt würden. Zu aller Welt Erſtaunen zog ſchon nach wenigen Monaten die junge Mannſchaft, wohl gerüſtet, und in den nöthigſten Handgriffen der Waffen geübt, über den Rhein, und auch der Muth und Eifer fehlten ihr nicht, ihres Kaiſers Ruhm mit allen Kräften behaupten zu helfen. Die kriegeriſche Ehre treibt dieſes Volk zu großen Anſtrengungen, und es ſoll auch dem Feinde nicht verkleinert werden, was ihm an Ehre gebührt. Aber, wer mit ruhigem, klarem Auge dieſe Lebhaftigkeit der Rüſtungen in Frankreich und Preußen zugleich angeſehen hätte, er würde dennoch einen großen Unterſchied erkannt haben. In Frankreich war nur der Dienſteifer ſolcher geſchäftig, die ihrem Herrn gefallen wollten, die von ihm Belohnung oder Tadel

zu erwarten hatten. Wen ſein Dienſt nicht dazu verpflichtete, kümmerte ſich nicht um dieſes Treiben, und das Gemüth hatte keinen Theil daran. — Wie anders war es in Preuſſen! Da war es ein ganzes Volk, welches rüſtete; da war es das Alter und die Jugend, die mit voller Seele, ein jeder an ſeinem Theile, halfen. Da war nicht der Befehl eines gefürchteten Herrſchers, ſondern das Wort eines Königs, der nur dem allgemeinen Wunſche und Eifer ſeines Volkes die Richtung beſtimmt hatte. Nicht um das Bild kriegeriſcher Ehre, mit Blut und Flammen gezeichnet, ſondern um Volksehre und Volksfreiheit, für Alles, was ein Volk groß, edel und glücklich macht, galt der Kampf. Mit frommen Thränen wurde der Sieg erfleht, und wachend wie träumend ſchwebte er, wie die glänzende Morgenröthe eines neuen Tages, vor der Seele des Kriegers im Feldlager, ſo wie derer, welche indeß die Heimath bewahrten.

Auch Napoleon rief, wie Preußens König, Freiwillige aus den erſten Ständen ſeines Reichs auf. Er forderte 10,000 Mann berittener Ehrengarden aus allen Ständen des Landes; ſie ſollten aus den beſten Geſchlechtern gewählt werden, damit ſie ihm als Geißeln für die Treue ſeiner Städte dienten, wenn ihn ja wieder Unfälle träfen. Die jungen Leute kamen auch, auf ſchönen Pferden, und mit vielem Golde an Sätteln und Kleidungen; aber ihr Name iſt in den großen Schlachten dieſes Krieges nicht genannt worden, weil nicht, wie die freiwilligen Krieger in Teutſchland, das eigene Herz ſie trieb.

Das franzöſiſche Heer hatte in Rußland ſeine Reuterei und ſein Geſchütz mit der Beſpannung verloren, und beides war ſchwerer zu erſetzen, als das Fußvolk. Napoleon befahl daher eine Aushebung von 40,000 Pferden in ſeinem Reiche, und um die Reuter ſchnell zu üben, mußte die aus 16,000 Mann alter Reuterei beſtehende, über ganz Frankreich verbreitete, Gensdarmerie Anführer für die neuen Geſchwader hergeben; für die Bedienung des Geſchützes aber wurden 30,000 Mann aus den ſchon geübten Seeſoldaten genommen. Wird hinzu gerechnet, daß Napoleon damahls auch noch aus Italien 50,000 Mann an ſich ziehen konnte, und daß ſelbſt die Fürſten des Rheinbundes ihre Hülfshaufen ſtellen mußten, ſo wird es begreiflich, wie er ſchon wieder im Monat April mit mehreren Hunderttauſenden nach Sachſen in's Feld rücken konnte, und, mit den Verſtärkungen, die immer und immer nachzogen, in dem Sommer wohl mit einer halben Million Menſchen den Krieg geführt hat.

Ihn ſelbſt hatte das ſchnelle Gelingen ſeiner Anſtalten von Neuem ſo zuverſichtlich gemacht, daß er von keinem

Frieden hören wollte. Oeſtreich gab ſich viele Mühe, ihn zu vermitteln, und wenn ſein hochfahrender Sinn nur etwas hätte nachgeben wollen, ſo hätte er wenigſtens noch alle Länder bis an den Rhein für Frankreich behalten können. Aber der Hochmuth verblendete ſein Herz, damit Europa ganz frei würde, und Teutſchland ſeine Brüder am andern Rheinufer wieder die ſeinigen nennen könnte. Seinem Stolze dünkte es unerträglich, die Herrſchaft der Welt aus den Händen zu geben. Er wähnte, ſie immer noch behaupten zu können; denn die Gewalt des Gemüthes, wenn es für Freiheit und Tugend entzündet iſt, verſtand er nicht zu berechnen. Darum erſchien ihn die Begeiſterung der Beſſeren in Teutſchland wie ein leeres Haſchen nach Luftgebilden der Gedanken, und der gewaltige Zorn des ganzen Volkes wie ein Fieberrauſch, den es bald ausſchlafen werde, wenn Gut und Blut zum Opfer gebracht werden ſollten. So lange nur Kräfte gegen ihn ſtritten, welche er kannte, überwältigte er ſie mit der kalten Ueberlegenheit ſeines Verſtandes und der Uebermacht ſeiner Heere; wie viele dabei zu Grunde gingen, war ihm gleichgültig. Als aber die Geiſter erwachten, und die Herzen erglühten, da faßte er ſein Zeitalter nicht mehr und mußte fallen. — Am 31. März, als einige Tage vorher die Kriegserklärung von Preußen in Paris angekommen war, ließ er in einer Zeitung daſelbſt ſchreiben: »Wenn auch die Feinde auf dem Montmartre vor Paris ſtänden, ſo werde er doch kein Dorf von ſeinen Eroberungen herausgeben;« und am Tage darauf, am 1. April, erklärte er den Krieg gegen den König von Preußen, ja, er beſchloß in ſeinem Herzen, das preußiſche Reich und der preußiſche Name ſollten gänzlich vernichtet werden. Und gerade nach einem Jahre, am 31. März 1814, rückten die teutſchen und ruſſiſchen Heere in Paris ein, und zwei Tage darnach, den 2. April, erklärte der Senat von Frankreich den Kaiſer Napoleon ſeiner Krone verluſtig.

4. Die erſten Kriegsvorfälle.

Mit den Ueberbleibſeln des franzöſiſchen Heeres und einigen neu geſammelten Haufen hatte ſich der Vicekönig Eugen unter die Mauern von Magdeburg gelegt; den übrigen Lauf des Elbeſtromes mußte er frei geben. Den Ausfluß deſſelben aber und das wichtige Hamburg hätten die Franzoſen gern behauptet; der General Marand wendete ſich mit 4000 Mann, mit denen er die Küſten von Meklenburg und Pommern beſetzt gehalten hatte, dahin; aber drei kühne

Anführer, Tettenborn, Czernitſcheff und Dörnberg verfolgten ihn mit ihren leichten Schaaren, und ließen ihn am rechten Elbufer nicht feſten Fuß behalten. Er mußte über den Fluß nach Lüneburg fliehen. Alles Volk im nördlichen Teutſchland jubelte laut, wohin die Befreier kamen. Der edle Herzog von Meklenburg Strelitz, der erſte nach dem König Friedrich Wilhelm, ſagte ſich von den franzöſiſchen Banden los und ſprach das großherzige Wort: »Er werde ſich mit Gottes Hülfe der Ehre werth zeigen, ein teutſcher Fürſt zu ſeyn!« Die Bürger Lübecks und Hamburgs frohlockten und bereiteten ſich, das Geſchenk der neuen Freiheit mit eigenen Kräften vertheidigen zu helfen. Den General Morand aber ſuchte Dörnberg mit 2000 Mann hinter den Mauern von Lüneburg auf, griff ihn am 2. April herzhaft an, erſtürmte die Stadt und tödtete den Anführer ſelbſt. Seine Haufen wurden niedergemacht oder gefangen und 12 Kanonen erbeutet. Mit dieſer Waffenthat eröffnete Dörnberg den neuen Feldzug.

Um dieſelbe Zeit verſuchte der Vicekönig Eugen, mit ſeinen 30,000 Mann von Magdeburg aus ſchnell gegen Berlin hervorzubrechen; er verließ ſich darauf, nur ſchwächere Haufen auf ſeinem Wege zu finden. Aber ohne Zaudern rafften Wittgenſtein, Bülow und York die nächſten Schaaren zuſammen, und warfen ſich, wenn auch ſchwächer an Zahl, am 5. April bei Möckern mit ſolchem Ungeſtüm auf ihn, daß er alsbald die Luſt, nach Berlin zu gehen, fahren ließ, und eilig, mit beträchtlichem Verluſte, nach Magdeburg umkehrte. Bei dieſem Treffen hatte das neue preußiſche Fußvolk die erſte Waffenprobe mit dem franzöſiſchen gehalten, und ohne viel Schießens mit den Kolben wacker drein geſchlagen. Das däuchte ihnen männlicher und ſie glaubten, es führe ſchneller zum guten Ende. Eugen aber hielt ſich von nun an ruhig hinter den Wällen der Feſtung, bis ſein Herr und Meiſter im Felde erſchien.

Als ein großer Theil der neuen, franzöſiſchen Heereshaufen dieſſeits Rheines verſammelt war, reiſete Napoleon von Paris ab, und traf am 25. April Abends in Erfurth ein. Von da wendete er ſich gegen die Saale, und die vorgeſchobenen Haufen der Verbündeten zogen ſich hinter dieſen Fluß zurück, nachdem ſie in einigen Gefechten ihre Schwerdter an dem Vortrabe der Franzoſen verſucht hatten. Die Heere kamen einander näher, und es entſtand nun die Spannung der Gemüther, welche dem entſcheidenden Kampfe vorhergeht, und da dem Krieger vieles erlaubt erſcheint, was die friedliche Ordnung des Lebens zerſtört. Da zeigte ſich den Bewohnern Sachſens bald der Unterſchied zwiſchen dem Gei-

ſte, der das verbündete, und dem, der das franzöſiſche Heer beſeelte. Ernſt und feſt, in ruhiger Zuverſicht des Gemüthes, erſchienen ihnen die Preußen, und flößten allenthalben ein tiefes Gefühl der Achtung ein; den Ruſſen ſah man die kalte Entſchloſſenheit an, mit welcher ſie ihren Platz unerſchütterlich behaupten bis in den Tod. Alle forderten nichts Ungebührliches, und weder beim Vorrücken, noch ſelbſt beim Rückzuge, wurde das Eigenthum verletzt, obwohl Sachſen nicht als befreundetes Land gelten konnte. Selbſt die verſchrieenen Koſacken waren leicht zufrieden, wenn ſie das Nöthige erhielten und milderten auch dadurch den Schrecken ihres Namens, daß ſie ſich allenthalben als große Freunde der Kinder bewieſen, in deren Nähe ihre rauhe Natur ſelbſt kindlich milde zu werden ſchien. Wie entartet zeigte ſich dagegen, gleich beim Eintritt in das ihnen verbündete ſächſiſche Land, das neue franzöſiſche Heer. In dem älteren war noch eine äußere Zucht geweſen, welche vielen Ausbrüchen der Rohheit in den Gemeinen einen Zügel anlegte, wenn auch die Anführer im Großen viele Ungerechtigkeiten verübten. Jetzt aber, vielleicht um den jungen Soldaten Luſt am Kriege einzuflößen, ſahen die Befehlenden gleichgültig auf ihre Ausſchweifungen hin. Das Dorf, in deſſen Nähe ſie ihr Nachtlager hielten, wenn auch der Kaiſer ſelbſt ſeine Wohnung darin hatte, war am andern Morgen anzuſehen, als von einer Räuberbande verheert. Da waren die Thüren und Fenſter ausgebrochen, die Schränke und Küſten zerſchlagen und ausgeleert, die beſten Geräthe zu den Feuern geſchleppt und verbrannt. Und von vielem Glücke hatte ein ſolcher Ort zu ſagen, wenn er nicht dazu durch Unvorſichtigkeit oder Muthwillen gänzlich ein Raub der Flammen wurde. In ſolchen Zügen zeigt ſich die Entartung des Gemüthes, wenn der Krieger gleichgültig den jungen, ſchönen Obſtbaum, den vielleicht ein Gärtner wie ſein Kind gepflegt hat, im vollen Schmucke der Blüte niederhaut, während er einige Schritte weiter wildes Holz zu ſeinem Feuer in Menge haben könnte; oder wenn ein anderer leichtſinnig mit ſeinem Feuer, welches er nur um wenige Schritte weiter vom Hauſe anlegen durfte, ein ganzes Dorf anzündet, und hundert arme Menſchen nackt und elend in die kalte Winternacht hinaustreibt. Es iſt ein entſetzliches Wort, welches die franzöſiſchen Anführer als die einzige Rechtfertigung hinwarfen, wenn bittere Klagen über die unerhörten Ausſchweifungen ihres Heeres vor ſie kamen; es war nur das Eine Wort ihres Kaiſers, welches er einſt den flehenden Bürgern von Jena, die um das Ende der Plünderung ihrer Stadt mit Thränen vor

ihm ſtanden, mit gefühlloſem Achſelzucken erwiederte: »Das iſt der Krieg!« „(c'est la guerre!)“

5. Die Schlacht bei Lützen oder Groß-Görſchen am 2. May 1813.

Am 29. April, als Napoleon an den Ufern der Saale angekommen und nun bald im Angeſichte der Feinde war, beſtieg er ſein Pferd, und iſt auch, bis zum Abſchluß des Waffenſtillſtandes, fünf Wochen lang, nicht wieder in den Wagen geſtiegen. Das war immer das Zeichen von großer Kriegsarbeit, da er die Gegenden und Stellungen überſchauen, die Züge anordnen, aus den rauchenden Dörfern und dem Geſchützes Donner in der Ferne die Richtung der Gefechte beurtheilen, oder ſelbſt in der Nähe den Angriff leiten wollte. Dann war ſein Gemüth aufgeregt, und ſein Auge wurde glänzend, wenn die Schlacht brüllte, und unter ihm die Erde von dem Krachen des Geſchützes und dem Hufſchlag der Pferde erzitterte. Das däuchte ihm der rechte Wohlklang ſeines Lebens.

Von der andern Seite war das verbündete Hauptheer, unter dem Oberbefehl des ruſſiſchen Feldherrn, Grafen Wittgenſtein, auch ſchon auf dem Kampfplatze eingetroffen; es ſtand in der Gegend von Pegau; die Preußen waren unter dem Befehle der Generale Blücher, York und Kleiſt. Der Kaiſer Alexander und der König Friedrich Wilhelm befanden ſich ſelbſt in der Mitte ihrer Krieger.

Das franzöſiſche Heer ſetzte nach einigen kleinen Gefechten über die Saale, und rückte auf verſchiedenen Wegen vorwärts, um ſich in den Ebenen von Leipzig zu vereinigen. Dort wollte Napoleon eine große Schlacht liefern, denn er war an Zahl viel ſtärker als ſeine Gegner. Am erſten May, als er von Weißenfels weiter zog, traf er auf den Anhöhen bei dem Dorfe Poſerna ruſſiſches Geſchütz und Reuterei, welche ihm den Weg ſtreitig machen wollten. Es war der General Winzingerode, der hierhin vorgeſchickt war, um durch einen Angriff die eigentliche Stärke der Franzoſen, und ob ihr Hauptheer wohl dieſes Weges ziehe, zu erkunden. Der franzöſiſche Marſchall Beſſieres, General-Oberſter der Garden, ritt eben mit den Plänkerern vor, um den Angriff zu leiten; da riß ihn eine Kanonenkugel, von den Höhen herabgeſchoſſen, entſeelt vom Pferde. Der Fall eines der erſten Anführer hätte die jungen Soldaten erſchrecken können; der Leichnam wurde daher mit einem weißen Tuche bedeckt, und niemand redete weiter von der Sache. So war

es die Sitte im franzöſiſchen Heere; der Tod war ein ſo bekannter Gaſt, daß ſeiner nicht lange gedacht wurde; und wen er einmal weggemäht, der wurde, wenn er nicht ein ſehr bedeutender Mann geweſen, in dem Sturme der Begebenheiten bald vergeſſen.

Napoleons Heer zog weiter, nach Lützen zu. Er ſelbſt nahm hier ſein Nachtlager, und erkundigte ſich am nächſten Morgen ſehr eifrig nach der großen Lützener Schlacht vor faſt 200 Jahren, in welcher die Schweden gegen Wallenſtein ſtritten; noch wußte er nicht, daß er an dieſem Tage hier auch eine Schlacht halten ſollte, nahe bei denſelben Feldern, wo Guſtav Adolph fiel. Als er nun aber aufgebrochen war und weiter nach Leipzig zog, ſchallte ihm auf einmahl ein heftiger Geſchützes-Donner, rückwärts in ſeiner rechten Flanke, nach.

Die Preußen und Ruſſen hatten Napoleons Abſicht, vor allen Dingen erſt Leipzig zu gewinnen, und ſie von der Elbe abzuſchneiden, wohl durchſchaut; und weil ſie ihm ſein altes Spiel nicht laſſen wollten, da er ſich immer ſein Schlachtfeld ſelber wählte, ſo beſchloſſen ſie, ihn unerwartet am zweiten May auf dem Zuge anzugreifen, während er glaubte, ſie könnten erſt am folgenden Tage zur Schlacht fertig ſeyn. Um Mittag dieſes Tages drangen ſie plötzlich mit aller Kraft gegen die Dörfer Groß- und Klein-Görſchen, Rhano, Kaja und Starſiedel, die der Marſchall Ney noch beſetzt hatte, heran. Auf einer Anhöhe hinter Groß-Görſchen hielten der Kaiſer Alexander und der König Friedrich Wilhelm, den Gang des großen Kampfes zu beobachten. Ihr Anblick begeiſterte die Krieger zur höchſten Tapferkeit. Zuerſt erſtürmte der unerſchrockene Blücher mit ſeinen Preußen Groß-Görſchen, und um die andern Dörfer erhob ſich bald ein mörderiſcher Kampf. Den Franzoſen war das Schlachtfeld günſtig, denn die dicht neben einander liegenden Dörfer und die Wieſen, von Hecken und Gräben durchſchnitten, boten ihrem Fußvolke, worin ihre Stärke war, allenthalben feſte Stellungen an; die zahlreiche und treffliche Reuterei der Verbündeten dagegen, hatte wenig Gelegenheit, den Kampf entſcheiden zu helfen. Dennoch ſiegte überall die ungeſtüme Tapferkeit der Preußen und Ruſſen; die meiſten der Dörfer wurden mit Sturm genommen und die Franzoſen wichen zurück. In dieſem Augenblick kam Napoleon, der mit ſeinen Garden und andern Haufen von dem Wege nach Leipzig umgekehrt war, auf dem Schlachtfelde an. Unaufhaltſam trieb er ſeine Schaaren den angegriffenen Flecken zu. Er ſelbſt ritt an die Reihen, ſprach ihnen zu, und ſetzte ſich dem feindlichen Feuer mehr als je-

mahls aus; denn er wußte wohl, daß an dem Ausgange dieſer Schlacht der Muth ſeines Heeres und die Behauptung von Teutſchland hing. Von neuem wurde mit der höchſten Erbitterung um die Dörfer geſtritten, ſo daß bald der eine, bald der andere Theil in ihrem Beſitze war. Oft konnte nur die Hälfte eines Dorfes erobert werden und die Gegner kämpften zwiſchen den Häuſern und Gärten und in den engen Wegen, mit Schwerdtern und Bajonetten, Mann gegen Mann. Da galt es, ein tapferes Herz in der Bruſt zu bewahren, wenn die Streitenden über blutende Leichen wegſchreiten mußten und die Sterbenden laut in das Schlachtgewühl hineinjammerten. Da konnte nur das Gefühl, für eine gerechte Sache zu ſtreiten, den Anblick des ſo entſetzlichen, grauſigen Jammers ertragen laſſen. Aber die Preuſſen und Ruſſen hatten dieſen Schild zum Schutze ihres Herzens und ließen ſich die Wuth des Feindes nicht irren. Zum viertenmahle griffen ſie ihn mit geſammelter Kraft an; es waren vorzüglich die preußiſchen Garden, welche des Feindes Hauptſtellung, die Höhen hinter Rhano, nach Kaja zu, ſtürmten. Dieſem Stoße konnte er nicht widerſtehen, ſein Mittelpunkt wankte, und mehrere Bataillone warfen, von Schrecken überwältigt, die Gewehre weg und flohen. Sie haben ſich bis Weißenfels und Naumburg zerſtreut. Das war der Augenblick, da Napoleon, wie ein Augenzeuge berichtet, mit grimmiger Miene die Meldung ſolcher Flucht anhörte und einen ſcheuen Blick auf ſeine Begleiter warf, der zu fragen ſchien: »Glaubt ihr, daß mein Stern untergeht?« — Aber bald faßte er ſich wieder, und wie er immer durch blitzſchnellen Entſchluß ſeine Gegner aus der Faſſung zu bringen geſucht, ſo ließ er jetzt ſeinen Artillerie-General Drouot achtzig Stück Geſchütz auf einen Fleck verſammeln, um durch ein unwiederſtehliches Feuer die Reihen der tapfern Feinde niederzuſchmettern. Für ſolche entſcheidende Augenblicke mußte immer ſeine zahlreiche Garde-Artillerie in Bereitſchaft ſeyn. Zugleich mußten ſechszehn Bataillone der Garde auf die Höhen hinter Kaja losſtürmen. Das Geſchütz wüthete gleich als hätte ein feuerſpeiender Berg ſich geöffnet gegen Menſchen, die ihm nur eine unerſchrockene Bruſt entgegenſetzen konnten. Ganze Reihen wurden zu Boden geſtreckt; einige der Dörfer geriethen in Brand und mußten verlaſſen werden; zugleich wurde die rechte Flanke der ruſſiſchen Schlachtordnung von dem Vicekönig Eugen, der eben mit 30,000 Mann friſcher Krieger von Mark-Ranſtädt herangekommen war, hart gedrängt. Napoleon trieb, in haſtiger Siegesbegierde, immer vorwärts und ließ im Mittelpunkte unaufhörlich aus 60 bis 80 Ka-

nonen feuern. Und dennoch wichen die Ruſſen und Preuſſen, obwohl von dem heißen Tage ſehr ermüdet, nur langſam, Schritt vor Schritt, zurück, und hielten ſtandhaft jeden Fleck feſt, der irgend zu halten war, bis zum Einbruche der Nacht. Die Franzoſen konnten kaum bis in die Stellung vordringen, die ſie am Morgen, beim Anfange des Treffens, inne gehabt hatten.

Tiefe Dunkelheit bedeckte ſchon das blutige Feld; man ſah nur den Blitz des Geſchützes, wenn noch einzelne Stücke abgefeuert wurden; an drei Orten ſtiegen die Flammen der brennenden Dörfer auf; Napoleon befand ſich hinter den Vierecken ſeiner Garde; — da donnerte plötzlich, im dumpfen Geraſſel, eine Linie Reuterei von der rechten Flanke her bis dicht an dieſe Vierecke heran. Wenn ſie noch zweihundert Schritte vordrang, ſo war der Kaiſer mit ſeinem Gefolge, welches erſchrocken auseinander prellte, gefangen. Es war der nie raſtende Blücher, der durch 9 Reutergeſchwader noch einen Anfall auf den rechten franzöſiſchen Flügel machen ließ, um dem Feinde das ruhige Bewußtſeyn der Kraft zu zeigen, welches noch in ihrer Bruſt ſey. Und obwohl der Angriff wegen der Menge franzöſiſchen Fußvolks und eines Hohlweges, der in der Dunkelheit Verwirrung erzeugte, keine weitere Folgen hatte, ſo war doch die Hauptabſicht vollkommen erreicht. Denn die Franzoſen wagten nicht, auch nur einen Schritt weiter vorzugehen, ſondern blieben die ganze Nacht, in Vierecken zuſammengedrängt, unter den Waffen ſtehen.

Die Verbündeten hatten wie Löwen gekämpft; die Ruſſen bewieſen, wie der preußiſche Schlachtbericht ihnen das Zeugniß gibt, daß ſie auf Teutſchlands Boden mit demſelben Muthe zu ſtreiten verſtanden, der ihnen in ihrer Heimath den Sieg errang; und die Ruſſen wiederum bezeugten, daß das preußiſche Heer ihre hohe Bewunderung erworben habe. Von nun an ſtand ihr Vorſatz noch feſter, den Waffenbruder, der mit ſo edler Begeiſterung für ſeine Freiheit kämpfte, nimmer ſinken zu laſſen, ſondern auf Tod und Leben mit ihm zuſammen zu halten; und welche Gefühle die Herzen des Königs Friedrich Wilhelm und des Kaiſers Alexander bewegten, das zeigte die ruhige, feſte Zuverſicht, die von nun an alle ihre Schritte leitete. Durch ganz Teutſchland verbreitete ſich der Ruf von der Kühnheit und Todesverachtung dieſer jungen preußiſchen Krieger, die zum erſtenmahl auf dem Kampfplatze erſchienen waren, es wurde der Glaube immer feſter, daß ſolche Begeiſterung für die gerechteſte Sache am Ende gewiß den Sieg erringen werde. Denn ungeachtet der franzöſiſchen Uebermacht hatten die Ver=

bündeten kein einziges Siegeszeichen, keine Fahne und keine Kanone verloren; und nirgend war, ſelbſt bei dem heftigen, alle Sinne betäubenden, Geſchützes- und Gewehrfeuer des Feindes eine Unordnung oder Flucht geſehen worden. Ihr Heer betrug in der Schlacht nur 70,000 Mann, und die Franzoſen hatten 120,000. Von beiden Seiten waren zuſammen wohl 30,000 Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde gefallen. Mit ſolcher Todesverachtung fochten die Preuſſen, Hohe und Niedere, daß mehrere der Anführer, unter ihnen der Prinz von Heſſen-Homburg, den Heldentod ſtarben, und die erſten Generale, Blücher und Scharnhorſt, verwundet wurden.

Am nächſten Morgen erwartete Napoleon, von Neuem angegriffen zu werden. Allein die verbündeten Herrſcher bedachten, daß ihr tapferes Heer in der mörderiſchen Schlacht viel gelitten habe und noch zu klein ſey gegen das feindliche, von welchem nicht einmahl alle Schaaren im Gefechte geweſen waren. Wenn ſie ſich über die Elbe in die feſte Stellung bei Bautzen zurückzogen, ſo konnten ſie viele Verſtärkungen an ſich ziehen und ihrem Heere einige Ruhe verſchaffen. Ein zweiter Angriff an dieſer Stelle wäre nur dann nothwendig geweſen, wenn der geſunkene Muth des Heeres auf jede Gefahr durch eine neue Schlacht hätte gehoben werden müſſen; aber ſo ſtand es nicht um die Herzen der Krieger. Keines war gebeugt, und keines zitterte vor dem Tyrannen. Das Herz iſt noch geſund! ſo ſprachen manche Verwundete, welche mit Ehren hätten zurücktreten können, und wollten ihren Platz in der Schlachtreihe nicht verlaſſen; — und dieſes Wort offenbarte die Stimmung des ganzen Heeres. Es wurde daher der Rückzug über Borna und Altenburg an die Elbe beſchloſſen und mit der größten Ruhe und Ordnung ausgeführt. Bei Meißen ſetzten die Preußen, bei Dresden die Ruſſen über die Elbe, und am 8. May Morgens verließen der Kaiſer Alexander und der König von Preußen Dresden.

6. Die Schlacht bei Bauzen oder Wurſchen. 20. und 21. May 1813.

An dieſem ſelben Tage, den 8. May, rückte Napoleon in Dresden ein, und ſchickte ſogleich einen Abgeordneten an den König von Sachſen, nach Prag, um ihn zur Rückkehr in ſeine Hauptſtadt aufzufordern. Wenn er ſich deſſen weigre, auch ſeine Feſtung Torgau und alle ſeine Truppen nicht zu Napoleons Verfügung ſtellen wolle, ſo werde Sachſen

als ein erobertes Land behandelt werden. Zur Bedenkzeit wurden dem Könige nur 2 Stunden geſtattet; und die Furcht vor Napoleons Drohungen, der den größten Theil ſeines Landes ſchon beſetzt hatte, überwog jede andere Rückſicht. Der König wagte es nicht mehr, wie er früher gewollt, ſich an Oeſtreich anzuſchließen, ſondern er kehrte am 12. May nach Dresden zurück. Napoleon ließ zu ſeinem Einzuge einen feſtlichen Empfang bereiten, und als er nun an ſeiner Seite einritt und am äußerſten Stadtthore die Abgeordneten des Stadtrathes ihrer warteten, zeigte er auf den König und ſprach: »Dieſem verdankt ihr eure Rettung. Hätte er ſich weniger als treuer Bundesgenoſſe bewährt, ſo würde ich Sachſen als bezwungenes Land betrachtet haben. Nun ſollen meine Heere nur durchhin ziehen und ich will es gegen alle Feinde beſchützen.« — Und in dieſem Augenblicke, da er dieſes ſprach, wurde die ſächſiſche Stadt Biſchoffswerda, jenſeits der Elbe, nachdem die Ruſſen ſie verlaſſen hatten, von den Franzoſen ausgeplündert und an allen Ecken in Brand geſteckt. Die franzöſiſchen Berichte aber logen mit frecher Stirne, es ſey von den Ruſſen geſchehen.

Tages vorher, den 11., war das franzöſiſche Heer über die, in Eile wieder hergeſtellte, Elbbrücke gegangen. Sieben Stunden lang ſaß Napoleon auf einer Bank der Brücke und ließ Franzoſen, Italiener und die Haufen der Bundesfürſten vor ſich vorüberziehen. Solche Schauſpiele waren ihm die köſtlichſten, und mit dieſem Heere wollte er nun die Verbündeten zum zweitenmahle aufſuchen, die ein feſtes Lager bei Bautzen und Hochkirch bezogen hatten. Sie hatten ſich bis auf 100,000 Mann verſtärkt, er aber konnte ihnen wieder 140 bis 150,000 entgegenſtellen. Den Marſchall Ney und den General Lauriſton ließ er von Hoyerswerda her den Gegnern in die rechte Flanke gehen, um ihre feſte Stellung unwirkſam zu machen. Dieſe merkten das Vorhaben, und ſchickten ihnen einige tapfere Haufen unter Kleiſt und Barklai de Tolly bis Königswartha entgegen. Unerwartet überfielen dieſe eine italieniſche Abtheilung von 9000 Mann, rieben ſie faſt gänzlich auf, ſo daß, was nicht fiel oder gefangen wurde, in die Wälder flüchtete, und eroberten auch ihre Kanonen mit den Pulverwagen. Als nun aber das ganze Heer des Marſchalls herankam, zogen ſich die Preußen und Ruſſen nach einem ſehr tapfern Kampfe zu dem Hauptheere zurück, weil ſie nicht ſtark genug waren, es allein mit ihm aufzunehmen.

Am folgenden Tage den 20. May erzwang Napoleon durch ein blutiges Gefecht den Uebergang ſeines Heeres über

die Spree; er verlor viele Leute dabei, und die Verbündeten zogen ſich in der größten Ordnung in ihre Hauptſtellung bei Wurſchen und Hochkirch. Die Ruſſen hatten den rechten und linken Flügel, die Preußen den Mittelpunkt inne. Zwar hatte dieſe Stellung ihre Feſtigkeit ſchon verloren, ſeit ihnen Ney in der rechten Seite und faſt im Rücken ſtand; allein ſie ohne Kampf zu verlaſſen, ſchien dem Kaiſer Alexander und dem König Friedrich Wilhelm ihrer unwürdig zu ſeyn. Sie wollten den übermüthigen Feinden wenigſtens zeigen, daß die Feſtigkeit ihres Heeres nicht in den Schanzen, ſondern in der Bruſt jedes Kriegers beruhe; daher nahmen ſie den Kampf an. Napoleons Schlachtplan war, daß ſeine Marſchälle Oudinot und Macdonald den linken Flügel der Gegner zuerſt angreifen ſollten, damit ſie ihre Aufmerkſamkeit dahin richten müßten, während der Marſchall Ney, nach ſeiner erſten Beſtimmung, ihre rechte Flanke noch mehr umginge; und dieſer Anſchlag mußte ihm wohl gelingen, weil er ſo viel Tauſende mehr hatte. Am nächſten Morgen, den 21. May, vor Tagesanbruch, war er ſchon auf, und der Angriff auf den linken ruſſiſchen Flügel unter dem Prinzen Würtemberg und dem General Milloradowitſch, gab das Zeichen der Schlacht. Hier, an einem waldigten Bergrücken, wurde aufs heftigſte mit dem Geſchütze herüber und hinüber gefeuert und die Scharfſchützen ſuchten einander Vortheile abzugewinnen; aber die Ruſſen hatten ſehr gutgewählte Anhöhen beſetzt, und wieſen die beiden Marſchälle blutig zurück. Auch in der Mitte kam es bis Mittag zu keinem Hauptangriff in der Nähe; Napoleon wartete, bis Ney die Punkte erreicht haben würde, welche er ihm beſtimmt hatte. Dieſer war mit großer Heftigkeit vorgedrungen, hatte den ruſſiſchen Feldherrn Barklai de Tolly zum Rückzuge genöthigt und den Gleiner Windmühlenberg, ſo wie das Dorf Preititz, erobert. Der Augenblick war gefährlich, denn Preititz lag faſt im Rücken des Bundesheeres; aber Blücher ſchickte ſogleich den General Kleiſt und andere Haufen dorthin zur Hülfe, und die Preußen erſtürmten das Dorf wieder. Da ſah Napoleon, daß es noch nicht genug ſey, ſolche Krieger unerwartet an der ſchwachen Seite anzugreifen; durch das Umgehen vom Marſchall Ney ließen ſie ſich noch nicht ſchlagen; Napoleon mußte daher ſeine Reſerve und ſeine Garde zu Hülfe nehmen, die bisher, in einem tiefliegenden Grunde verſteckt, gewartet hatten. An ihre Spitze ſtellte er ſeinen beſten Feldherrn, den Marſchall Soult, den er aus Spanien zu ſich gerufen hatte; und in dem Augenblicke, da die Preußen durch die Unterſtützung des rechten Flügels ihre Mitte geſchwächt hatten, mußte Soult dieſe mit Ungeſtüm angreifen.

Unabſehbare, dunkle Schaaren des Fußvolks wälzten ſich gegen die Höhen von Kreckwitz und Klein-Bautzen, die der Schlüſſel der preußiſchen Stellung waren, hinan; zugleich ließ Napoleon hier wieder, wie bei Lützen, eine Menge Geſchütz auf Einen Fleck zuſammenfahren und ein fürchterliches Feuer erheben. Blutig wurde um dieſe Höhen mit dem Bajonette geſtritten und die Franzoſen verloren außerordentlich viel Menſchen; endlich blieben ſie durch ihre große Menge Meiſter derſelben. Jetzt mußten die verbündeten Herrſcher entweder Alles daran ſetzen und mit letzter Kraft und gewiß ſehr vielem Blute die verlornen Höhen wieder erſtürmen, oder die Schlacht abbrechen, weil ihre Stellung nun gar zu unvortheilhaft geworden war. Und dieſelben Gründe, welche ſie ohne geſchlagen zu ſeyn, bei Lützen zum Rückzuge bewogen, thaten es auch hier. Noch war der Augenblick nicht gekommen, da es rathſam war, das Aeußerſte zu wagen: noch war viel neugerüſtetes Volk aus Preußen und Rußland nicht zur Stelle, und vor allen Dingen mußte die Stellung dicht neben Oeſtreich behauptet werden, deſſen Beitritt zur gerechten Sache ſehr bald zu erwarten war; ſeine Rüſtung war ihrer Vollendung nahe. Aus dieſen Gründen befahlen die beiden Herrſcher ihren Heeren, die Schlacht abzubrechen und den Kamfplatz zu verlaſſen; und es geſchah nach 3 Uhr Nachmittags, bei hellem Tage, mit ſolcher Ordnung und Ruhe, daß die Franzoſen an keine Verfolgung, wie nach einem Siege, denken konnten, nicht ein Stück eroberten, und in der ganzen Schlacht ſehr wenige Gefangene machten. Napoleon hatte ſich auf einem Hügel bei Niederkayna begeben, und überſchaute, auf einer Trommel ſeiner Garde ſitzend, das Schlachtfeld; mit haſtiger Eile trieb er ſeine Schaaren vorwärts, um größere Vortheile zu erzwingen; allein die leichten Reuter der Ruſſen und Preußen, die den Rückzug deckten, wieſen ihm ihre guten Schwerdter, und er mußte zufrieden ſeyn, daß ſie ihm nur den Wahlplatz überlaſſen hatten. Er hatte dieſen Gewinn theuer genug erkauft, denn er verlor in dieſen Tagen mehr als 20,000 Mann, während die Verbündeten in Allem nur 12,000 einbüßten.

---

7. Der Waffenſtillſtand.

4. Jun. bis 17. Auguſt.

Die verbündeten Heere zogen ſich nach Schleſien zurück und Napoleon folgte ihnen eifrig. Sobald ſich aber ſein Vortrab nur etwas zu nahe an ihren Nachzuge wagte, ſo wandte ſich dieſer um, und da ſetzte es blutigen Kampf.

So am 22. May bei Reichenbach und Markersdorf, wo am Abend eine Kanonenkugel den franzöſiſchen Ingenieur-General Kirgener und den Marſchall Düroc, Napoleons vertrauteſten Gefährten, niederſchmetterte. Des Letzteren Verluſt ſchmerzte den ſonſt gefühlloſen Mann, der wenige Freunde in ſeinem Leben gehabt hat, tief; dieſer war vielleicht der einzige, der zu ihm ein freies und offenes Wort redete, weil er ſein Jugendgenoſſe geweſen war.

Am 16. legte Blücher den nachrückenden Franzoſen ebenfalls einen Hinterhalt von Reuterei unter Ziethen bei Haynau; und als nun, nach der Abrede, die Windmühle von Baudmannsdorf als Wahrzeichen aufloderte, da ſtürzten die 3000 Reuter mit lautem Hurrah aus dem Walde hervor und in die franzöſiſchen Vierecke hinein; dieſe wurden niedergehauen, zerſprengt, zu Boden geritten, 300 Gefangene und 11 Kanonen erbeutet.

Napoleon ſah wohl, daß der Muth der Feinde noch nicht gebrochen war, und als ſie ſich daher zu einem Waffenſtillſtande willig zeigten, um nach dem blutigen Monat May den Heeren einige Ruhe zu geben, nahm er ihn ſehr gerne an. Er wurde den 4. Juny auf 6 Wochen geſchloſſen. Die Franzoſen verließen Breslau wieder, das ſie bereits eingenommen hatten, und behielten nur einen kleinen Theil Schleſiens beſetzt; — ehemahls ſchloß Napoleon einen ſolchen Vergleich nie, ohne Feſtungen und große Landſtriche dadurch zu gewinnen. Den einzigen Gewinn hatte er diesmahl nur durch Zufall, an der Beſetzung Hamburgs.

Im Anfange May's, als Napoleon in's Feld zog, war auch der Marſchall Davouſt mit 14,000 Mann gegen Hamburg vorgerückt, welches nur von einem ſchwachen Haufen unter dem General Tettenborn beſetzt war. Zwar hatten ſich die Bürger der Stadt auch gerüſtet und waren voll Eifers für die Sache der Freiheit, allein zur Vertheidigung einer ſo großen Stadt gehörte eine viel ſtärkere Beſatzung. Man hoffte auf den Beiſtand der Dänen, welche dicht an Hamburg, in Altona ſtanden, und von der andern Seite auf die Schweden, die von ihrem Kronprinzen in Pommern und Meklenburg geſammelt waren. Und wenn es auf den guten Willen der einzelnen Anführer, wie der Krieger von beiden Völkern, angekommen wäre, ſo würden die Hambnrger an ihnen einen trefflichen Beiſtand gefunden haben; ja einzelne Haufen wagten es ſogar, ohne höheren Befehl, gegen die Franzoſen mit zu fechten, als dieſe die Elbinſeln angriffen. Aber die Berechnungen der Staatsklugheit verdarben, was in dem Gemüthe der Völker ſo klar und warm ſich ausdrückte. Schweden wollte Norwegen haben, und

hatte ſich von Rußland und England den Beſitz dieſes Landes ſchon als Preis des Beiſtandes ausbedungen; Dännemark wollte dieſe Hälfte ſeines Reiches nicht fahren laſſen, und wendete ſich darüber in dieſem, für Hamburg entſcheidenden, Augenblicke auf die Seite der Franzoſen. Die unglückliche Stadt wurde das Opfer der Eiferſucht dieſer beiden Völker. Die Schweden zogen ſich aus Hamburg zurück, General Tettenborn wurde nach der Bautzner Schlacht auch abgerufen, und die Dänen, welche am 30. May in die Stadt eingerückt waren, ließen an demſelben Tage die Franzoſen ein. Viele muthige und freigeſinnte Männer von der Hamburger Bürgergarde, welche tapfer gefochten hatte, wanderten aus, und wendeten ſich nach Meklenburg, um dereinſt, bei beſſerem Glücke, auch ihre Vaterſtadt wieder befreien zu helfen, die nun in den Händen ihrer Peiniger, Davouſt, Vandamme und Hogendorp blieb. Hätte ſie noch 8 Tage länger vertheidigt werden können, daß ſie am 8. Juny noch frei war, ſo wäre ſie es nach den Bedingungen des Waffenſtillſtandes geblieben, und hätte eines der ſchrecklichſten Jahre ihrer Geſchichte nicht erduldet. In ſeiner Erbitterung über ihren Freiheitsmuth legte ihr Napoleon eine Strafe von 48 Millionen Franken auf, — einer einzigen Stadt ſo ungeheure Summe! — Das Geld wurde, ſo viel man erzwingen konnte, zuſammengepreßt, ehrliche Leute in's Gefängniß geworfen, die angeſehenſten und beſten Bürger gezwungen, gleich den Taglöhnern, an der Befeſtigung der Stadt, dem Niederreißen ihrer eigenen, ſchönen Gartenhäuſer, dem Umhauen ihrer Obſtbäume, dem Aufwerfen von Schanzen, zu arbeiten; und dabei mußten ſie den Hohn und den Uebermuth der verhaßten Fremdlinge ertragen. Das iſt wohl das Härteſte, was einem ehrliebenden Manne wiederfahren kann.

Am zweiten Pfingſttage kam die Nachricht des Waffenſtillſtandes nach Berlin. Da zeigte es ſich an der wogenden Menge, die auf den öffentlichen Plätzen, in den Straſſen und vor den Thoren, verſammelt war, welcher Sinn in dem preußiſchen Volke lebte, und wie wenig die bisherigen Rückzüge den entſchloſſenen Muth gebeugt hatten. Berlin war nicht mehr geſchützt durch das verbündete Heer, welches nun an der Oder ſtand, es lag den Angriffen des Feindes, der ſchon weit über die Spree hinaus war, faſt unbewehrt offen, wenn der Krieg fortdauerte. Und dennoch wurden bei der Nachricht, daß er nun ruhe, die Geſichter niedergeſchlagen, ſtatt ſich zu erheitern, und die Furcht bemächtigte ſich Aller, daß jetzt vielleicht durch einen Frieden mit dem liſtigen Feinde ein halber, unentſchiedener Zuſtand hervorgebracht und das Vaterland doch nicht mit einemmahle frei

werde. Un wie in Berlin, ſo war die Stimmung im ganzen preußiſchen Lande und in ganz Teutſchland, wo in einer Bruſt ein teutſches Herz ſchlug. — Es fanden ſich in dieſen Tagen der Waffenruhe nicht wenige Jünglinge und Männer, die mit friſchem, kräftigem Blut den Feldzug und alle ſeine kalten Nachtläger auf rauher Erde und alle Züge in Schnee und Regen und brennender Sonnenhitze, geſund beſtanden hatten, die aber jetzt der Unmuth über die Ruhe, welche ihnen wider ihren Willen vergönnt war, in harte Krankheit niederwarf.

Der König beruhigte ſein Volk durch eine Erklärung über den Abſchluß des Waffenſtillſtandes. »Er iſt angenommen,« ſagt er darin, »damit die Nationalkraft, die mein Volk bis jetzt ſo ruhmvoll gezeigt hat, ſich völlig entwickeln könne. Bis dahin war uns der Feind an Zahl überlegen, und wir konnten nur erſt den alten Waffenruhm wieder gewinnen; wir müſſen jetzt die kurze Zeit benutzen, um ſo ſtark zu werden, daß wir auch unſere Unabhängigkeit erkämpfen. Beharrt in eurem feſten Willen, vertraut eurem Könige, wirkt raſtlos fort, und wir werden auch dieſen Zweck erreichen!«

Raſtlos wurde fortgewirkt, gewaffnet, geübt, gekleidet und Verwundete geheilt; Männer, Frauen, Kinder, wer ſich einer Kraft und eines geſunden Herzens bewußt war, half zu dem großen Werke. Ach, ein Mann, der dieſe herrlichen Bewegungen vorzüglich vorbereitet hatte, der vor Allen den Tag der vollen Freiheit zu ſehen verdiente, — die Morgenröthe hatte er geſehen, — er ſtarb in dieſen Tagen des Waffenſtillſtandes. Es war der in der Schlacht bei Lützen verwundete edle Scharnhorſt. Seine Wunde nicht achtend, wollte er noch immer ordnen und ſchaffen, aber ſie verſchlimmerte ſich, und bald ahndete er den gefährlichen Ausgang für ſich. Aber ſelbſt die letzten Tage ſeines Lebens ſollten dem Dienſte der Freiheit gewidmet ſeyn; er ließ ſich nach Prag bringen, ſeine Wunde dort heilen zu laſſen, in der That aber, um Oeſtreichs gerechte Theilnahme an dem großen Kampfe beſchleunigen zu helfen. Und er hat noch gewirkt, geredet, mit ſeines Geiſtes ruhiger Kraft die Unentſchiedenen geſtärkt; und in dieſen Anſtrengungen ſtarb er in Prag den 28. Juni. Er war ein rechter teutſcher Mann, tief und ernſt, klar und ruhig, das Kleine wie das Große umfaſſend, ſich ſelbſt aber gänzlich vergeſſend, wenn es das Ganze und Allgemeine galt. Er hatte die neue Kriegsordnung in Preußen vor Allen begründet, denn er erkannte, nach altteutſcher Weiſe, die Kraft des Wehrſtandes im Volke; er hatte im Stillen und unſcheinbar einen Stein des

Gebäudes ruhig auf den andern gefügt, und wegen dieſer, klar und beſonnen vorſchreitenden, Handelsweiſe erfreute er ſich beſonders des wohlbegründeten Vertrauen ſeines Königs.

Solcher Männer Wirken und Schaffen konnte nicht ohne Frucht bleiben. Zugleich unterließ Napoleon nichts, um durch neue Zeichen ſeines böſen, leidenſchaftlichen Sinnes den Zorn aller Guten immer mehr zu entflammen. — Der Major Lützow mit ſeiner Reuterſchaar, die aus muthigen Jünglingen aller Stände beſtand, hatte ſich in dem Rücken des franzöſiſchen Heeres bis tief in Sachſen, ja bis an die Gränze von Franken, gewagt und dem Feinde durch Aufhebung kleiner Züge von Soldaten, Geſchütz und Zufuhr manchen Schaden zugefügt. Napoleon war ſehr erbittert auf die kecke Schaar. Nach einem Artikel des Waffenſtillſtandes ſollten die Lützower bis zum 12. Juny über die Elbe zurückgekehrt ſeyn; aber erſt am 14. erhielt ihr Anführer die amtliche Nachricht von dieſer Bedingung und konnte ſie daher zu der feſtgeſetzten Zeit nicht erfüllen. Darüber befahl Napoleon: »dieſe Räuber zu vernichten, wo ſie gefunden würden;« und am 17. Juny des Abends wurden ſie, während des Waffenſtillſtandes, als ſie ſorglos daherzogen, um über die Elbe zurückzugehen, plötzlich bei dem Dorfe Kitzen, nicht weit von Leipzig, von der feindlichen Reuterei, die ſie geleiten ſollte, hinterliſtig angefallen. Die kleine Schaar wurde leicht auseinander geſprengt, viele niedergehauen, verwundet, gefangen, und nur ein Theil mit dem Anführer ſchlugen ſich durch. Von den andern jedoch, die zerſtreut oder gefangen waren, ſind auch die meiſten, zum Theil durch die Hülfe der teutſchgeſinnten Einwohner, entkommen.

Obwohl ſolche und andere Zeichen keineswegs eine Rückkehr zur Mäßigung und Gerechtigkeit in Napoleons Grundſätzen bewieſen, ſo wollte dennoch der Kaiſer von Oeſtreich noch einen ernſtlichen Verſuch zur Friedensvermittlung machen; es wurde ein Friedenscongreß nach Prag verabredet, und der Kaiſer Franz begab ſich ſelbſt nach Gitſchin in Böhmen, um in der Nähe zu ſeyn. Oeſtreich fühlte ſeine, von alter Zeit her begründete, hohe Beſtimmung in dem europäiſchen Staatenbunde, daß es den Frieden, die Ordnung, die Gerechtigkeit, das gegenſeitige Vertrauen zwiſchen Allen vermitteln müſſe, und es hatte indeß mit Ernſt ſeine Kraft geſammelt, um ſeinem Worte Nachdruck zu geben. Auch hatte der Kaiſer Franz, obwohl er die teutſche Kaiſerkrone, nach Errichtung des Rheiniſchen Bundes, niedergelegt, Teutſchlands Schickſal doch nicht aus ſeinem Herzen gelaſſen; er wollte wiederum ein Teutſchland und ein Reich teutſcher Nation, wie ihm dieſes alte, treue

Wort immer noch im Munde war, wenn er mit Teutſchen anderer Gegenden redete. Vertrauensvoll ſchloſſen ſich Rußland und Preußen an Oeſtreich, und nahmen ſeine Friedensvermittlung an; Napoleon that es auch mit Worten, aber es war ihm nicht Ernſt. Sein Stolz konnte es nicht ertragen, daß eine andere Macht mit ſelbſtſtändiger Würde, ihm die Forderungen der Billigkeit vorhielt; und noch weniger konnte er den Gedanken faſſen, von ſeinen großen Eroberungen auch nur Etwas zu verlieren, Polen abzugeben, Teutſchland freizulaſſen, und den Rhein als die Gränze ſeiner Herrſchaft anzuerkennen. Daher ſuchte er nur die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen; ſeine Geſandten kamen ſpäter nach Prag, erhoben Schwierigkeiten um Nebendinge, ſtritten darum, ob man mündlich oder ſchriftlich unterhandeln ſolle, und obgleich der Waffenſtillſtand noch bis zum 17. Auguſt verlängert wurde, ſo kam doch nicht das mindeſte zu Stande. Ihm war es nur darum zu thun, unterdeß die vielen Schaaren an ſich zu ziehen, die aus Frankreich unaufhörlich herbeiſtrömten. Nun erſt waren die Wirkungen der, im Winter befohlenen, Rüſtung recht zu ſehen. Fußvolk und Reuterei, Geſchütz und Wagen, täglich zogen ſie in langen Reihen bei Maynz und Straßburg und andern Orten über den Rhein, nach Sachſen hinzu. Es ſammelte ſich wieder um ihn ein Haufe von 350,000 Kriegern, und außerdem hatte ſein treuer Helfer, der Vicekönig Eugen in Italien 60,000 Mann zuſammengebracht, welche dieſes Land gegen Oeſtreich vertheidigen ſollten, wenn es zum Bruch käme; Baiern aber mußte 30,000 unter dem General Wrede von ſeiner Seite an der öſtreichiſchen Gränze aufſtellen.

Da endlich das Maaß der Rede und der Geduld erſchöpft war, ſagte auch Oeſtreich dem unbeugſamen Manne den Krieg an. In einer freien, offenen Erklärung zeigte der Kaiſer Franz, wie ihn Ehre und Pflicht in die Waffen rufe, wie er nur das Wohl des europäiſchen Gemeinweſens im Auge habe, und den Geiſt der Zeit, ſo wie Oeſtreichs Beſtimmung, klar erkenne. Vor allen Dingen freute ſich ein jedes teutſche Herz über die Worte, die der Kaiſer Franz über Preuſſen redete. »Preußens Schickſal, ſagte er, liege ihm vor Allem am Herzen, Preußens Gefahr ſehe er als ſeine eigene, deſſen Wiederherſtellung aber als den erſten Schritt zur neuen Ordnung in Europa an. Schon im April habe Napoleon geradezu angekündigt, daß das preußiſche Königthum vernichtet werden müſſe, und habe Oeſtreich die wichtigſte und ſchönſte der preußiſchen Provinzen (Schleſien) angeboten. Er, der Kaiſer, aber werde Preuſſen mit aller Kraft der Waffen beiſtehen, und der Gott

der Gerechtigkeit werde der guten Sache ſicherlich den Sieg ſchenken!«

Solche Worte waren ein Wohlklang in den Ohren derer, die das Vaterland wahrhaft liebten. Die beiden erſten Mächte Teutſchlands ſtanden ſo ſchön durch große Zwecke vereinigt da, und das alte habsburgiſche Haus fühlte den kaiſerlichen Beruf in ſich, Preußen, früher ſeinen Nebenbuhler, in ſeinen alten Rang unter Europa's Mächten wieder einſetzen zu helfen. Solche Treue und Einigkeit der Erſten verſprach dem teutſchen Vaterlande eine glückliche Zukunft.

Napoleon wartete unterdeß mit Ungeduld in Dresden auf die Erklärung Oeſtreichs; noch immer mogte er die Hoffnung hegen, es durch ſeine liſtigen Künſte in Unthätigkeit zu erhalten. Am 15. Auguſt langte endlich ſein Abgeordneter, der Graf von Narbonne, von Prag zurückkehrend, an, und Napoleon beredete mit ihm und ſeinem Miniſter Maret den wichtigen Augenblick. Mit großen Schritten ſah man die dreie auf dem Raſen vor dem markoliniſchen Gartenhauſe, in welchem Napoleon wohnte, auf und nieder gehen, letzteren nachdenklich, mit auf den Rücken gelegten Händen, in der Mitte der beiden andern. Das Gefolge blickte aus der Ferne ſcheu zu dem gefürchteten Herrſcher hinüber, an deſſen Lippen nun das Leben vieler Tauſende hing. Die meiſten hatten wenig Freude an dieſem Kriege, denn er brachte nicht, wie die früheren, viel Gewinn mit wenig Gefahren, ſondern gar wenig Vortheil und viel harte Arbeit. Plötzlich blieb Napoleon ſtehen, und machte eine Bewegung mit der Hand, als ſtieße er den angebotenen Frieden unwillig von ſich. Wieder Krieg! tönte es halblaut und erſchrocken von Munde zu Munde. Napoleon aber ging mit funkelnden Augen durch den Saal der Marſchälle, ſtieg in den Wagen und fuhr den Weg nach Bautzen und Görlitz, nach Schleſien hinzu.

8. Wieder-Anfang des Krieges.

Die Verbündeten hatten ihre Heere ſo ſehr verſtärkt, daß ſie den Franzoſen an Zahl überlegen waren. Oeſtreichs Beitritt, mit mehr als 200,000 Mann, gab ihnen dieſes Uebergewicht, und ſie bedurften deſſelben auch, weil ſie von verſchiedenen Seiten her, im großen Umkreiſe, gegen die Franzoſen anrücken mußten, Napoleon aber von ſeinem Mittelpunkte aus mit denſelben Haufen bald hier, bald dort die Entſcheidung geben konnte. Folgendergeſtalt waren die Heere vertheilt:

1) Der Kronprinz von Schweden, der mit 24,000 ſeiner Krieger auch auf dem Kampfplatze erſchienen war, erhielt den Oberbefehl in Nordteutſchland, und ſollte mit einem Heere von 150,000 Mann Berlin und die Mark Brandenburg beſchützen. Nebſt den Schweden hatte er die preußiſchen Heeresabtheilungen unter Bülow und Tauenzien, die ruſſiſche unter Winzingerode und die des General Wallmoden unter ſich. Letzterer war mit 25,000 Mann, aus Ruſſen, Engländern, Hannoveranern, Mecklenburgern, der ruſſiſch-teutſchen Legion und den Lützowern beſtehend, gegen den Marſchall Davouſt und die Dänen an der mecklenburgiſchen Gränze aufgeſtellt.

2) Der General Blücher befehligte das ſchleſiſche Heer, von 95,000 Mann, und hatte die erſte preußiſche Heeresabtheilung unter York, und die ruſſiſchen unter den Generalen Sacken, Langeron und St. Prieſt mit ſich. Der Erſte ſeines Generalſtabes war der General Gneiſenau, deſſen Name von nun an mit immer größerem Ruhme im preußiſchen Heere genannt werden ſollte.

3) Das Hauptheer der Verbündeten in Böhmen, größtentheils aus Oeſtreichern beſtehend, aber durch die preußiſche Heeresabtheilung unter Kleiſt und die ruſſiſche unter Witgenſtein, und durch die ruſſiſchen Garden unter dem Großfürſten Conſtantin verſtärkt, ſtand unter dem Befehl des öſtreichiſchen Feldmarſchalls, Fürſten von Schwarzenberg, eines Mannes, der mit Kriegserfahrung und Tapferkeit die Ruhe und Milde der Sinnesart vereinigte, welche ihn zum Befehlshaber eines gemiſchten Heeres geſchickt machte. Seine erſten Gehülfen im Generalſtabe waren die Generale Radezky und Langenau, Männer von trefflicher Kenntniß der Heerführung. Dieſes Heer war 230,000 Mann ſtark.

Der Verbündeten Stellung und Vertheilung war nach einem meiſterhaften Plane geordnet. Denn gegen welches der drei Heere ſich Napoleon auch wendete, immer waren ihm die beiden andern im Rücken und in der Flanke. Drang er von Dresden und der Lauſitz gerade gegen Schleſien mit ſeiner ſtärkſten Macht vor, ſo zog ſich Blucher zurück und lockte ihn vielleicht bis an die Oder; aber unterdeß kam das große verbündete Heer ſchnell von der Seite aus Böhmen herbei, nahm in ſeinem Rücken Dresden weg und dann war er wie in einem Netze gefangen. Fuhr er gleich mit ſeiner Hauptmacht zur Rechten an der Elbe nach Böhmen hinein, ſo drang Blücher ſeinerſeits vor, folgte ihm und machte gleichſam ſeinen Nachtrab in den Engpäſſen der böhmiſchen Gebirge, und Napoleon kam zwiſchen zwei Feuer. Oder drittens, Napoleon ging ſelbſt mit Uebermacht links gegen

den ſchwediſchen Kronprinzen und Berlin; aber dann machte dieſer es eben ſo, wie die ſchleſiſche Armee, zog ſich zurück, gab freilich für einen Augenblick Berlin preis, aber unterdeß eroberte das große böhmiſche Heer Dresden und Leipzig und alle Vorräthe der Franzoſen in Sachſen, und dieſe konnten es dann nicht lange mehr in Teutſchland aushalten.

So groß und ruhig angelegt hätte ſich Napoleon den Plan der Verbündeten wohl nicht vorgeſtellt. Er hoffte vielmehr immer noch, nach ſeiner alten Weiſe, auf glückliche Zufälle und vorzüglich auf Fehler ſeiner Gegner, und in dem Sinne ſahen auch die meiſten ſeiner Gefährten und Anhänger die Lage der Dinge. Im blinden Vertrauen auf ihres Herrn und Meiſters blitzſchnelle Kriegskunſt tröſteten ſie ſich mit dem Gedanken, den ſie oft prahlend wiederholten: »Die Feinde werden Fehler machen, wir werden auf ſie fallen und ſie zerſchmettern.« —

Die Klügeren freilich rechneten nicht ſo, ſondern riethen dringend, die Stellung an der Elbe zu verlaſſen, die in ihrer rechten Seite von Böhmen her ſo gefährlich bedroht werde. Der Marſchall Oudinot ſchrieb an Napoleon unter andern dieſe Worte: »Wenn er alle ſeine Beſatzungen aus den Feſtungen ziehe, ſie mit ſeiner Armee vereinige, ſich alsdann an den Rhein zurückziehe, die abgemattetſten Truppen in gute Cantonnirungen verlege, die übrigen eine zweckmäßige Stellung nehmen laſſe, ſo könne er noch immer den Verbündeten die Friedensbedingungen vorſchreiben.« — Aber ſolches Wort der Vernunft und Mäßigung war dem heftigen Manne, der ſich über Alle erhaben dünkte, eine Thorheit; ſein hartnäckiger Trotz ſollte unſere Rettung werden, ſo war es im Rathe der Weltregierung geordnet.

Um ſich den Vortheil des Angriffs nicht nehmen zu laſſen, wollte er mit aller Kraft auf das ſchleſiſche Heer fallen und es einzeln ſchlagen; und damit unterdeß die Oeſtreicher nicht aus Böhmen hervorkämen, hatte er am Eingange der Gebirge bei Gießhübel den Marſchall Gouvion St. Cyr mit 40,000 Mann hingeſtellt. Zu gleicher Zeit ſollte der Marſchall Oudinot mit 80,000 Mann ſchnell gegen Berlin anrennen und es wegnehmen. Wenn das Alles gelang, ſo war freilich der Vortheil auf ſeiner Seite. Aber der alte, kluge Feldherr in Schleſien war wohl auf ſeiner Huth; als er nach mehreren Gefechten vom 18ten bis 23ten Auguſt merkte, daß die franzöſiſche Hauptmacht ihm entgegenſtehe, — es war in der Gegend von Löwenberg am Boberfluſſe, — ſo nahm er die Schlacht nicht an, ſondern zog ſich, dem vorausbeſtimmten Plane gemäß, nach Jauer zu-

rück. Und Napoleon, der unterdeß eilige Nachricht erhalten hatte, daß das ſchwarzenbergiſche Heer gegen Dresden heranziehe, durfte ihn nicht verfolgen; am 23. Auguſt ging er mit ſeinen Garden und ſeiner 6ten Heeresabtheilung in Eilmärſchen auf dem Wege nach Dresden zurück.

9. Das Treffen bei Groß = Beeren. Den 23. Auguſt.

An eben dieſem Tage traf der tapfere General Bülow bei Groß = Beeren die Franzoſen auf ihrem Zuge nach Berlin, und verdarb ihnen die Fahrt durch einen harten Streich. Schon bis auf 2 Meilen waren ſie nahe gekommen; ja, Napoleon hatte ſchon öffentlich angekündigt, am 23. werde Oudinot in Berlin ſeyn, und die franzöſiſchen Commiſſäre lauerten, mit dem Verzeichniß aller der Dinge, die ſie in der Hauptſtadt erpreſſen wollten, gierig auf dieſen Einzug. General Reynier hatte auf Oudinots Befehl am 23. Groß=Beeren weggenommen, die Straße nach Berlin war erbrochen, am nächſten Morgen gedachte er triumphirend in die ſchöne Hauptſtadt einzuziehen. Aber nicht einmahl eine Nacht hindurch ſollte der verwegene Feind ſolche Hoffnung hegen, und in ſo gefählicher Nähe bleiben dürfen. Ehe der Abend hereinbricht, unter dichten Regengüſſen, dringt Bülow mit ſeinen tapfern Preußen auf Groß=Beeren ein, während der Kronprinz mit den Ruſſen und Schweden in Schlachtordnung ſtehen bleibt. Mit hellem, freudigem Kriegsgeſchrei geht es auf den Feind, der ſich ſo großer Dinge vermeſſen hat. Im Regen brennen die Gewehre nicht los, aber das Geſchütz donnert, und die Schwerdter ſauſen, und der ſtarke Landwehrmann kehrt ſeine Waffe um, und ſchlägt mit der Kolbe darein. Solchen Ungeſtüm des Angriffs kann der Feind nicht aushalten. In Unordnung fliehen die Haufen aus dem Dorfe, bringen auch die folgenden mit in die Flucht, und Alles zerſtreut ſich draußen in Buſch und Sumpf und in die düſtere Haide, wo die Nacht ſie in ihren Schutz nimmt.—Auch der General Tauenzien hatte mit geringer Macht auf dem äußerſten linken Flügel bei Blankenfelde, vom frühen Morgen an, die Angriffe des Feindes ausgehalten und tapfer zurückgeſchlagen. — Nun ſah der franzöſiſche Marſchall wohl, daß er es mit einem ſehr ſtarken Feinde zu thun habe; er wagte es nicht, ſich weiter in eine Hauptſchlacht einzulaſſen und zog ſich eilig bis an die Elbe zurück. Er hatte 26 Kanonen und mehrere tauſend Gefangene verloren. Ein unermeßlicher Jubel

erſcholl bei dieſer Siegesnachricht in Berlin, wo Alles in ernſter Stille der großen Entſcheidung gewartet hatte, und Tauſende von Menſchen ſtrömten zu Fuß und mit ſchwerbeladenen Wagen nach dem Schlachtfelde, die Krieger zu erquicken und die Verwundeten nach Berlin zurückzuführen, um ihrer ſorgſam zu pflegen. — In derſelben Zeit, am 27. Auguſt, ſchlug auch der tapfere Greis Hirſchfeld den franzöſiſchen General Gerard, der mit dem Kern der Magdeburger Beſatzung ausgefallen war, um dem Einzuge in Berlin mit beizuwohnen, bei Lübnitz und Hagelsberg in die Flucht, ſo daß er ſich nur mit einem Drittheil ſeiner Mannſchaft eilig in die Feſtung zurückzog.

10. Die Schlacht an der Katzbach.

Den 26. Auguſt.

In Schleſien hatte Napoleon, als er nach Dresden umwendete, mit 80,000 Mann ſeinen Marſchall Macdonald zurückgelaſſen, um den Preußen und Ruſſen die Spitze zu bieten. Aber nicht ſobald merkte Blücher, wen er gegen ſich habe, als er auch wieder vorwärts ging; denn ſeinem Feinde lange Ruhe zu laſſen, war nicht in ſeiner Weiſe. Eben war der Marſchall Macdonald beſchäftigt, über die Päſſe der Katzbach zu ſetzen, indem er ſeinerſeits vortheilhafte Angriffe zu machen gedachte. Man ließ ihn ruhig herüber, um ihn zu deſto größerem Verderben in die Schluchten und Hohlwege in ſeinem Rücken zurückzuwerfen; und als es nun dem alten Feldherrn Zeit dünkte, da rief er ſeinen Kriegern zu: »Nun habe ich genug Franzoſen herüber, nun Kinder, friſch vorwärts!« Und mit lautem Hurrah antworteten die muthigen Haufen, und bald entbrannte die Schlacht auf allen Seiten. Es war zwiſchen Brechtelshof und Groitſch am 26. Auguſt, Nachmittags 2 Uhr. Den rechten Flügel führte Sacken, das Mitteltreffen York, und den linken Flügel Langeron. Es war ein furchtbares Regenwetter, der Erdboden mit Schlamm bedeckt, oder von Fluthen überſchwemmt; die Flüſſe und Bäche brauſten ſchäumend von den Bergen herab und die ganze Gegend war wie mit einem düſtern Schleier verhüllt. Aber in ſolchem Zorne der Elemente wurde der Zorn in der Krieger Bruſt nur noch heftiger entflammt. Das Fußvolk drang mit dem Bajonett, die Reuter mit ihrem Schwerdt gegen die Reihen der Feinde; der Feldherr ſelbſt, von Jünglingsfeuer erfüllt, zog das ſeinige und ſprengte den Haufen voran. Der Feind konnte nicht widerſtehen; ſeine Glieder löſten ſich und ſuch-

ten ihr Heil in der Flucht. Aber nun waren in ihrem Rücken die Flüſſe über ihre Ufer getreten und die Brücken fortgeſchwemmt; es erhob ſich ein ſchreckliches Drängen und Treiben; viele wurden in die Wäſſer geſprengt oder von ihrem eigenen Fuhrwerk und den Hufen der Pferde zerquetſcht, viele gefangen, Geſchütz und Gepäck auf jedem Schritte erbeutet; eine ganze Diviſion unter dem General Püthod, die den Preußen und Ruſſen in den Rücken ziehen wollte, wurde bei Löwenberg niedergehauen oder gefangen genommen. Schrecken und Verwirrung kam über alle Franzoſen, die noch in Schleſien oder an der Gränze waren, und das große Macdonaldſche Heer war einem zerſtreuten, flüchtigen Haufen gleich, der ohne Raſt und Ruhe verfolgt wurde, bis er das ſchleſiſche Land gänzlich verlaſſen hatte. Da vergönnte der preußiſche Feldherr ſeinem Heere Ruhe und ertheilte ihm das wohlverdiente Lob. »Schleſien iſt befreit« ſprach er, »Eurer Tapferkeit, brave Krieger des ruſſiſchen und preußiſchen Heeres, verdanke ich das Glück, ein ſchönes Land den Händen der gierigen Feinde entriſſen zu haben. Trotzig trat euch dieſer Feind entgegen; mit Blitzesſchnelle aber brachet ihr hinter euren Anhöhen hervor; ihr verſchmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen; eure Bajonette ſtürzten ihn den ſteilen Thalrand der wüthenden Neiße und Katzbach hinunter. Seitdem habt ihr Flüſſe und angeſchwollene Regenbäche durchwatet. Im Schlamme habt ihr die Nächte zugebracht. Mit Kälte, Näſſe, Entbehrungen, Mangel an Nahrung und Kleidung habt ihr gekämpft; dennoch murrtet ihr nicht, und verfolgt unverdroſſen den geſchlagenen Feind. Habt Dank für ein ſo lobenswerthes Betragen! Nur derjenige, der ſolche Eigenſchaften vereinigt, iſt ein ächter Krieger. Die Straßen und Felder zwiſchen der Katzbach und dem Bober habt ihr geſehen; ſie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung eurer Feinde! 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazarethanſtalten, ſeine Feldſchmieden, ſeine Wagen, 18,000 Gefangene mit vielen hohen und niedern Anführern, 2 Adler und andern Siegeszeichen ſind in euren Händen.«

Von dem Tage der Katzbacher Schlacht an hieß der große Feldherr bei ſeinem Heere der General Vorwärts. In dieſes Eine, kräftige Wort, legte der Krieger das Gefühl und den Entſchluß, der in eines jeden Bruſt war, zu ſiegen oder zu ſterben; und dieſes Wort übertrug er auf den Führer, der ſeinem Gemüthe am nächſten ſtand, und in deſſen ſtarker Seele dieſer Eine Wahlſpruch Alles andere beherrſchte. Nur Vorwärts, gegen den Feind! — ſo ertönte es in aller Herzen; und dieſe gebietende Stimme hat das große

Ganze zur Einheit verbunden, welches durch Gehorſam allein nicht zuſammengehalten wäre; ſie hat alle Fehler, die der Verſtand hie und da in ſeinen Berechnungen beging, wiederum gut gemacht; und ſie endlich bezeichnet den Sieg, den in dieſer großen Zeit das Gemüth über die Kunſt davon getragen hat.

Der König wußte die Stimme des Volkes, welche ſelten irrt, wohl zu deuten, weil er ſelbſt ein volksthümliches Herz in ſeiner Bruſt trägt; er ernannte ſeinen Feldherrn zum Feldmarſchall ſeiner Heere, und erhob ihn ſpäter zum Fürſten von Wahlſtadt.*)

11. Die Schlacht bei Dresden.

Den 26. und 27. Auguſt.

An dem gleichen Tage mit der Schlacht an der Katzbach, und an dem folgenden, wurde bei Dresden zwiſchen beiden Hauptheeren hartnäckig gekämpft. Aber die Vorſehung wollte nicht, daß es hier ſchon jetzt zu einer letzten Entſcheidung kommen ſollte. Der Fürſt Schwarzenberg, und die drei verbündeten Herrſcher ſelbſt, waren mit dem großen Heere über die Gebirge, die Sachſen von Böhmen trennen, vorgerückt, hatten die Franzoſen aus ihrer Stellung bei Gießhübel vertrieben, und langten am 25. Auguſt vor Dresden an. Die Stadt war während des Waffenſtillſtandes ſtark verſchanzt und hatte ein Heer zur Beſatzung; dennoch hätte ſie vielleicht im Sturme genommen werden mögen, wenn der Angriff um einen Tag früher geſchehen konnte. Allein die Seitenwege in den Gebirgen, die ein Theil des Heeres eingeſchlagen hatte, waren ſo ungangbar, daß zwanzig und mehrere Pferde eine einzelne Kanone kaum über die Berge ſchleppen konnten, daß die Zufuhr ſtockte und die Hunderttauſende von Menſchen den bitterſten Mangel litten. Durch alles dieſes geſchah es, daß das Bundesheer ſich erſt am 25. Auguſt Abends vor Dresden vereinigen konnte. Am 26., Morgens um 9 Uhr, war auch Napoleon in der Stadt, und eine große Heeresmenge woogte ihm in fortwährenden Zügen über die Elbbrücke nach. Seine Erſcheinung war ganz unerwartet, man hatte ihn tief in Schle-

*) Anmerk. Wahlſtadt iſt eine Probſtei, welche auf dem ſchleſiſchen Schlachtfelde liegt, und in alter Zeit von der heiligen Hedwig zum Andenken des Herzogs Heinrich von Niederſchleſien erbaut iſt, der hier im J. 1241 in einer großen Schlacht gegen die Mongolen fiel.

ſien geglaubt. Er unterredete ſich einige Augenblicke mit dem Könige von Sachſen und ordnete dann die Vertheidigung der Stadt an. Schon war der große Garten von preußiſchen Jägern beſetzt, die aus den Gebüſchen herausfeuerten und einen Pagen nahe bei ihm verwundeten. Der Hauptangriff aber geſchah erſt am Nachmittage um 4 Uhr, von allen Anhöhen herab, die auf dem linken Elbufer in der Entfernung einer kleinen Stunde die Stadt umringen. Auf das Zeichen von 3 Kanonenſchüſſen bildeten ſich 6 große Angriffszüge, deren jedem 50 Kanonen vorangingen; feſten Schrittes kamen ſie von den Hügeln herab, ſammelten ſich in der Ebene und erhoben ein entſetzliches Feuer gegen die franzöſiſchen Verſchanzungen, die zugleich von den ſtürmenden Schaaren des Fußvolks angegriffen wurden. Einige tapfere öſtreichiſche Haufen eroberten wirklich eine Schanze mit 8 Stücken und drangen bis dicht an die Stadtmauer vor; aber es waren ihrer zu wenige, ſie konnten ihren Platz nicht behaupten, und zu gleicher Zeit ſchickte Napoleon, unter dem Schutze ſeiner Batterien, aus mehreren Thoren ſtarke Abtheilungen von Fußvolk und Reuterei zum Ausfalle hervor. Von beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit gefochten, und ſelbſt in die Stadt flogen Kugeln und Granaten und tödteten mehrere Einwohner. Aber das Bundesheer, welches zugleich gegen Schanzen und Mauern und ſtarke Heereshaufen fechten mußte, konnte ſeinen Zweck nicht erreichen, und mußte ſich in ſeine erſte Stellung auf den Anhöhen zurückziehen. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende.

Dieſe ganze Nacht hindurch zogen unaufhörlich friſche franzöſiſche Züge von dem andern Elbufer in Dresden herein, und am nächſten Morgen 7 Uhr brachen ſie aus ihren Verſchanzungen hervor. Napoleon wollte das große verbündete Heer mit Gewalt aus der Nähe ſeines Hauptwaffenortes vertreiben und wieder über die böhmiſchen Gebirge zurückwerfen. Er hatte den Kern ſeines Heeres hier verſammelt, und ſelbſt die Garden, welche nur in entſcheidenden Augenblicken gebraucht wurden, mußten am Kampfe Theil nehmen. Sein Schlachtplan war dieſer: Während er den rechten Flügel und den Mittelpunkt der feindlichen Ordnung durch ein ſtarkes Feuer des ſchweren Geſchützes in Aufmerkſamkeit hielt, und immer die Miene annahm, als wolle er hier vordringen, zog der König von Neapel mit vielem Fußvolk und der beſten Reuterei des Heeres auf der Straße nach Freiberg hinaus, um den linken öſtreichiſchen Flügel anzugreifen. Dieſer war nicht eng genug mit dem Hauptheere zuſammengeſchloſſen, der Plauenſche Grund lag zwiſchen ihnen,

und während der Regen in Strömen vom Himmel herabſtürzte und alle Ausſicht verdeckte, gelang es den Franzoſen, unbemerkt bis nahe heran zu kommen. Und nun ſtürzte die ſchwere Reuterei auf einmahl, wie ein vernichtender Strom, auf die öſtreichiſchen Regimenter, unter denen mehrere neugeworbene, des Krieges noch unkundige, waren. Als ſie ihre durchnäßten Gewehre gegen die furchtbaren geharniſchten Reuterſchaaren abdrücken wollten, verſagten ſie. Da blieb ihnen nichts, als Gefangenſchaft oder Tod, und es wurden hier über 12,000 Mann, mit ihrem General Mezko, zu Gefangenen gemacht. Als ſie nach Dresden hineingebracht wurden, ſah man es den ermatteten Kriegern leicht an, daß ſie mehr von Entbehrung und Hunger und dem Ungeſtüm der Elemente bezwungen waren, als von den Reutern. Seit mehreren Tagen hatten ſie keinen Biſſen Brodts genoſſen, und die von dem unaufhörlichen Regen faſt verzehrten Kleider hiengen nur noch in Fetzen um ihre erſtarrten Glieder. Viele riſſen Stücke rohes Fleiſch von den gefallenen Pferden und verzehrten ſie; die theilnehmenden Bewohner Dresdens indes erquickten ſie, ſo gut ſie vermogten.

Unter denen, die in dieſen Tagen ihren Tod empfingen, war auch der franzöſiſche General Moreau, früher von Napoleon nach Amerika verwieſen, jetzt aber zurückgekehrt, um mit ſeiner Kriegserfahrung, im Gefolge des Kaiſers Alexander, zur Befreiung Europa's und ſeines Vaterlandes mitzuhelfen; denn er verfluchte den Ehrgeitz, welcher die Welt von einem Kriege athemlos in den andern trieb. Am 27. um Mittag als er nur wenige Schritte von dem Kaiſer Alexander hielt, wurden ihm durch eine Kanonenkugel beide Beine zerſchmettert. Mit der Kaltblütigkeit eines Kriegers, der dem Tode ſchon oft in's Angeſicht geſehen hat, ließ er ſich, ohne einen Schmerzenslaut, die Beine abnehmen, ſtarb aber dennoch zu Laun in Böhmen am 2. September. Er war ein gerader und biederer Mann, der Freiheit mit ganzer Seele ergeben, und der Kriegskunſt vollkommen kundig. Er hätte verdient, die Freiwerdung Europa's zu ſehen. Dennoch ließ ihn die Vorſehung an dem erſten Tage, da er auf dem Schlachtfelde des großen Krieges erſchien, fallen, vielleicht, damit uns Teutſchen offenbar würde, nicht mit eines Fremden noch ſo trefflicher Kriegskunſt, nicht durch die Berechnungen der Klugheit, ſondern durch das Feuer und die Kraft des treuen, kühnen, auf Gott vertrauenden, Gemüthes könne einzig dieſer Kampf entſchieden werden.

Der Mangel an Zufuhr und Unterhalt, ſo wie die Niederlage des linken Flügels, wodurch die Hauptſtraße nach Freiberg abgeſchnitten war, bewogen die verbündeten Herr-

ſcher; ihr Heer nach Böhmen zurückzuführen. Dazu kam die Nachricht, daß der General Vandamme mit einem ausgewählten Haufen von der andern Seite her über Pirna eilig heranziehe, um die zweite Hauptſtraße gleichfalls zu verſperren. Napoleons Abſicht war auf die Vernichtung des großen Bundesheeres gerichtet; in den unwegſamen, öden Bergklüften eingeſperrt, ſollte es durch Hunger und Noth verderben oder ſich gefangen ergeben. Aber ſein Anſchlag wendete ſich zu ſeinem eigenen Schaden.

12. Das Treffen bei Kulm.

Den 29. und 30. Auguſt.

Den Vandamme ſelbſt trieb ſein ungeſtümer, ehrgeiziger Sinn und die Hoffnung, ſich durch eine außerordentliche That den Marſchallsſtab zu verdienen, kühn vorwärts. Er hätte eine arge Entſcheidung herbeiführen können. Aber im Eingange des Töplitzer Thales ſtieß er am 29. Auguſt auf den General Oſtermann mit 8000 Mann ruſſiſcher Garden, einer Heldenſchaar, die ſich ihm wie eine undurchdringliche Mauer in den Weg ſtellte. Er ſelbſt hatte 30,000 Mann der beſten franzöſiſchen Krieger und kämpfte den ganzen Tag gegen die 8000; aber ſie wichen ihm nur eine kleine Strecke, Schritt vor Schritt, ohne zu wanken noch ſich zu löſen, obwohl ſchon nach wenigen Stunden die Hälfte von ihnen todt oder blutend da lag, und ihrem Anführer, dem tapfern Oſtermann, durch eine Kanonenkugel der Arm fortgeriſſen wurde. Das war der Ehrentag der ruſſiſchen Garden. Der König von Preußen ſelbſt war es, der ihren Muth zu ſolcher Auszeichnung entflammte; er war dem großen Heere nach Böhmen vorangeeilt, den Rückzug zu ſichern, und ſah nun mit dem kriegsgeübten Auge die große Gefahr, die hier bereitet wurde. Er ſagte den Ruſſen, wie das große Kriegsheer noch nicht aus dem Gebirge herabgeſtiegen ſey, und wie ihr eigener Kaiſer in Gefahr ſchwebe, wenn ſie nicht ihren Platz behaupteten. Auf ſein königliches Wort eilte auch das öſtreichiſche Dragonerregiment Erzherzog Johann, welches zufällig dieſes Weges zog, und auf die Theilnahme an einer Schlacht nicht angewieſen war, dennoch mit in den Kampf. Zehn Stunden hatte die tapfere Schaar ohne Brodt und Futter zurückgelegt; aber beim Anblicke der dringenden Gefahr, achten ſie nicht Hunger noch Ermattung, und rückten eiligſt in die vorderſten Reihen. Und Vandamme wird glücklich aufgehalten. — Dennoch ſtand er noch immer an einem gefährlichen Platze für das verbündete Heer; er mußte mit jeder Gefahr von da vertrieben werden. Daher wurde er

am 30ſten von Neuem durch die Ruſſen und zwei öſtreichiſche Abtheilungen, die in der Nacht heran gezogen waren, angegriffen. Nach acht traurigen Regentagen brach die Sonne zum erſtenmahl durch das düſtere Gewölk, und in ihrem Angeſichte wurde der entſcheidende Kampf gekämpft. Vandamme hatte ſich auf den Höhen von Kulm und Arbeſau ſehr vortheilhaft aufgeſtellt, und wollte von dem günſtigen Platze nicht weichen. Der ſteile Geiersberg ſchützte ſeine rechte Flanke, und von der Rollendorfer Gebirgsſtraße herab erwartete er Hülfe durch Marmont, St. Cyr oder Mortier, welche dem großen Bundesheere gefolgt waren und an der andern Seite der Berge nur wenige Stunden entfernt ſtanden. Das furchtbare Brauſen der Schlacht erfüllte bald die Felſen und Höhen und die ſteilen Schluchten des Gebirges mit tauſendfachem Wiederhall. Bis Mittag hielt Vandamme unerſchütterlich Stand, ſo hart er auch bedrängt war; ſiehe, da erſcheint plötzlich auf den Höhen und in den Wäldern in ſeinem Rücken, von wo er ſehnſuchtsvoll die Hülfe erwartet, die preußiſche Heerſchaar unter Kleiſt und zieht drohend herab. Ein kühner, im glücklichen Augenblicke erdachter Zug queer durch das Gebirge auf Rollendorf, brachte ſie an dieſen entſcheidenden Platz, in den Rücken des Feindes. Ihr Anblick würkte wie ein Donnerſchlag auf die Franzoſen. Jetzt war nicht mehr der Gedanke des Sieges, ſondern nur der Rettung in ihnen und mit verzweifelndem Ungeſtüm ſtürzten ſie ſich auf die Spitze der anrückenden Preußen, ehe ſich dieſe in eine Schlachtreihe ordnen konnten. Da geſchah es, daß ein Theil der Reuterei wirklich durchbrach und entkam. Bald aber ſchloſſen ſich die Preußen wieder, die Nachrückenden füllten die Lücken; und indem nun von der andern Seite die Oeſtreicher und von der dritten die Ruſſen tapfer zuſammendrängten, wurde Vandamme zwiſchen ſo kräftigen Armen erdrückt. Die drei verbündeten Völker wetteiferten an dieſem Tage in heldenmüthiger Tapferkeit; und ſo glänzend war ihr Sieg, daß von dem ganzen, ausgeſuchten Heere nur zerſtreute Haufen ſich durch die Gebirge retteten, 8 bis 10,000 Mann mit den Generalen Vandamme und Haro gefangen wurden, faſt eben ſo viele Todte das Schlachtfeld bedeckten, und alles Heergeräth, 81 Kanonen, viele hundert Wagen, 2 Adler und 3 Fahnen, den Siegern in die Hände fielen.

Dieſer Schlag traf den unwilligen Napoleon ſehr hart. Er lobte den Muth ſeines Heerführers, ſchalt aber ſeine Unklugheit. »Einem geſchlagenen Feinde, ſagte er, müſſe man eine goldene Brücke bauen, oder einen ſtählernen Schlagbaum entgegenſetzten; den ſtählernen Baum zu bilden, ſey Van-

damme nicht ſtark genug geweſen.» — Wäre dieſem indeß ſein Vorhaben gelungen, er würde ihn mit den höchſten Ehren belohnt haben. Nun aber erhielt der tapfere Kleiſt von ſeinem Könige den Ehrennamen »Kleiſt von Nollendorf.«

Faſt zu gleicher Zeit, da dieſe Thaten unter ihren Augen geſchahen, erhielten die verbündeten Herrſcher die Boten von den Siegen bei Großbeeren und an der Katzbach, und auch der engliſche Marſchall Wellington hatte aus Spanien einen Sieg bei Vittoria und mehrere andere gemeldet. Da ordneten ſie am 3. September bei Töplitz ein feierliches Dankfeſt an und lobten und prieſen mit ihren Schaaren Gott für ſeine große Hülfe.

13. Die Schlacht bei Dennewitz.

6. September.

Napoleon wollte den erlittenen Verluſt auf einer andern Seite durch größern Gewinn erſetzen. Sein kühnſter Feldherr, der Marſchall Ney, den er den Fürſten von der Moskwa genannt hatte, ſollte an Oudinots Statt mit einem verſtärkten Heereshaufen Berlin erobern. Er mogte ſeinem treuen Diener eine große Belohnung für ſolche That verſprochen haben; denn dieſer ſtrengte alle ſeine Kräfte an und brach mit 80,000 Mann von der Elbe auf. Es gelang ihm, den Kronprinzen von Schweden durch Querzüge über ſeine wahre Richtung zu täuſchen und die Preußen unter Bülow und Tauenzien plötzlich mit aller Macht am 6. September bei Dennewitz, in der Nähe von Jüterbogk, anzugreifen. Es war ein heißer Tag für die 40,000 Preuſſen; ſie mußten die heftigſten Angriffe eines ganzen Heeres faſt einen Tag lang aushalten, ehe ihnen die Ruſſen und Schweden zu Hülfe kommen konnten; und dennoch hatten ſie ſchon den Sieg gewonnen, als jene ankamen. Da galt es, gleich den 8000 Ruſſen bei Kulm, und wie eben dieſe Bülowſche Schaar ſchon bei Großbeeren gethan hatte, nicht die Menge und nicht die Wuth der Feinde zu achten, und nur den Einen Gedanken in der Bruſt feſtzuhalten, daß ein jeder von ihnen erſt als Leiche daliegen müſſe, ehe die Franzoſen den Weg zur Hauptſtadt betreten dürften. Das haben die tapfern Männer ehrlich gehalten. Wenn ſie ein Dorf, oder einen Hügel, oder auch nur die Gaſſe eines Dorfes verloren hatten, ſo ſtürzten ſie ſogleich wieder unerſchrocken gegen die andringenden Haufen und achteten ihr Feuer nicht, ſondern trieben ſie mit ihren Bajonetten im Sturmſchritte zurück. Der erboßte Feind kam in ſolchen

Zorn über ihren Widerſtand, daß er ſich ſogar an den Leichnamen der Gefallenen und an den Verwundeten rächte, wenn es ihm gelang, einen verlornen Platz auf einen Augenblick wieder zu gewinnen. Und wenn er einen Todten fand, der das eiſerne Kreuz auf ſeiner Bruſt trug, ſo durchſtießen ihn wohl zehne in ihrer Wuth noch mit ihren Bajonetten. Die franzöſiſchen Anführer ſelbſt ſtrengten die äußerſten Kräfte an, den Sieg an ſich zu reißen; Ney wagte ſich ſo in's Feuer, daß die Hälfte ſeines Gefolges getödtet wurde; Oudinot griff ſelbſt, an der Spitze ſeiner Haufen, das Fußvolk der Tauenzienſchen Heerſchaar an; und Reynier blieb lange Zeit wie einer, der den Tod wünſcht, unter dem Feuer der preußiſchen Scharfſchützen. Aber alles ihr Zürnen und Toben brach ſich an dem eiſernen Muthe dieſer tapfern Krieger. In blutiger Arbeit und faſt übermenſchlicher Anſtrengung eroberten ſie nach einander die Dörfer Nieder-Gersdorf, Rohrbeck, Dennewitz und Gehlsdorf; ſchlugen erſt des Feindes rechten Flügel, dann durchbrachen ſie ſeine Mitte, zuletzt brachten ſie auch den linken Flügel zum Weichen. Ein Drittheil der Preußen lag todt oder verwundet auf der Wahlſtatt, aber hoher Ruhm deckte ihre Wunden und das Vaterland wird ihre Namen in allen Zeiten mit Dankbarkeit nennen. Und als nun am Abende die 50 ſchwediſchen und ruſſiſchen Bataillone mit 6000 Reutern und 120 Stücken Geſchütz, die in Einem Zuge drei Meilen zurückgelegt hatten, zur Hülfe herbeikamen, und als die erſten Reuter anſprengten, und das fliegende Geſchütz in den Feind hineindonnerte, da wurde ſeine Flucht vollkommen. Da war kein Aufhalten mehr; die Reuter ließen die Fliehenden nicht zu Athem kommen. 18 bis 20,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 80 Kanonen und viele andere Siegeszeichen gingen am Tage der Schlacht und auf der Flucht bis an die Elbe verloren; und ſolche Muthloſigkeit war in das franzöſiſche Heer gekommen, daß ganze Haufen die Waffen von ſich warfen, und ſich auf den Weg nach Frankreich zurückwendeten. Man ſah ſolche Züge von da an täglich durch Leipzig und auf andern ſächſiſchen Straßen zur Heimath ziehen. Der Marſchall Ney ſelbſt ſchrieb nach der Dennewitzer Schlacht an den Befehlshaber in der Feſtung Wittenberg: »Er ſey nicht mehr Herr ſeiner Kriegsſchaar; ſie verſage ihm den Gehorſam und habe ſich in ſich ſelbſt aufgelöſt.«

Nach ſolchen wiederholten Niederlagen ſeiner Feldherrn konnte Napoleon nicht mehr daran denken, neue Angriffe zu machen; ja, wenn die Stimme der Vernunft und Mäßigung bei ihm Gehör gefunden hätte, ſo mußte er einſehen, daß

er ſich nicht einmahl mehr lange in Sachſen vertheidigen könne. Aber ſein Geiſt war verdunkelt, von Hochmuth, Zorn und Rache beſeſſen; und wie ein unglücklicher Spieler in der Verzweiflung ſein ganzes Vermögen auf Einen Wurf ſetzt, ſo wollte Napoleon nun Alles gewinnen oder Alles verlieren, und nicht vom Platze weichen.

Den Monat September hindurch war er faſt immer auf dem Wege zwiſchen Dresden und der Lauſitz auf einer und dem böhmiſchen Gebirge auf der andern Seite, um entweder dem ſchleſiſchen Heere einen Vortheil abzugewinnen, oder das große Heer in Böhmen im Zaume zu halten. Aber ſie hüteten ſich beide wohl, am ungünſtigen Ort zu ſtreiten, ſondern blieben ſtandhaft, wenn er heranzog, in ſolcher Stellung, daß er keine große Schlacht wagte. Dies viele Hin- und Herziehen aber, in ſchlimmer Herbſtwitterung, ermüdete ſeine Soldaten auf's Aeußerſte, ſo daß ſie den Krieg verwünſchten, der ihnen früher eine Luſt geweſen war. — So war er am 4. September gegen Blücher nach Bautzen gezogen; als dieſer aber über die Neiße zurückging, mußte er nach Dresden umkehren, weil Witgenſtein von Böhmen her ſchon wieder bis Pirna vorgedrungen war. Bei Napoleons Ankunft gingen die vorgeſchobenen Abtheilungen langſam über die Gebirge zurück, und als er dort am 12. ankam, erwarteten ihn 150,000 Mann in der treflichen Stellung bei Kulm. Da kehrte er um und war ſchon am 13. wieder in Dresden. Nun ſchien er mit ſeinen Garden aufs Neue gegen Blücher ziehen zu wollen, der immer näher und näher an die Elbe rückte. Aber am 15. ging er ſchon wieder nach Böhmen und in ſeinem ungeduldigen Aerger griff er am 17ten die Verbündeten in dem engen Bergthale bei Nollendorf an, um nach Töplitz vorzudringen. Noch einmahl, aber zum letztenmahl, ertönten die ſteilen Gebirge von dem furchbaren Krachen des Geſchützes, das ſie zehnfach verſtärkt im Wiederhalle zurückgaben. Napoleon konnte nicht hindurch, und der öſtreiſche Feldherr Kolloredo nahm ihm noch 10 Kanonen und 2000 Gefangene ab. Da kehrte er um nach Pirna und iſt ſeitdem nicht wieder nach Böhmen gekommen. — Am 22. rückte er noch einmahl gegen Blücher vor; der nahm aber eine feſte Stellung hinter der Spree und Napoleon war am 24. ſchon wieder in Dresden.

Das war ein vergebliches Kriegsſpiel, wobei der Nachtheil auf ſeiner Seite war; und dazu wurde der Mangel in ſeinem Heere täglich größer. Faſt auf allen Seiten war er eingeſchloſſen und nur eine ſchmale Straße über Leipzig war noch zu ſeiner Verbindung mit Frankreich übrig. Auch ſie blieb nicht mehr frei; einzelne kühne Anführer von leich-

ten Streifſchaaren beunruhigten unaufhörlich ſeinen Rücken. Da war der öſtreiſche Oberſte Menzdorf, der mehrmahls Leipzig berannte; der General Thielmann, der den ſächſiſchen Dienſt verlaſſend, der teutſchen Sache ſeinen Arm weihete, und kühne Streifzüge nach Weißenfels, Lützen, Naumburg und Merſeburg unternahm; da war der ruſſiſche General Czernitſchef, der mit ſeinen ſchnellen und verwegenen Koſacken ſogar bis Kaſſel vordrang, den weſtphäliſchen König am 28. September aus dem üppigen Wohlleben ſeiner Hauptſtadt verjagte, und mit vieler Beute beladen wieder nach der Elbe zurückkehrte.

Dieſe kühnen Neckereien waren dem bedrängten Napoleon aufs höchſte verdrießlich. Seine Zufuhr wurde abgeſchnitten; viele Mannſchaften getödtet oder gefangen; alle Wege unſicher, kein Bote, der ohne ſtarke Bedeckung reiſen konnte; und dennoch wurden manche weggefangen, aus deren Briefen nach Frankreich die ſchlimme Lage und der Mißmuth ſeines Heeres offenbar wurde. Er verſuchte es, die ungeſtümen Haufen wieder zurückzutreiben, und ſchickte ſeinen General Lefebre Desnouettes mit 8000 Mann Fußvolk und Gardereuterei gegen ſie aus. Aber bei Zeitz trafen ihn am 28. September der Hettmann Platow und der General Thielmann, und brachten ihm ſolche Niederlage bei, daß er außer vielen Todten 1500 Mann an Gefangenen verlor, und ſich nicht wieder vor ihnen blicken ließ.

14. Das Treffen bei Wartenburg.

3. Oktober.

Doch dieſe Vorfälle, ſo rühmlich ſie für die verbündeten Waffen zeugten, und ſo ſchädlich ſie auf die Länge den Franzoſen wurden, entſchieden das Schickſal des Krieges nicht ſchnell genug. Das arme ſächſiſche Land litt fürchterlich unter der Laſt der großen Heere. Dem jugendlich raſtloſen Greiſe Blücher wurde die Unentſchiedenheit der Dinge zuerſt und am meiſten zuwider und er beſchloß, dem Nord-Heere, welches ſchon bei Deſſau eine Brücke und mehrere Verſuche zum Elbübergang gemacht hatte, das Beiſpiel zu geben und die Hand zu bieten. Durch eine kühne, unerwartete und ſehr ſchnelle Wendung ſtand er plötzlich, da man ihn bei Bautzen glaubte, bei Jeſſen an der Elbe, ließ in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober, während in ſeinem Lager, die Feinde zu täuſchen, Muſik und Tanz erſcholl, zwei Brücken über die Elbe ſchlagen, und am andern Morgen zog ſchon das ſchleſiſche Heer aufs linke Ufer hinüber. Eben

war der franzöſiſche General Bertrand mit 20,000 Mann in dieſe Gegend gerückt, und hatte eine ſehr feſte Stellung bei Wartenburg beſetzt. Kaum war er hier in Ordnung, ſo ſah er die Preußen, die er nicht erwartet, auf ſich losrücken, und eben ſo unerwartet trafen dieſe hier eine ſo ſtarke franzöſiſche Macht. Aber zögern war nicht in ihrer Art; auf der Stelle griff der tapfere York, der voranzog, des Feindes Verſchanzungen an, und es entſtand ein ſehr blutiges Gefecht. Der Raum zwiſchen der Elbe und den mehrfachen Dämmen, welche ſich in einem Halbkreiſe vom Feinde ſtark beſetzt vor den Augen der Angreifenden ausdehnten, war mit dichtem Waidengeſtrippe bedeckt und in dem ſumpfigen Boden ſank der Fuß faſt bei jedem Schritte tief ein. Es war ein kühnes Wageſtück, bei ſolchen Hinderniſſen der Natur gerade im Angeſicht der feindlichen Feuerſchlünde zu ſtürmen; allein dem Kühnen gelingt auch das Außerordentliche; der überraſchte Feind, der ſeine Stellung für unangreifbar mochte gehalten haben, mußte mit einem Verluſte von 1000 Gefangenen und 13 Kanonen eilig weichen. Aber auch die Sieger hatten harten Verluſt erfahren, beſonders litten einige Regimenter ſchleſiſcher Landwehr von der Brigade des tapfern General-Majors von Horn, die hier zum erſtenmahl rechte Gelegenheit fanden zu beweiſen, daß ſie im heftigſten Kartätſchenfeuer, dicht an den Reihen des Feindes, in kühner Todesverachtung den beſten Linientruppen um nichts nachſtehen wollten. Der General York war hingeriſſen von Freude über ſolche Auszeichnung; »den beſten Grenadieren ſoll man von nun an die Landwehren an die Seite ſetzen« rief er voll Bewunderung aus, und es war der Tag von Wartenburg der Ehrentag für die Landwehr bei dem ſchleſiſchen Heere. Die neugeſchaffene, nunmehr vollkommen erprobte, Waffenart hatte ſich an dieſem Tage in Beſitz des Ranges geſetzt, den ſie in der Kriegsordnung der kommenden Jahrhunderte einnehmen wird.

Auch das zweite Bataillon des Leibregiments, welches zu derſelben Brigade von Horn gehörte, hatte ſich beſonders ausgezeichnet; ohne einen Schuß zu thun, durchwatete es im heftigſten Kugelregen den Moraſt vor des Feindes Verſchanzung und erſtürmte dieſe. Als nun, nach errungenem Siege, das Fußvolk vor dem General York vorüber in's Lager rückte, da ſagte er, als jenes Bataillon heran kam: »Iſt das das zweite Bataillon vom Leibregiment?« Ja, rief ein Soldat vom rechten Flügel des erſten Zuges. Da nahm der General den Hut ab, und ſein Gefolge mit ihm, und blieb unbedeckt, bis der letzte Zug des Bataillons vorüber war. — Zum Andenken dieſes wichtigen Tages, wel-

cher in den ganzen Lauf des Krieges einen raſchern Umſchwung brachte, gab der König ſpäter ſeinem Generale den Namen: York von Wartenburg. Blücher zog nun nach Düben und vereinigte ſich mit dem Nordheere, das ebenfalls bei Deſſau über die Elbe gegangen war. — Zu gleicher Zeit ſetzte ſich das große Heer aus Böhmen in Bewegung, ließ Napoleon in Dresden rechts liegen, und zog durch die Päſſe des Erzgebirges nach den Ebenen von Sachſen hinzu. Das Hauptquartier deſſelben war am 5. Oktober zu Marienberg.

15. Die Vorbereitungen zur Leipziger Schlacht.

Nun konnte Napoleon nicht länger in Dresden bleiben. Die großen Heere drohten, ſich in ſeinem Rücken zuſammenzuſchließen und ihn von Frankreich gänzlich zu trennen. Am 7. Oktober brach er auf, und der König von Sachſen folgte ihm. In Dresden ſelbſt blieb ein Heer von 28,000 Mann unter dem Marſchall Gouvion St. Cyr zurück, und dieſer Umſtand beweiſet zur Genüge, daß Napoleon die Elbe noch nicht zu verlaſſen dachte. So groß war noch immer ſein Trotz auf das alte Kriegsglück, das durchaus ſich wieder zu ihm wenden ſollte, und ſo groß die Verachtung ſeiner Feinde, daß er ſich freute, ſie nun alle zuſammen in der großen Ebene um Leizig zu haben. Da gedachte er noch einmahl wie ein Wetterſtrahl zwiſchen ihnen hin und her zu fahren, ihre Blößen auszuſpähen, einen nach dem andern zu ſchlagen, zu zerſprengen, zu vernichten, und im Triumphe nach ſeinem Lieblingsſitze in Dresden zurückzukehren.

Der nächſte Schlag ſollte dem zudringlichen ſchleſiſchen Heere gelten. Wenn Blücher ſich überfallen ließ, ſo mußte er der Uebermacht erliegen; wenn er ſich fürchtete und in der Beſorgniß für Berlin, das nun faſt ohne Schutz zur Seite lag, eilig über die Elbe zurückging, dann kam das Heer des Kronprinzen von Schweden in's Gedränge. Napoleon glaubte, trefflich gerechnet zu haben und einen oder den andern Gewinn ſicher davon zu tragen; aber wie fand er ſich betrogen, als er am 10. Oktober in Düben ankam und keinen Blücher, ſondern ſtatt ſeiner die Nachricht fand, derſelbe habe ſich nicht etwa ſeitwärts über die Elbe, ſondern geradezu hinter die Saale gezogen, um gleich wieder auf dem Platze zu ſeyn, wenn das große Böhmiſche Heer bei Leipzig ankomme. Da blieb freilich kein anderer Rath übrig, als ſelbſt nach Leipzig zu ziehen, und alle Kräfte um

dieſen Mittelpunkt zu vereinigen. Ehe dieſes aber bewerkſtelligt und alle ſeine Haufen geſammelt werden konnten, brachte Napoleon 4 langweilige Tage in Düben, einer kleinen ſächſiſchen Stadt, zu. Das war dem ungeſtümen Manne die ärgſte Pein, daß er den Krieg nicht mehr in ſeiner Gewalt hatte, ſondern abwarten mußte, was die Feinde beſchließen würden. In dieſen Tagen hat man ihn, der ſonſt immer eilig und haſtig getrieben war, geſchäftslos vor einem großen Tiſche ſitzen ſehen, mit einem Bogen weißes Papier vor ſich, auf welchen er, in Gedanken verſunken, große Frakturbuchſtaben malte.

Leipzig war durch die unaufhörlichen Durchzüge und die in der Nähe herumſchweifenden feindlichen Freiſchaaren, die keine Lebensmittel hinzuließen, bereits ſehr ausgeſogen; da traf am 29. September die Marmontſche Heeresabtheilung vor der Stadt ein, und nun begannen die Verheerungen der Umgegend in noch höherem Maaße. Die Viehheerden, welche dieſe Haufen auf ihrem Wege von Meißen her den Landleuten geraubt hatten, trieben ſie auf die Kohlfelder um Leipzig und warfen ihnen die unausgedroſchenen Garben aus den Scheunen vor. Die Dörfer waren in wenigen Nächten wüſten Stätten gleich, die Häuſer erbrochen, Schränke und Käſten geplündert, die Thüren und das Hausgeräth in's Feuer geworfen. Die unglücklichen Einwohner flüchteten in die Stadt oder in die Wälder, nur wenige blieben zurück, ihre leeren Häuſer vielleicht noch vor dem gänzlichen Untergange zu erretten. — Dieſe Gräuel wurden um ſo ärger, je mehr Schaaren des großen franzöſiſchen Heeres ſich um Leipzig verſammelten.

Am 12. und 13. Oktober langte auch der Marſchall Augerau von Naumburg her an, welcher 15,000 alte Krieger, beſonders Reuter, aus Spanien herbeiführte. Auf dieſen Haufen ſetzte Napoleon noch eine große Hoffnung, und am 14. Oktober um Mittag traf er ſelbſt in Leipzig ein. Der größte Theil ſeines Heeres war bei Wachau, anderthalb Stunden ſüdöſtlich von Leipzig, gelagert und erwartete hier den Fürſten von Schwarzenberg mit der Hauptmacht, der auch nicht lange auf ſich warten ließ. Schon waren ſeine Reuter zur Stelle und ließen den Franzoſen an eben dieſem Tage bei Liebertwolkwitz ihre Gegenwart fühlen. Der König Mürat hatte ſich an die Spitze von 6 alten Reuterregimentern geſetzt, die aus Spanien gekommen waren, und wollte den verbündeten noch einmahl die alte Tapferkeit der franzöſiſchen Reuterei zeigen. Aber er traf auf eben ſo tapfere Reuter, die noch wohl feſter in ihren Sätteln ſaßen. Die preußiſchen, öſtreichiſchen und ruſſiſchen Geſchwader tum-

melten ſich mit ihm ſo gewaltig herum, daß nach drei harten Stürmen ſein ganzes Reuterthum wie Spreu auseinander ſtob, und er ſelbſt in die größte Noth gerieth; denn wenig fehlte, ſo wäre er ſelbſt gefangen worden. Nur von einem Diener begleitet war er bei der Flucht der Seinigen zurückgeblieben und ein preußiſcher Offizier, der ihn wild verfolgte, rief ihm ſchon zu: »Halt, König, halt!« Aber des Königs Begleiter, auf den jener in ſeinem Eifer nicht achtete, ſtieß ihm ſeinen Degen durch den Leib, daß er entſeelt vom Pferde ſank; ſo wurde Mürat gerettet.

Das franzöſiſche Heer beſtand damahls, nach einer aufgefangenen Liſte, noch aus 208,000 Mann von 350,000; die übrigen hatte der Krieg bis dahin ſchon weggerafft. Wenn die Beſatzung von Dresden davon gerechnet wird, ſo waren bei Leipzig alſo 180,000. Dieſe ſtellte Napoleon am 15. Oktober rund um die Stadt herum auf, denn eine Schlacht war nun unvermeidlich. Es war noch immer ein ſtarkes und ausgeſuchtes Heer; die Feigſten unter ihnen waren ſchon in den vorigen Monaten zurückgegangen; die Schwächlichen hatten die Mühſeligkeiten der Tagemärſche, die Kälte der Nächte, Regen und Wind und Hunger, und die Krankheiten fortgerafft. Es war ein ſtarker Kern übrig geblieben, der keine Gefahr ſcheute, und der jetzt, von erbitterten Feinden überall angegriffen, wohl wußte, daß nur in der entſchloſſenſten Tapferkeit Rettung zu finden ſey. Dabei war ihre Zuverſicht auf ihren Heern und Meiſter noch immer ſo groß, daß ſie, wo ſie in großen Haufen verſammelt waren, und ihn nur unter ſich wußten, auf einen gewiſſen Sieg hofften; denn in der Vereinigung hat ſich dieſes Volk immer für unüberwindlich gehalten. Wer ihre Schaaren, in unabſehbaren Zügen, Reihe an Reihe, in dieſen Tagen durch Leipzig und daran vorüber ziehen ſah, noch alle mit guten Waffen verſehen, der mogte wohl zittern für Teutſchlands Befreiung. Und wahrlich, die tapfern Heere der Teutſchen und Ruſſen haben viel Blut und manches junge, blühende Leben opfern müſſen, ehe ſie das große Ziel erreichten.

Napoleon ſuchte ſein Heer durch mancherlei Künſte des Ehrgeizes noch mehr zu entflammen; denn der Ehrgeiz mußte bei dieſen Haufen erſetzen, was ihnen an tugendhafter, frommer Begeiſterung fehlte. Er ernannte neue Anführer, nahm Beförderungen vor, theilte Orden und Ehrenzeichen aus, und gab mehreren Regimentern, die noch keine Feldzeichen hatten, die Adler. Das war eine große, kriegeriſche Feierlichkeit im franzöſiſchen Heere und ſtets der Vorbote großer Begebenheiten. Solche Regimenter waren zu den ge-

fährlichſten Unternehmungen beſtimmt, damit ſie ſich ſogleich der Kriegeszeichen würdig bewieſen.

Dagegen redete an dieſem ſelben Tage der Fürſt Schwarzenberg, Oberfeldherr der verbündeten Heere, ſo zu ſeinen Kriegern:

»Der wichtigſte Augenblick des heiligen Kampfes iſt erſchienen, wackere Krieger! Die entſcheidende Stunde ſchlägt, bereitet euch zum Streite! Das Band, das mächtige Nationen zu einem großen Zwecke vereinigt, wird auf dem Schlachtfelde enger und feſter geknüpft. Ruſſen! Preußen! Oeſtreicher! Ihr kämpft für Eine Sache! kämpft für die Freiheit Europa's, für die Unabhängigkeit eurer Staaten, für die Unſterblichkeit eurer Namen.«

»Alle für Einen! Jeder für Alle! Mit dieſem erhabenen, männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! Bleibt ihm treu in der entſcheidenden Stunde, und der Sieg iſt Euer!«

---

16. Die Schlacht bei Leipzig.

Den 16., 18. und 19. Oktober.

Das franzöſiſche Heer war ſo um Leipzig gelagert, daß es die Stadt auf allen Seiten in der Enfernung von anderthalb Stunden vertheidigte; nur bei Lindenau, an der Abendſeite, von wo Napoleon keinen Hauptangriff erwartete, ſtand der General Vertrand mit dem vierten Heerhaufen nur eine kleine halbe Stunde von der Stadt.

In der Nacht ließ der Fürſt Schwarzenberg drei große weiße Raketen gegen den dunkeln Himmel aufſteigen, um dem ſchleſiſchen Heere, an der andern Seite von Leipzig, das verabredete Zeichen zu geben; und ſiehe, bald darauf leuchten gegenüber im Norden vier rothe Raketen als Antwort empor, und die Herzen freuen ſich der brüderlichen Zeichen.

Es wae ein düſterer, neblichter Tagesanbruch des 16.; aber als nun bald nach 9 Uhr, auf das Zeichen von drei Kanonenſchüſſen, der Donner des Geſchützes ſich erhob, und das Feuer gegen den Himmel blitzte, da theilten ſich die Wolken; der Himmel wurde heiter, und die Sonne beſchien den ganzen Tag hindurch das blutige Schlachtfeld. So ſchrecklich war aber das Geſchützesfeuer, daß die Erde davon im wörtlichen Sinne erbebte, und daß die älteſten Krieger verſicherten, ein ſolch entſetzliches Krachen der Schlacht noch niemahls gehört zu haben. Es waren von Seiten der Franzoſen in dieſen Tagen zuſammen wohl 600 Kanonen in ih-

rer grauſigen Arbeit, und von den Verbündeten gewiß 800 bis 1000. In Leipzig, welches in dem Mittelpunkt ſolcher Zerſtörung lag, hörte man das Toben der Menſchen gegen einander, und von ſeinen Thürmen herab ſah man das Feuer und den Rauch auf allen Seiten, aber an dem erſten Tage noch nicht die Reihen der Schlachtordnungen ſelbſt in der Nähe.

Auf drei Seiten war hauptſächlich der Kampf. Der größte im Südoſten der Stadt, bei Markkleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz, wo das große verbündete Heer kämpfte; dann im Weſten, bei Lindenau, zwiſchen Bertrand und dem öſtreichiſchen General Giulay, und drittens im Norden, nach Möckern und Lindenthal zu, zwiſchen Blücher und dem Marſchall Marmont. Dieſes war eine Schlacht für ſich und wird die Schlacht von Möckern genannt.

Fürſt Schwarzenberg hatte auf ſeiner äußerſten linken Seite, jenſeits der Pleiſſe, den General Meerveld geſtellt, der den rechten franzöſiſchen Flügel in der Flanke angreifen ſollte; hier ſtand der Fürſt Poniatowsky mit ſeinen Polen, die noch einmahl mit großer Tapferkeit für Napoleon kämpften. — Die Mitte der großen Schlachtordnung hatten die Ruſſen und Preußen unter Witgenſtein und Kleiſt; den rechten Flügel die Oeſtreicher unter Klenau; und alle dieſe Heeresabtheilungen rückten am Morgen zum Angriffe vor. Der General Kleiſt nahm links Markkleeberg weg, der Prinz von Würtemberg drang im Mittelpunkte mit den Ruſſen und Preußen in Wachau ein, die Oeſtreicher unter Klenau beſetzten rechts den Kolmberg bei Liebertwolkwitz; die ganze franzöſiſche Schlachtreihe wich zurück und Napoleon ſelbſt mit den Garden kam ſo nahe an das feindliche Feuer, daß mehrere aus ſeinem Gefolge durch Kanonenkugeln getödtet wurden. Aber ſo, nach einem einzigen Sturme, den Sieg gewonnen zu geben, war nicht in Napoleons Weiſe. Still in das Schlachtgetümmel hineinſchauend hatte er in ſeinem Mittelpunkte, rechts und links von Wachau, zwei ſtarke Angriffshaufen aus dem Kerne ſeines Fußvolkes, ſeiner Reuterei und ſeines Geſchützes gebildet, und als es ihm nun die rechte Zeit dünkte, bald gegen Mittag, ließ er dieſe gewaltigen Schlachtkeule hervorbrechen. Ihr Angriff, durch ihn geordnet, unter ſeinen Augen, war ſo ſtürmiſch, daß die Verbündeten die Dörfer verlaſſen und ſich in die Linie zurückziehen mußten, von wo ſie am Morgen den Angriff begonnen hatten. Die Franzoſen gewannen ſogar mehrere Anhöhen jenſeits der Dörfer, erſtürmten die Schäferei Auenhain, drangen gegen das Dorf Gülden-Goſſa vor, und

eroberten auf dem äußerſten rechten Flügel der Verbündeten die ſogenannte Schwedenſchanze, eine Anhöhe, welche weit umher die Gegend beherrſchte. Der Sieg ſchien ſich entſchieden auf ihre Seite zu neigen; ſchon war der rechte und linke Flügel des Bundesheeres faſt von der Mitte der Schlachtordnung abgeriſſen, und Napoleon ſendete 3 Uhr Nachmittags eine Sieges-Botſchaft an den König von Sachſen und ließ in Leipzig alle Glocken läuten. Das war ein trauriger Klang für die teutſchen Herzen derer in der Stadt! — Bald aber wurden ſie wieder aufgerichtet; denn der Kanonendonner ſchwieg nicht etwa, oder entfernte ſich weiter von der Stadt, ſondern er wüthete mit gleicher Heftigkeit fort und kam an manchen Stellen ſogar wieder näher. Mit dieſer glücklichen Wendung verhielt es ſich ſo:

Von dem Kirchthurme zu Gautſch, von welchem man das ganze Schlachtfeld überſchaute, nahmen die dort aufgeſtellten Wächter des Fürſten Schwarzenberg ſchnell die Gefahr der Ihrigen wahr und meldeten ſie dem Feldherrn; er erkannte, daß der Augenblick entſcheidender That gekommen ſey. Hier, wo alle Heere verſammelt waren, wo das erzürnte Europa vereinigt ſeinem Feinde im Angeſichte ſtand, durfte dieſem auch nicht der mindeſte Vortheil geſtattet werden. Auf des Feldherrn Wort bricht der ſtarke öſtreichiſche Rückhalt unter dem Erbprinzen von Heſſen - Homburg von ſeinem Orte auf; die Küraſſiere von Albert und Lothringen, von Franz, Ferdinand und Sommariva, dringen auf mühſamen Wegen über die Pleiſſe heran und werfen ſich auf den einen franzöſiſchen Schlachthaufen, der rechts von Wachau vorgedrungen war. Sie treiben ihn ſtürmend zurück, und die Verbindung des linken Flügels mit dem Mittelpunkte iſt hergeſtellt. Der tapfere Kleiſt, der mit ſeinen Preußen Markkleeberg gegen alle Angriffe behauptet hat, kann gegen 5 Uhr durch öſtreichiſche Kampfesbrüder abgelöſt werden, um nach ſo blutiger Arbeit wieder Athem zu ſchöpfen.

Auf der andern Seite war indeß der linke Schlachtkeil Napoleons, den ſtürmiſchen Mürat an ſeiner Spitze, ſchon bis Gülden goſſa gekommen, und ſuchte mit Gewalt dieſes wichtigen Dorfes Meiſter zu werden. Wenn es gelang, ſo war das Bundesheer dennoch zerriſſen und ſein Mitteltreffen in das ſumpfige Thal der Goſel geſprengt. Und ſchon ſind die feindlichen Haufen bis in die Mitte des Dorfes gekommen; ſchon hat daneben ein gewaltiger Reuterſturm der franzöſiſchen Küraſſiere eine Batterie von 26 Stücken überwältigt und die Bedeckung niedergehauen; nur noch einige hundert Schritte ſind die Reuter von dem Hügel entfernt, auf welchem die beiden Monarchen die Schlacht überblicken,

der ſumpfigte Teich bei Goſſa liegt nur dazwiſchen; — da giebt der Kaiſer Alexander ſeinen doniſchen Leibgarde-Koſacken, unter dem Grafen Orlow Deniſſow, die ſeine Begleitung in den Schlachten ausmachen, den Befehl zum Angriffe. Mit lautem, freudigem Schlachtruf ſprengen ſie mit den Lanzen gegen die geharniſchten Reuter daher, raſſelnd treffen die Geſchwader auf einander; aber der Feind hält den mächtigen Stoß nicht aus. Seine Haufen werden gebrochen, die verlorenen Geſchütze bis auf zweie wieder erobert. Dem Anführer des franzöſiſchen Angriffs, Latour Mauburg, dem beſten Reuterführer in Napoleons Heere, wird bei dieſem Sturme ein Schenkel zerſchmettert. — Die Gefahr war überſtanden, der Feind hatte die errungenen Vortheile wieder verloren. Indeß war es 5 Uhr Nachmittags geworden und der Tag neigte ſich. Da ſetzte der eifrige Mürat noch einmahl zum Sturme gegen Güldengoſſa an; noch einmahl erbebte die Erde von dem Donner des Geſchützes, ſo daß die, in den gewölbten Kellern des Ritterguts in Goſſa verborgenen Einwohner glaubten, von dem entſetzlichen Krachen müſſe der Boden unter ihren Füßen zerreißen; — aber die Preußen unter Pirch und Jagow, von ruſſiſchen Grenadiren unterſtützt, ſchlugen den Angriff heldenmüthig zurück. Es war das letzte Aufbrauſen der Schlacht auf dieſer Seite des Schlachtfeldes. Zu derſelben Zeit hatten auch die Oeſtreicher nach hartem Streite die Schäferei Auenheim wieder erobert; die Nacht brach herein und machte dem Kampfe ein Ende.

Nach zehnſtündiger, blutiger Arbeit ſtanden die Heere auf dieſer Seite faſt, wie bei Anbruch des Tages, nur behielten die Franzoſen auf ihrem linken Flügel die Schwedenſchanze in ihrer Gewalt, dagegen blieben die Preußen und Oeſtreicher auf der andern Seite im Beſitz der Hälfte des Dorfes Markkleeberg.

Der Schlachtplan der Verbündeten war auf großen Gewinn angelegt geweſen; der wurde freilich nicht erlangt, und in ſofern hatte Napoleon Vortheil genug von dem blutigen Tage. Es war die Abſicht geweſen, ihn von dem Rückzuge nach der Saale abzuſchneiden; eine öſtreichiſche Abtheilung war nach Weißenfels vorgeſchickt; Giulay ſollte Lindenau erobern; Meervelbt mit dem linken Flügel an der Pleiße hinab gegen Leipzig vordringen und der Giulayſchen Schaar die Hand reichen. Wenn das Alles gelang, und wenn zugleich Blücher von Nordweſten bis Leipzig vorrückte, ſo war das franzöſiſche Heer abgeſchnitten und verloren. Aber Giulay focht den ganzen Tag vergeblich gegen Bertrand in Lindenau; der ſtark verſchanzte Ort wurde einen Augenblick erobert, aber von den Franzoſen bald wieder gewonnen und die Oeſtreicher mußten ſich zurückziehen. Dem General Meervelbt ging es noch

ſchlimmer. Er machte viele Verſuche, um über die Pleiße vorzudringen und die Polen aus Dölitz, Lößnig und Connewitz zu vertreiben; aber theils der ſumpfige Boden, theils die hartnäckige Gegenwehr der Feinde vereitelten ſein Vorhaben; und als er endlich 5 Uhr Abends mit einem Haufen dennoch in Dölitz eingedrungen war, langte in demſelben Augenblicke ein Theil der jungen Garde hier an, welche Napoleon den Polen zu Hülfe ſchickte. Die eingedrungenen Oeſtreicher wurden von allen Seiten angegriffen, dem tapfern Anführer ſein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen, er ſelbſt, als er ſtürzte, gefangen genommen. Das war für Napoleon ein glücklicher Fang; er beſchloß, den General Meerveldt am folgenden Tage zum Vermittler bei dem Kaiſer Franz zu gebrauchen, ob er ihn etwa von den übrigen Verbündeten trennen könne.

Aber, was Napoleon auch durch das Gefecht bei Lindenau und die Gefangennehmung Meerveldts mogte gewonnen haben, das hatte er an eben dieſem Tage dreifach bei Möckern gegen Blücher verloren. Gerade als er ſeinen Sieg zu voreilig in Leipzig verkündigte, als die Glocken läuteten und das Herz der Seinigen ſich an dem trügeriſchen Klange ergötzte, fuhr Blücher mit einem argen Striche durch ſeine fröhliche Rechnung. So geſchwind hatte er den alten Helden doch nicht auf dieſen Feldern erwartet, obwohl er ihn ſonſt ſchon raſch und immer ſchlagfertig erprobt hatte; nun war er bald nach Mittag zur Stelle und ließ den Marſchall Marmont mit aller Macht in Möckern durch York, und in Groß- und Klein-Wiederitſch durch Langeron angreifen. Die Orte waren weit aus einander und Sacken, mit dem dritten Heerhaufen, mußte ſich zwiſchen beide ſtellen, daß er zur Hülfe für Beide bereit ſtand.

Eine große Erinnerung bezeichnete dieſe Felder; es waren dieſelben, auf welchen einſt Guſtav Adolf den harten Tilly, den Zerſtörer Magdeburgs, ſchlug.

Den härteſten Kampf hatten die Preußen in und bei Möckern. Hier hatte der Marſchall ſeine beſte Kraft vereinigt und 50 Stück Geſchütz aufgepflanzt, die in den preußiſchen Reihen furchtbar wütheten. Dreimahl ſchon war das Dorf im Sturm genommen worden, und dreimahl wieder verloren. Eine große Anzahl trefflicher Männer beſonders von den Anführern, waren ſchon gefallen, und hatten die Erde mit ihrem Heldenblute getränkt; es war der blutigſte Tag des Krieges für die tapfere Yorkſche Heerſchaar. Aber ſie wankte nicht. Immer von Neuem drangen die Haufen gegen das brennende, mit Todten und Sterbenden erfüllte Dorf, und achteten nicht den Tod, der ihnen aus den feindlichen Feuerſchlünden entgegenblickte, und der zugleich ſeine

ſchon gehaltene blutige Ernte vor ihren Augen ausbreitete. Aber ihre Zahl ſchmolz furchtbar zuſammen und es war nur noch der letzte Rückhalt, die Brigaden Horn und Hünerbein, vorhanden. Feldherr Blücher ſandte in dem bedenklichen Augenblicke an den Gen. Sacken Befehl, zur Hülfe nach Möckern herbeizurücken, allein es war ein weiter Weg von ſeinem Orte bis dahin und das Gefecht war ſo hart aneinander, daß York wohl ſah, er müſſe es mit eigenen Kräften zu einem glücklichen Ende führen, noch ehe die Freunde heran ſeyen. Da brach der Rückhalt zum Angriffe auf. Mit lautem Hurrah, im beſtändigen Laufe ließ General Horn*) ſein Fußvolk auf die feindlichen Batterien links vom Dorfe und auf Napoleons Garde-Mariniers eindringen, und ehe ſie dreimahl feuern konnten, waren die Kanonen genommen und die feindlichen Reihen wichen beſtürzt zurück. In dieſem entſcheidenden Augenblicke ſtürzten ſich auch die Reuterhaufen in die Vierecke hinein und hieben und ritten nieder, was ihnen im Wege war. Als die Ruſſen unter Sacken in der Dämmerung eilig herankamen, hatte die tapfere Preußenſchaar den Sieg ſchon errungen und dem Feinde an 50 Kanonen und mehrere andere Siegeszeichen abgewonnen. — Auch Langeron hatte mit ſeinen Ruſſen indeß tapfer um Groß- und Klein-Wiederitſch gekämpft, und die Dörfer nebſt 13 Kanonen im Sturme erobert. Marmont aber fand ſich am Abende mit ſeinem ſehr hart geſchlagenen Haufen bis dicht an Leipzig hinangedrängt.

Jetzt ruhte rings umher der Donner der Schlacht, und die furchtbaren Feuerſchlünde kühlten ſich ſchweigend ab. Statt ihrer loderten tauſend große und kleine Feuer im weiten Kreiſe um Leipzig durch die ſchwarze Nacht empor. Acht Dörfer und Städtchen ſchlugen in Flammen zum Himmel auf: Eutritſch, Lindenau, Markkleeberg, Dölitz, Liebertwolkwitz, Seifferdhain, Kröbern und Wachau; dazwiſchen brannten die unzähligen Wachtfeuer der großen Heere, die nur auf dem engen Raume weniger Stunden zuſammengedrängt waren. Viele Tauſende ſchliefen auf dieſen Feldern den feſten Todesſchlaf; viele Tauſende kämpften mit herben Schmerzen und erflehten ſich den Tod als eine Gnade ſtatt ihrer Martern; — das war das Werk des Einen, an deſſen eiſernem Gemüthe der Jammer der Menſchheit ungehört vor-

*) Durch eine beſondere Gunſt des Schickſals war es dem Gen. Horn vorbehalten, an dieſem Tage ſo weſentlich zur glücklichen Entſcheidung beizutragen, auf demſelben Schlachtfelde, wo 1631 ſein Namensvetter Guſtav Horn, Anführer des linken ſchwediſchen Flügels ſo tapfer mit ſeinem Fußvolk gegen Pappenheims Reuter focht und den Tag rühmlich entſcheiden half.

überzog, und der auch jetzt entſchloſſen war, noch kein Ende dem Morden zu machen.

Der 17te.

Zwar verſuchte er an dem folgenden Tage von Neuem die Künſte der Liſt, um die Verbündeten zu trennen, oder einen Stillſtand der Waffen zu erhalten, der ihn aus ſeiner ſchlimmen Stellung errettete. Aber was er auch durch den Grafen Meerveldt, den er an den Kaiſer Franz abſchickte, vorbringen ließ, es fand keinen Eingang; denn man kannte ſeinen falſchen Sinn wohl, der nur Zeit gewinnen wollte. Wenn es ihm wirklich um Schonung des Menſchenblutes zu thun war, wie er ſagte, ſo durfte er nur jetzt, am 17ten, auf dem Wege abziehen, den er zwei Tage nachher betrat, nachdem er von ſeinem Heere noch 50,000 Mann unnütz geopfert hatte. Er hatte nun doch durch die Schlacht am 16. genugſam erkannt, daß er das tapfere, große Bundesheer nicht ſchlagen werde. Er ſelbſt hatte keine Verſtärkung mehr zu erwarten; was er beſaß, war in den Kreis mit ihm zuſammengedrängt, in welchem er ſtand. Die Verbündeten dagegen hatten noch viele Hülfe im Rückhalt. Da zog von Mitternacht her der Kronprinz von Schweden und trieb den General Reynier mit ſeinem kleinen Haufen, größtentheils aus Sachſen beſtehend, vor ſich her; da kam von Morgen Bennigſen mit einem neuen Ruſſen-Heere, und von Mittag Kolloredo mit einer öſtreichiſchen Abtheilung. Aber dennoch konnte ſich Napoleons arger Trotz nicht entſchließen, vom Platze zu weichen, ſo lange noch ein Fünkchen Hoffnung für ihn übrig war. Und hätte er noch dabei die Raſchheit des Entſchluſſes gezeigt, wodurch er ſonſt oft geſiegt hatte! An dieſem Tage, den 17., mußte er angreifen, er, der alle ſeine Kräfte verſammelt hatte, gegen die Feinde, die ihre Verſtärkungen erſt am Abende, oder am Morgen des 18. erhalten konnten. Statt deſſen brachte er den Tag mit vergeblichen Unterhandlungen hin. Dazu verführte ihn ſein Glaube an die alte Kraft ſeiner liſtigen Rede, womit er früher größere Siege erfochten hatte, als mit dem Schwerdte. Aber Europa war nun ein anderes geworden; ein herrliches großſinniges Vertrauen umſchlang die Herrſcher, und in der Bruſt der Völker war nur Ein gemeinſames, glühendes Gefühl: — Freiheit, Ehre, Wahrhaftigkeit, Tugend und Gottesfurcht! — Daß er an die Kraft dieſes Gefühles nicht glaubte, daß er ſie gar nicht erkannte, das hat ihn bei Leipzig aufs Haupt getroffen.

Nur auf Einer Seite, auf der des raſtloſen Blüchers, wurde am 17. ein kurzes Waffenrennen gehalten. Um die Fran-

zoſen noch näher an Leipzig hinanzudrängen, ließ er ein paar ruſſiſche Huſaren- und Koſacken-Regimenter die bei Schönfeld aufgeſtellte Reiterei des Herzogs von Padua, der eigentlich Arrighi hieß und Napoleons Schwager war, angreifen. Ohne viel unnützes Fechtens nahm dieſer mit ſeinen Reutern die Flucht und ſprengte in dem Rücken ſeines eigenen Fußvolks ſpornſtreichs nach der Stadt zu; die Ruſſen aber verfolgten ihn bis hart an die Thore, hieben viele nieder und eroberten 5 Kanonen. Das erſtaunte franzöſiſche Fußvolk kehrte ſich um und feuerte gewaltig mit Kanonen und Gewehren auf die verwegenen Reuter; die aber nahmen ihre Kanonen und Gefangenen und zogen ruhig an jenen vorüber nach ihrem Standorte zurück.

Der 18te.

Bennigſen und Kolloredo waren am 17. Abends bei dem großen Heere angekommen; der Kronprinz von Schweden traf zur ſelben Zeit zu Breitenfeld, anderthalb Stunden nördlich von Leipzig, ein. Das große Netz konnte nun überall, von Mitternacht, Morgen und Mittag, noch enger zuſammengezogen werden, nur nach der Abendſeite über Lindenau blieb den Franzoſen ein Ausweg nach den Ufern der Saale und von dannen an den Rhein.

Der große Tag brach an, da der angemaaßte Siegerkranz des Eroberers, der nun ſchon manches Blut verloren hatte, von ſeinem Haupte geriſſen werden ſollte. Europa ſtand zum Kampfe gegen einander. Von da, wo ſeine Gränzen das ferne Aſien und wo ſie den atlantiſchen Ocean, wo ſie das mittelländiſche und das Eis-Meer berühren, waren die Krieger hier um Leipzig verſammelt und kämpften eine große Völkerſchlacht.

Von drei Seiten ſollte der Angriff auf den ſtarken Halbkreis geſchehen, den Napoleon um Leipzig gezogen hatte. Von Mitternacht durch den Kronprinzen von Schweden und das ſchleſiſche Heer; von Morgen her durch Bennigſen, der außer ſeinen Ruſſen auch die Oeſtreicher unter Klenau und eine preußiſche Abtheilung unter Ziethen befehligte. Von der Mittagsſeite aber mußte der Hauptangriff kommen, weil hier noch immer Napoleons Stärke war. Der Oberfeldherr theilte ſein Heer daſelbſt in zwei große Haufen; der erſte waren die Ruſſen und Preußen unter Witgenſtein und Kleiſt, die den franzöſiſchen Mittelpunkt anfallen ſollten; der zweite aber, der Kern des öſtreichiſchen Heeres unter dem Erbprinzen von Heſſen-Homburg, ſollte den Poniatowsky, der ſich ſo hartnäckig an der Pleiſſe behauptet hatte, von dort verdrängen und nach Leipzig zurückwerfen.

Napoleon dagegen hatte ſeinen Halbkreis viel enger zuſammengezogen, damit er mehr Feſtigkeit in ſich haben möchte. Seine Schaaren hatten Wachau und Liebertwolkwitz, um welche am 16. ſo blutig geſtritten war, verlaſſen, und den Mittelpunkt ihrer Stellung in Probſtheyda genommen; er ſelbſt aber hielt mit ſeinen Garden zwiſchen dieſem Orte und dem rechten Flügel an der Pleiſſe. Sein Standort war auf einem Hügel bei einer durchlöcherten, halbzerſtörten Windmühle, einem treuen Abbilde ſeines, nun zertrümmerten, früher von günſtigen Winden getriebenen Glückes. Da fing er den großen Tag an und endigte ihn.

Mit dem Schlage acht Uhr eröffnete ſich der Kampf. An der Pleiſſe hinab drang der Erbprinz von Heſſen-Homburg gegen Dölitz und griff das Dorf im Sturme an. Die Polen und Franzoſen unter Poniatowsky wehrten ſich wie Verzweifelte, und es war ein harter, blutiger Streit um dieſes Dorf. Mehr als einmahl wurden die Oeſtreicher zurückgeſchlagen. Der Heerführer des Angriffshaufens ſelbſt, der tapfere Erbprinz, empfieng zwei Wunden, und Kolloredo mußte für ihn den Oberbefehl übernehmen; er und Bianki führten es endlich glücklich hinaus, eroberten Dölitz und Döſen und die Höhen jenſeits, und behaupteten ſie, trotz Oudinot und den Garden, die den Polen zu Hülfe kamen, den ganzen Tag hindurch.

Rechts von ihnen waren auch die Ruſſen und Preußen tapfer vorgedrungen, trieben die Franzoſen immer fechtend vor ſich her, und ſtanden nach Mittage vor Napoleons Mittelpunkte Probſtheyda. Da war heute der härteſte Kampf, weil auf der Erhaltung dieſes Dorfes die Rettung des franzöſiſchen Heeres beruhte. Daher hatte Napoleon in und hinter demſelben eine große Menge von Kriegshaufen aller Art aufgeſtellt und viele Schanzen errichtet, und er ſelbſt ſtand mit ſeinen Garden ſo, daß er jeden Augenblick Hülfe leiſten konnte. Die Gärten des Dorfes waren meiſtens mit Lehmmauern umgeben; dieſe gebrauchten die Franzoſe als Schanzen, machten Schießlöcher hinein und ſtellten ſich dahinter; ja, ſie hatten faſt jedes Haus zu einer Feſtung gemacht. Mit der ungeſtümſten Tapferkeit drangen die preußiſchen Abtheilungen unter Prinz Auguſt und Pirch um 2 Uhr Nachmittags in das Dorf ein; aber ſie konnten es nicht behaupten. Immer neue und neue Haufen trieb Mürat, der hier befehligte, gegen ſie daher, und die Kartätſchen ſchmetterten von allen Seiten in ihre Reihen. Vor dem Dorfe ordneten ſie ſich ſogleich wieder und ſtürmten unerſchrocken von Neuem; aber mit demſelben Erfolge. Auch ruſſiſche Haufen rückten heran und verſuchten die blutige Arbeit; aber ſie ver-

mogten eben ſo wenig des Dorfes Meiſter zu werden. So entſetzlich war hier das Blutbad, daß die Kämpfenden zuletzt nicht mehr über die Haufen der Todten hinwegſteigen konnten. Da liegt mancher tapfere Jüngling erſchlagen und hat mit ſeinem jungen, friſchen Leben unſere Freiheit bezahlt; mit Recht hat man daher zum Andenken des großen Tages an dieſer Stätte, bei Probſtheyda, ein Kreuz aufgerichtet. — Die drei verbündeten Herrſcher hielten ſelbſt auf einer Anhöhe in der Nähe und ſahen die übermenſchliche Anſtrengung der Ihrigen. Um halb 5 Uhr befahlen ſie, das Stürmen aufzugeben und der tapferen Krieger zu ſchonen: denn der Sieg war ſchon an mehreren Orten vollkommen entſchieden; und ſchon ſeit 10 Uhr Morgens hatte Napoleon dem General Bertrand Befehl gegeben, mit ſeinen Haufen von Lindenau nach der Saale zu ziehen; das war ein ſicheres Zeichen, daß er den Rückzug des ganzen Heeres beſchloſſen hatte.

Dieſes Alles geſchah auf der Mittagsſeite des Schlachtfeldes. Von der Morgenſeite griffen Klenau und Ziethen, unter Bennigſens Oberbefehl, den Marſchall Makdonald an, der dieſen Theil der franzöſiſchen Stellung vertheidigen ſollte. Der Marſchall behauptete ſich ſehr tapfer, beſonders in Holzhauſen, welches mehrmals erſtürmt und wieder verloren wurde. Dennoch eroberten die Oeſterreicher, von Ruſſen unterſtützt, gegen 2 Uhr Nachmittags dieſes Dorf, die Preußen aber Zuckelhauſen, und Macdonald zog ſich nach Stötteritz zurück, welches nahe bei Probſtheyda liegt. Um dieſe beiden Orte drängte ſich der übriggebliebene Kern des franzöſiſchen Mittelpunktes zuſammen und behauptete ſich bis in die Nacht.

Der linke Flügel aber unter Ney litt an dieſem Tage die härteſte Niederlage. Ney ſollte den ganzen Strich Landes von Macdonald an bis an die Partha beſchützen; da kam aber das Nordheer und Blücher über ihn und ließen ihm nicht Raſt und Ruhe, bis er ganz nahe an Leipzig hinangetrieben war. — Früh Morgens nemlich hatte Feldherr Blücher mit dem Kronprinzen von Schweden eine Unterredung zu Breitenfeld, wie ſie den entſcheidenden Kampf am beſten ordneten. Der Kronprinz, der ſeine Schweden gern ſchonen wollte, verlangte, daß ihm von dem ſchleſiſchen Heere 30,000 Mann an dieſem Tage geliehen würden, wenn er über die Parthe gehen und den Ney herzhaft angreifen ſollte. »Wohl,« ſprach der alte Held, »aber ich will ſie ſelbſt anführen, denn es iſt die größere Hälfte meines Heeres, das bei Möckern ſo eben den blutigen Strauß beſtanden hat.« — Das war edel von dem Greiſe, und recht teutſch gedacht,

daß er ſich ſelbſt unter den Befehl des viel jüngeren Mannes ſtellte für das Gelingen der Sache. Und ſogleich legte er auch Hand an das Werk. Der Kronprinz wollte das ganze, nun vereinigte, Heer von 100,000 Mann auf einem weiten Umwege bei Taucha über die Partha ſetzen laſſen, um an den Feind zu kommen. Blücher aber berechnete, daß der Uebergang von ſo viel Tauſenden über Eine Brücke bis in die Nacht dauern und der koſtbare Tag verloren ſeyn würde. Da faßte er raſch ſeinen Entſchluß und ging mit den unverzagten Ruſſen gleich bei Mockau, viel näher bei Leipzig, durchs Waſſer, obwohl das Fußvolk bis an den Gürtel hineinfiel, und meldete dann dem Kronprinzen, er ſey ſchon hinüber und warte ſeiner weiteren Befehle. Die Franzoſen unter Marmont zogen ſich eilig gegen Schönfeld zurück, und als ſie von den Reutern verfolgt wurden, traten das ſächſiſche Huſaren- und Uhlanen-Regiment zu dieſen über. Das war das erſte Wahrzeichen an dieſem Tage, daß nun die teutſche Sache in den Gemüthern jede andere Stimme beſiege. Auch das Nordheer traf auf den Portitzer Höhen einige ſächſiſche und würtembergiſche Haufen, welche den heranrückenden Brüdern mit freudigem Zuruf entgegengingen und die Hand zum neuen Bunde reichten.—Nun drang das Nordheer von Taucha her weiter vor und füllte den Raum zwiſchen Blücher rechts und Bennigſen links, ſo daß der Ring von dieſer Seite geſchloſſen war. Er zog ſich immer enger und blutiger um die Franzoſen zuſammen. Langeron mit den Ruſſen beſtürmte Schönfeld, welches dicht an der Partha liegt und von Marmont hartnäckig vertheidigt wurde. Vier Stunden währte der Kampf und immer neue Haufen traten von beiden Seiten auf den Platz; endlich, zwiſchen 5 und 6 Uhr Abends, als ſchon Dorf und Kirchen brannten, verließen es die Franzoſen und zogen ſich nach Reudnitz und Volkmarsdorf, hart an den Thoren von Leipzig, zurück. — Ney und Reynier, die das freie Feld über Paunsdorf hinaus behaupten ſollten, wurden am Nachmittage von dem Nordheere gleichfalls angegriffen und durch die Preußen unter Bülow aus Paunsdorf herausgeſchlagen. Und als ſie ſich noch im freien Felde behaupten wollten, da machte ſich die treffliche Reuterei der Ruſſen und Preußen, die an dieſem Tage ſonſt wenig thun konnte, da faſt nur in den Dörfern geſtritten wurde, gegen ſie auf, und das Geſchütz warf die Congreveſchen Raketen in ihre Vierecke. Dieſe fürchterlichen Feuerdrachen fuhren ziſchend und heulend in die dichten Haufen der Reuter oder des Fußvolks und ſpieen aus vielen Röhren ein ſo verzehrendes, nicht zu löſchendes Feuer aus, daß Menſchen und Pferde

erſchrocken vor ihnen auseinander ſtoben. Da half kein Widerſtehen und kein Halten der Befehlshaber, auch nicht, daß Napoleon Theile ſeiner Garde zu Hülfe ſchickte; die Reihen löſten ſich, auch die andern Dörfer in der Nähe gingen verloren und erſt in Volkmarsdorf wurde wieder ein Halt gewonnen.

Auf dieſen Feldern und in dieſen Stunden war es, da die ſächſiſchen Kriegshaufen, die bis dahin, nach dem Willen ihres Königs, geduldig für Napoleon gekämpft hatten, ihr Blut nicht länger für denjenigen vergießen wollten, der durch ſeinen unſinnigen Trotz nun gar zu klar an den Tag legte, daß er nur Freude an Mord und Zerſtörung habe. In geſchloſſenen Reihen, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele, die Anführer an ihrer Spitze zogen ſie im Angeſichte der Franzoſen zu den Verbündeten hinüber. Es war ein herzerfriſchender Anblick, wie die, welche längſt in ihrem Herzen Freunde waren, nun zu einander traten, ſich die Rechte reichten und brüderlich ſchüttelten, und wie den benarbten Kriegern die Freudenthräne über die Backen rann.

Napoleon, in Beſtürzung über dieſe Nachricht, ſchickte ſogleich ſeine Gardereuter unter Nanſouty, die gefährliche Lücke zu füllen; und dieſer, mit ſchneller Wendung und vielem Geſchütz, bricht plötzlich hervor und will dem ſiegreichen Bülow in die offene Flanke fallen. Aber die Oeſtreicher unter Bubna, die in der Nähe ſtehen, nehmen nicht ſobald die Abſicht wahr, als ſie ſich eiligſt ſchwenken und ſich dem verderblichen Stoße kühn entgegen werfen; und von der andern Seite feuert ſelbſt die eben übergetretene ſächſiſche Artillerie, von dem Kronprinzen dazu aufgefordert, in die franzöſiſchen Reihen, weil es gerade an dieſer Stelle an Geſchütz fehlte. Da müſſen die Garden eilig umkehren und auch hier das Feld den Verbündeten überlaſſen.

Der blutige Tag neigte ſich zu ſeinem Ende. Die letzten Strahlen der Abenſonne beleuchteten einen freudigen und dankbaren Kreis von Menſchen um die drei Herrſcher auf ihrem Hügel in des Schlachtfeldes Mitte. Dahin hatte der Feldmarſchall Schwarzenberg die Anführer des Heeres berufen, um wegen des morgenden Tages zu rathſchlagen. Es war ein feierlicher Augenblick, und eine jede Bruſt von unausſprechlichen Gefühlen gehoben. Von allen Seiten eilten die Boten des Sieges herbei, während noch der furchtbare Donner ertönte, und hinter den Streitenden an hunderttauſend Krieger des Rückhalts ſtanden, die noch nicht gekämpft hatten, und die da wünſchten, die Sonne möge verweilen, damit auch ſie ihren Theil am Ruhme dieſes Tages gewinnen könnten!

Napoleon dagegen erwartete mit Sehnſucht die Nacht, die ſeine noch übrigen, hartbedrängten Haufen aus der Hand der ungeſtümen Feinde erretten ſollte. Er hatte viel Raum verloren und ſein großer Halbkreis war in ein ſchwaches Dreieck zuſammengedrängt, das in ſeiner Spitze Probſtheyda hatte und mit einer Seite nach Connewitz an der Pleiſſe, mit der andern über Stötteritz und Volkmarsdorf nach Leipzig hinlief. Hätte ſein Heer nicht an dieſem Tage noch einmahl mit recht feſtem Muthe und großer Ordnung den ſchweren Kampf beſtanden, — dieſer Ruhm ſoll auch dem Feinde nicht geſchmälert werden; — wäre einer der Schenkel dieſes Dreiecks noch vor Abend durchbrochen und Leipzig erſtürmt worden, ſo war Alles verloren. Napoleon kämpfte an dieſem Tage nur noch für den Rückzug und ſchon von 10 Uhr Morgens an war ein zahlloſer Troß von Wagen und Pferden und Gepäck, den ganzen Tag hindurch, hinter dem Bertrandſchen Heerhaufen hergezogen. Wie ungeheuer die Menge der Menſchen und Sachen hier geweſen, kann leicht ermeſſen, wer bedenkt, daß Alles, was ſeit dem Monat April aus dem weiten Frankreich nach Teutſchland gezogen, die Krieger und die Frauen mit ihren Kindern, die Wundärzte und ihre Gehülfen, die Schaar der Kommiſſäre mit ihren Helfershelfer, das Geſchütz mit der Munition, ſo wie die Wagen und Geräthe der Heereshaufen und die der Einzelnen, — daß dieſes Alles nun in dem Einen Mittelpunkte in und um Leipzig zuſammengedrängt war. Jetzt zogen dieſe Gäſte ab, und ihr Reich hatte ein ſchreckliches Ende genommen, und die Herzen derer, die ſie ziehen ſahen, frohlockten. Gerade an dieſem Tage vor ſieben Jahren waren die erſten Franzoſen unter Davouſt in Leipzig eingerückt.

Als die dunkle Nacht ſchon das große Blutfeld bedeckte, befand ſich Napoleon noch auf dem Hügel bei ſeiner Windmühle, wo er ſich ein Wachtfeuer hatte anzünden laſſen. Er hatte ſeinem erſten Gehülfen, Berthier, die Anordnung des Rückzuges mitgetheilt, und dieſer diktirte ſie an einem Seiten-Wachtfeuer einigen Adjutanten. Ringsum herrſchte tiefe Stille. Man hatte dem, von harter Anſtrengung der letzten Tage, und noch mehr von den heftigſten Bewegungen des Gemüthes erſchöpften Herrſcher einen hölzernen Schemel gebracht, auf welchem er in Schlummer ſank. Hoffnung, Furcht, Zorn, Unmuth, Zähnknirſchen, — was mogte Alles in dieſen Tagen das heftige Gemüth erſchüttert haben! Und deſto tiefer hatten die Gefühle in das Innere hineingezehrt, je weniger er ſie äußerlich ſichtbar werden ließ. Jetzt ſaß er, wie ein Augenzeuge ihn geſehen, nachläſſig auf ſeinem Schemel zuſammengeſunken, die Hände ſchlaff im Schooße ruhend,

die Augen geſchloſſen, unter dem dunkeln Zelte des Himmels, mitten auf dem großen Leichenfelde, das er geſchaffen hatte, und welches durch die brennenden Dörfer und unzähligen Wachtfeuer wie mit verzehrenden Flammen beſäet war. Die Anführer ſtanden düſter und verſtummt um das Feuer, und die zurückziehenden Haufen rauſchten in einiger Entfernung am Fuße des Hügels vorüber. — Nach einer Viertelſtunde erwachte Napoleon und warf einen großen, verwunderungsvollen Blick im Kreiſe um ſich her. Wohl mogte ihm die Wirklichkeit wunderbar vorkommen, als die Bilder, die ihm vielleicht ein Traum von alter Größe und Siegespracht vorgegaukelt hatte.—Dann ſtand er auf und traf gegen 9 Uhr in Leipzig ein, und nahm, wie durch eine Verſpottung des Schickſals, ſein letztes Nachtlager in dem Gaſthofe zum König von Preußen.

Der 19te.

Nach Mitternacht, als der Mond aufging, begann der Rückzug des ganzen Heeres durch Leipzig. Da aber die Haufen von mehreren Seiten vom Schlachtfelde hereinzogen und für Alle nur Ein, nicht breiter, Ausweg nach Lindenau, der Ranſtädter Steinweg, da war, ſo war oft Aufenthalt und Stockung. Die Wagen und Kanonen verfuhren ſich in einander und die zu Fuß konnten ſich kaum daneben hinausdrängen. Voran zogen die Garden, auf deren Rettung am meiſten ankam; dann die beſten der übrigen franzöſiſchen Haufen; die Polen, Badner, Darmſtädter mit einigen Franzoſen ſollten die Stadte vertheidigen, ſo lange es möglich ſey. Leipzig war keine Feſtung, aber man hatte die Thore verrammelt, Schanzen aufgeworfen, und alle Gräben und Gartenmauern zur Befeſtigung benutzt.

Aber das Bundesheer war nicht geſonnen, ſo ruhig zuzuſehen, daß die Franzoſen mit aller alten Beute und allem Kriegsgeräth ungeſtört abzogen. Um 8 Uhr Morgens rückten von allen Seiten die Haufen zum Angriffe heran und beſchoſſen die Thore. Da wurde den Abziehenden noch banger und ſie ſtrömten in ſolchem Getümmel nach dem Einen Ausgange hin, daß Napoleon, als er dem König von Sachſen den letzten Beſuch gemacht hatte, und nun, gegen 10 Uhr, die Stadt verlaſſen wollte, nicht durchzukommen vermochte. Selbſt die Furcht vor ſeinem Antlitze und die Säbelhiebe ſeines Gefolges halfen nicht mehr; der Trieb der Selbſterhaltung war mächtiger als jeder andere; er mußte ſich von dem großen Wege abwenden und auf einem Nebenwege um die Stadt nach dem Ranſtädter Steindamme reiten. Und auch hier konnten er und ſein Gefolge ſich nur

einzeln, an der Seite des Gewühles, fortdrängen. Da zog Fußvolk und Reuterei, Geſchütz und Pulverwagen, Geſunde, Verwundete und Sterbende, Wagen mit Frauen und Kindern, Marketender und geraubte Viehheerden, im wildeſten Getümmel, mit Drängen und Stoßen und Geſchrei, bunt durch einander, und der, welcher ſich einen Herrn der Welt genannt hatte, mußte ſich von dieſem gedanken- und ſinnloſen Strome mit fortſchieben laſſen.

Die verbündeten Herrſcher hätten die Verwirrung noch ſehr vergrößern, die abziehenden Haufen in noch verzweifeltere Flucht, die Widerſtand-leiſtenden zu ſchnellerer Ergebung bringen können, wenn ſie die Stadt ſelbſt hätten beſchießen laſſen. Aber ein ſo grauſames Mittel, welches Tauſende von unſchuldigen Einwohnern mit verdorben hätte, war ihrem menſchenfreundlichen Herzen zuwider; ſie wollten nur die Thore und Eingänge erſtürmen laſſen, und das vollbrachten ihre unerſchrockenen Krieger auch bald. Der Prinz von Heſſen-Homburg, — wiederum einer aus dieſem tapfern Fürſten-Geſchlechte, — ſtürmte mit Preußen gegen das Hinterthor; Benningſen gegen das Grimmaiſche Thor; Langeron gegen das Halliſche. Auch zu den Seiten drangen die Kämpfenden in die Gärten ein; aber die Franzoſen und Polen vertheidigten jeden Schritt; jedes Gartenhaus und jede Hecke mußte erobert werden, und noch einmal floß viel Blut. Aber der Sieg konnte nun nicht mehr zweifelhaft ſeyn. Halb 12 Uhr drangen die erſten Preußen in die Stadt ein und der tiefe Hörnerklang der Pommerſchen Schützen ertönte durch die Gaſſen. Das war den betäubten, ängſtlich harrenden Einwohnern ein herrlicher, teutſcher Klang. Die verſchloſſenen Thüren öffneten ſich, und noch in das Schießen hinein weheten die weißen Tücher zum Freudengruß aus den Fenſtern.

Um dieſe ſelbe Zeit wurde plötzlich die einzige Brücke, welche an der andern Seite der Stadt den Franzoſen zur Rettung diente, über den Elſter-Mühlgraben, in die Luft geſprengt; — es iſt nicht entſchieden, ob auf Napoleons Befehl, indem er den Feind an der Verfolgung verhindern wollte, oder durch Furchtſamkeit und Voreiligkeit eines Feuerwerkers, wie der franzöſiſche Bericht angiebt, der dort zur Wache aufgeſtellt war. Alle aber, die ſich noch auf dem Wege zu dieſer Rettungsbrücke hindrängten, ſtießen einen Schrei des Entſetzens aus und zerſtreuten ſich nach allen Seiten, um noch einen Ausweg zu finden. Es war keiner mehr. Viele ſtürzten ſich aus Verzweiflung in die Elſter, um hindurch zu ſchwimmen, allein ſie kamen faſt alle in dem tiefen Fluſſe um oder blieben in ſeinen ſumpfigten Ufern ſtecken.

Auch einige der Feldherrn, die noch zurück waren, ſprangen mit ihren Pferden in das Waſſer, um der Gefangenſchaft zu entgehen; aber einer der erſten, der polniſche Fürſt Poniatowsky, den Napoleon vor drei Tagen zum franzöſiſchen Marſchall gemacht hatte, ertrank in dem Fluſſe; Makdonald entkam. Unter denen die gefangen wurden, waren Reynier, Bertrand und Lauriſton.

An dieſem Tage verlor Napoleon noch mehr, als in den Tagen der Schlacht. Ueber 15,000 waffenfähige Krieger, die durch das Sprengen der Brücke abgeſchnitten waren, wurden gefangen; an Verwundeten aber und Kranken blieben noch 25,000 der Gnade der Sieger überlaſſen. Der Kanonen und Wagen, die um und in der Stadt ſtehen geblieben, war eine unüberſehbare Menge; auf der Allee allein ſtanden 105 Kanonen zuſammengefahren. Es ſind ihrer in dieſen Tagen über 300 mit tauſend Wagen erbeutet worden. Das war ein Trümmerhaufe, wie ihn die Geſchichte ſelten aufzuweiſen hat.

Nach Ein Uhr zogen Alexander und Friedrich Wilhelm mit dem Gefolge ihrer Feldherrn, unter dem lauten Siegesgruße ihrer tapfern Schaaren und dem Freudengeſchrei der Einwohner, in die nun errettete Stadt ein. Wenige Stunden nachher kam auch der Kaiſer Franz, der dritte im Bunde. Es war ein großer Augenblick, als ſich die drei nun die Rechte reichen und zu der Errettung Teutſchlands und der Begründung einer neuen Ordnung in Europa Glück wünſchen konnten. Sie erkannten es wohl, daß dieſer Sieg ein großer Wendepunkt in der Weltgeſchichte, und zugleich, daß er kein Werk menſchlicher Klugheit ſey, ſondern daß der Gott der Gerechtigkeit ſich ſelbſt in dieſem Siege des Guten über das Böſe dem jetzigen Geſchlechte kund thue, damit es ſich wieder mit ganzem Herzen zu ihm wende. Als am Tage zuvor der Oberfeldherr zu ihnen herankam, die auf einem Hügel zuſammen des Kampfes Ausgang erwarteten, und ihnen, nach den von allen Seiten erhaltenen Nachrichten, den Sieg der gerechten Sache verkündigte, da fielen die frommen Herrſcher auf ihre Kniee nieder und dankten im ſtillen Gebete dem unſichtbaren Geber ſo großer Wohlthat.

17. Die Flucht über den Rhein, und der Schluß des Jahres 1813.

Schon vor der Leipziger Schlacht war Baiern zu dem großen Bunde getreten und ſchickte ſeinen Feldherrn Wrede mit einem guten Heereshaufen, zu welchem auch Oeſtreicher

und Würtemberger ſtießen, nach den Mayngegenden hin, um vielleicht den rückziehenden Franzoſen den Weg über den Rhein gar zu verſperren, daß Teutſchland mit einemmahle ihrer Aller Untergang würde. Wrede wendete ſich gegen Hanau und Frankfurt. Von der andern Seite verfolgte auch das große Bundesheer die Fliehenden, und York hatte ihnen noch am 21. Oktober bei Freiburg an der Unſtrutt einen beträchtlichen Verluſt zugefügt. Vor ihnen aber und nebenher zog Czernitſchef und andere leichte Haufen, gleichſam als ihr Vortrab, und fingen alles weg, was ſich nur etwas von dem großen Zuge entfernte. Da gingen nun auf dem Wege von Leipzig nach Erfurth und von da an den Rhein noch ſehr viel Geſchütz und Gepäck und alle die Menſchen verloren, die aus Entkräftung mit dem flüchtigen Heere nicht fortkommen konnten; denn ſo ſchnell und eilig zog dieſes, daß der weite Raum von Leipzig bis Frankfurt ſchon in 11 Tägen zurückgelegt war. Die ganze Straße, in einer Breite von 2 Stunden zu beiden Seiten glich einem platt getretenen Felde, mit Trümmern von Wagen und Gepäck, mit Leichnamen von Menſchen und Thieren und mit niedergebrannten Häuſern bedeckt. Denn auf dieſem letzten Zuge durch Teutſchlands Gauen, — dem letzten, hoffentlich, für alle Jahrhunderte, — ließen die erbitterten Feinde noch einmahl aller ihrer Wuth den Zügel ſchießen.

Mit 70 bis 80,000 Mann kam Napoleon in der Gegend von Hanau an und fand den kühnen Wrede, der ihm mit etwa halb ſo viel Menſchen in den Weg trat. Wenn ihn dieſer nur aufhielt, bis das große Bundesheer heranrückte, ſo war ſein gänzlicher Untergang gewiß. Das wußte Napoleon, und deßhalb mußte ſeine Garde, die noch am beſten in Ordnung war, alle ihre Kräfte aufbieten, den Durchweg zu bahnen. In dreitägigen, blutigen Gefechten, vom 29. bis 31. Oktober, wurde bei Hanau und in der Stadt ſelbſt geſtritten. Dem viel größeren Heere mußte es wohl gelingen, ſich eine Oeffnung zu erbrechen, aber es erlitt doch noch einen beträchtlichen Verluſt an Menſchen und Heergeräth, und mußte ſo zuletzt noch erfahren, daß nun kein Stamm der Teutſchen mehr ſey, der nicht mit dem vollen Zorne ſeines Blutes gegen die Fremden aufſtehe und ihnen keine Rückkehr in das Vaterland geſtatten werde. — Der tapfere baierſche Feldherr ſelbſt war am 31., als er an der Spitze der öſtreichſchen Grenadiere Hanau wieder erſtürmte, durch eine Kugel in den Unterleib ſchwer verwundet worden; doch genaß er, zur großen Freude ſeiner Krieger, bald wieder und konnte ſich von Neuem an ihre Spitze ſtellen.

Am 2. November ſah Napoleon die Ufer des Rheines

zum letztenmahle; das Heer zog ihm eilig über die Maynzer Brücke nach; nur auf den Bergen bei Hochheim blieb Bertrand in Verſchanzungen ſtehen. Das durfte nicht verſtattet werden, daß dieſſeits Rheines noch ein Franzoſe feſten Fuß behalte; am 9. November ließ ihn der Fürſt Schwarzenberg, der am 4. mit ſeinem Hauptquartiere in Frankfurt eingetroffen war, durch Giulay angreifen und gleichfalls nach Maynz hineinwerfen. In Frankfurt fanden ſich auch die drei verbündeten Herrſcher wieder zuſammen und rathſchlagten über den weiteren Krieg.

Die letzten Monate dieſes Jahres waren für das große Bundesheer eine Zeit wohlverdienter Ruhe; an vielen einzelnen Stellen in ſeinem Rücken jedoch, ertönte noch der Kanonendonner. Die Franzoſen hatten noch 12 Feſtungen in Teutſchland und Polen mit ſtarken Beſatzungen inne; denen wurde tapfer und mit Ernſt zugeſetzt, ſo daß der letzte Tag des Jahres ſchon die Hälfte von ihnen dem Feinde entriſſen ſah. Am 11. Nov. ſtreckte der Marſchall Gouvion St. Cyr in Dresden mit 35,000 Mann, die Kranken in den Lazarethen mit eingerechnet, das Gewehr; am 21. November ergab ſich Stettin mit 7000 Mann; am 26. Danzig mit 15,000; faſt um dieſelbe Zeit Modlin und Zamosk, und am 26. Dezember Torgau mit 10,000 Mann. — Nun waren an der Oder noch Küſtrin und Glogau übrig, die ſich erſt im März und April des folgenden Jahres ergaben; und an der Elbe Wittenberg, Magdeburg und Hamburg, in Thüringen die Citadelle von Erfurth. Die drei letztern wurden erſt durch den Pariſer Frieden den Franzoſen entriſſen; Wittenberg aber erſtürmte der tapfere Tauenzien in der Nacht vom 12. zum 13. Januar, und erhielt davon den Ehrennamen: »Tauenzien-Wittenberg.«

Den größten Verluſt aber erlitt Napoleon noch im Jahre 1813 dadurch, daß ihm die beiden Seitenwehren Frankreichs, Holland und die Schweiz, entriſſen wurden. Es war ein Zeichen gutes Entſchluſſes im Rathe der Verbündeten, daß ſie nicht ſäumten, ihm dieſe Flecke raſch vorweg zu nehmen. Der General Bülow, der gleich von dem Leipziger Schlachtfelde mit gewohnter Schnelligkeit gegen Holland daherzog, fand es faſt unbewehrt, erſtürmte, ohne mit Belagerungen Zeit zu verlieren, mehrere Städte, und die Holländer, der franzöſiſchen Knechtſchaft müde, ſtanden auf, wohin ſeine Schaaren kamen, und halfen die Feinde vertreiben. Vor Ende des Jahres war Holland frei.

Ebenfalls war die Schweiz ſchon bis zu dieſer Zeit durch Schwarzenbergs linken Flügel beſetzt, das Juragebirge überſtiegen und die wichtige Stadt Genf eingenommen. Das war

ein trefflicher Gewinn. Von dieſen Bergen herab, die wie eine große Feſtung zwiſchen Frankreich, Teutſchland und Italien daliegen, ſtand dem Bundesheere der Weg nach Italien gegen den Vicekönig, ſo wie in das Herz von Frankreich offen. Links konnte die große Stadt Lyon am Rhone-Fluſſe bedroht werden und rechts, an der Aube und Seine hinab, ging ein fruchtbarer weiter Landſtrich, als offene Heeresſtraße, nach Paris.

Wie viele kühne und treffliche Thaten wären aus allen dieſen Unternehmungen noch zu nennen, wenn einer jeden ihr Recht widerfahren ſollte! Wie viel wäre gleichfalls zu erzählen von dem ganzen Kriege, den der General Wallmoden an der meklenburgiſchen Gränze gegen Davouſt und die Dänen beſtand, während der Monate, da die großen Heere in Sachſen fochten; wie er ein größeres und geregelteres Heer durch kühnes Necken und drohende Bewegungen immer geſpannt erhielt, den eigenen Schaden verhütete, und dann plötzlich, als Davouſt den General Pecheur mit 10,000 Mann über die Elbe ſchickte, um ſich nach Magdeburg durchzuſchleichen und Napoleon in Sachſen zu verſtärken, dieſen Haufen am 16. September im Görde-Walde in der Lüneburger Heide einholte und gänzlich aufs Haupt ſchlug, wobei ſehr tapfere Thaten geſchahen und auch eine Jungfrau, die lange unerkannt in den Reihen der Männer gefochten hatte, den ehrenvollen Schlachtentod ſtarb; wie endlich, um die Zeit der Leipziger Schlacht, der General Tettenborn nur mit wenigen Reutern einen ſchnellen Zug gegen Bremen unternahm und durch kühne Ueberraſchung auch dieſe alte, frei und teutſch geſinnte Stadt der fremden Herrſchaft entriß. — Das Alles muß aber den ausführlicheren Geſchichten dieſer Begebenheiten überlaſſen bleiben, damit wir für die großen Kriegsthaten der nächſten Jahre, auf des Feindes Grund und Boden ſelbſt, auch noch Raum gewinnen.

Das Jahr 1814.

18. Der Einfall in Frankreich.

Die erſte Stunde des neuen Jahres ſah das furchtbar geſchärfte Schwerdt des Krieges wiederum aufgehoben und bereit, auf das Haupt derjenigen niederzufallen, die es lange nur gegen andre geſchwungen und nicht in ihren eigenen Gränzen gefühlt hatten. Hätte Napoleon das franzöſiſche Volk durch ſeine Kunſt des Truges und der Täuſchung nicht

ſo in Feſſeln gehalten, das Volk würde ſeine gefahrvolle Lage erkannt und bei Zeiten den harten Machthaber zum Frieden gezwungen haben. Sie wußten nicht, daß 300,000 ihrer Krieger in dem vorigen Feldzuge begraben oder gefangen waren, und daß nun aus ganz Europa eine Million Menſchen gegen ſie in die Waffen trat. Noch einmahl ließen ſie ſich von ihrem Kriegsfürſten und von ihrem eigenen Hochmuth bethören. »Ganz Europa, ſprach er in ſeinem Stolze, zieht gegen uns, aber ſeine Kräfte überſteigen meine und Frankreichs Kräfte nicht. Das Unglück ſoll mich ſeinen Angriffen gewachſen finden!« — Und als einige verſtändige und muthige Männer aus der geſetzgebenden Verſammlung es wagten, ihm mit Gründen der Mäßigung den Frieden anzurathen, wurde er auf's Aeußerſte erbittert, jagte die ganze Verſammlung auseinander, und ſprach im trotzigen Eifer, am 1. Januar des neuen Jahres, von ſeinem Throne herab, dieſe vermeſſenen Worte: »Ich ſtehe an der Spitze von Frankreich, weil mir die Verfaſſung ſo gefällt; verlangt Frankreich eine andere Verfaſſung, ſo mag es ſich einen anderen Herrſcher ſuchen. Was iſt der Thron? Ein mit Sammet überzogenes Stück Holz. Ich bin der Thron Frankreichs, Ich bin der Stellvertreter des Volkes. Frankreich braucht mich nothwendiger, als ich Frankreich. Ja, ich bin ſtolz, weil ich Muth habe; ich bin ſtolz, weil ich große Dinge ausgeführt habe.—Ihr wollt den Frieden. In drei Monaten ſollt ihr den Frieden haben, oder ich werde nicht mehr ſeyn!«

So ſprach der ſtolze Mann, der keine Weltregierung über ſich und keine Demuth im eignen Herzen kannte, am 1. Januar 1814. An dieſem Tage gerade ging der Mittelpunkt der verbündeten Heere über den Rhein, und als der letzte Tag der Friſt von drei Monaten, die ſich Napoleon ſelber geſetzt hatte, der 31. März, die Erde beſchien, rückten die verbündeten Herrſcher, die Gott nicht mit Worten verſucht, ſondern ſeinem alleinigen Willen den Ausgang überlaſſen hatten, in Paris ein, und das Reich des Vermeſſenen hatte ein Ende. — Jene hatten ihm den Frieden noch einmahl angeboten; ſie wollten ihn auf dem Throne Frankreichs anerkennen und ihm ein größeres Reich laſſen, als die franzöſiſchen Könige je beſeſſen hatten; aber er gedachte in ſeinem Herzen immer noch der ſüßen Zeit, als er die Weltherrſchaft faſt ſchon in ſeiner Hand hielt, und der Glanz ſeiner Waffen über ganz Europa ſtrahlte. Sich ſo beſchränken zu laſſen, daß er nun alle Zeit in Ruhe und Frieden ſtill ſitzen müſſe, war ihm ein verhaßter Gedanke.

Da ſahen die Herrſcher und Völker Europa's wohl, daß

zwiſchen ihnen und ihm nur das Schwerdt der Richter ſeyn könne, und rüſteten ſich mit neuem Eifer. Sie durften ſchon auf ihre Zahl vertrauen, weil zugleich die Gerechtigkeit mit ihnen war. — Die ruſſiſchen Heere, die im Felde ſtanden, betrugen wenigſtens 200,000 Mann; die preußiſchen 160,000; Oeſtreich hatte am Rhein, in Italien und als ſolche, die den Rückhalt bildeten, 230,000. Wellington ſtand mit 80,000 Engländern, Spaniern und Portugieſen ſchon auf franzöſiſchem Boden. Das teutſche Reich endlich, durch glückliche Eintracht wiederum Einem Ziele zuſtrebend, ſtellte gleichfalls 150 bis 160,000 Mann in's Feld. Sie waren in 8 Heerhaufen abgetheilt; 36,000 Baiern unter Wrede machten den erſten aus; der zweite ſtand unter dem Herzog von Braunſchweig und beſtand aus 33,000 Hannoveranern, Braunſchweigern, Oldenburgern, Meklenburgern und denen aus den Hanſeſtädten. Der dritte, 23,000 Mann aus den ſächſiſchen Ländern, hatte den Herzog von Weimar zum Anführer. Den vierten, aus 12,000 Heſſen beſtehend, führte ihr Churprinz ſelbſt. Der fünfte, von 10,000 Mann aus dem Bergiſchen Lande, aus Waldeck, Lippe, Naſſau, Koburg, Meinungen, Hildburghauſen und Strelitz, wurde vom Herzog von Sachſen-Koburg befehligt. Den ſechſten führte der Prinz von Heſſen - Homburg; er war von Darmſtadt, Würzburg, Frankfurt, Iſenburg und Reuß geſtellt. Der ſiebente beſtand aus 12,000 Würtembergern, die bald noch ſtark vermehrt wurden, den Kronprinzen an ihrer Spitze. Der achte hatte den badenſchen Grafen von Hochberg als Anführer und enthielt die Krieger von Baden, Hohenzollern und Lichtenſtein.

Wenn gleich dieſe vollen Zahlen nicht ſofort im Felde ſtanden; wenn gleich ein weiter Raum beſetzt und viele Tauſende zur Einſchließung der Feſtungen zurück gelaſſen werden mußten, mit deren förmlicher Belagerung man ſich nicht aufhalten wollte, ſo darf doch ſicher angenommen werden, daß eine halbe Million rüſtiger Krieger das Kampffeld in Frankreich ſelber betrat, und die nur halb ſo große franzöſiſche Macht in immer engeren Raum zuſammendrängen konnte. Dazu wurde im Rücken der Heere eifrig gearbeitet, gewaffnet, geübt, aller Kriegsbedarf zugerüſtet; und damit das Alles mit Ordnung und Uebereinſtimmung geſchähe, ſo wurde, weil Teutſchland von dem raſchen Zuſammenwirken ſeit langem entwöhnt geweſen, ein Mittelpunkt des Handelns, eine Central - Verwaltung, eingeſetzt, und an ihre Spitze ein Mann geſtellt, den unſer Vaterland unter ſeine erſten Freiheitshelden rechnet, wenn gleich er keine Heere geführt hat. Das war der Freiherr und Miniſter

von Stein. Als Teutſchland unter dem franzöſiſchen Joche ſeufzte, war dieſer Mann unter denen, welche ſich nicht beugten, ſondern an dem künftigen Siege des Rechtes und der Freiheit eifrig arbeiteten; der mit ſeines Geiſtes überwiegender Kraft viele andere im Glauben und Vertrauen aufrecht hielt. Und als der Krieg gegen Rußland im Jahr 1812 ausbrach, zog er mit andern wackern Männern dem Oſten zu, um den Krieg des einzelnen Volkes, deſſen Thatkraft ſie kannten, zu einem europäiſchen Freiheitskampfe zu machen. Bei dem großſinnigen Kaiſer Alexander fand er mit ſeinen kühnen Anſchlägen bald Gehör, und ihm verdanken wir in vielen Dingen, daß nicht das Halbe, ſondern das Durchdringende und das Entſcheidende geſchah.

Mit Entſchluß und Waffen wohl gerüſtet, rückte das Bundesheer in Frankreich ein; von der Schweiz und dem Oberrheine her Schwarzenberg mit dem großen öſtreichiſchen Heere, den Baiern, den Würtembergern und den preußiſchen und ruſſiſchen Garden; vom Mittelrhein her Blücher mit den Heeresabtheilungen von York und Kleiſt und den ruſſiſchen unter Sacken, Langeron und St. Prieſt. Gleich den Armen eines großen Stromes ſollten ſich dieſe Kriegshaufen auf allen Straßen fortwälzen, um in den Feldern zwiſchen der Seine, Oiſe, Aube und Marne zuſammenfließen und mit vereinter Gewalt gegen die Hauptſtadt daherzubrauſen.

Als der Feldmarſchall Blücher das linke Rheinufer betrat, rief er den Franzoſen in ſeiner entſchiedenen Weiſe zu: »Napoleon hat erklärt, daß er von ſeinem Raube in Europa kein Dorf herausgeben werde, ſelbſt wenn die Verbündeten auf den Höhen bei Paris erſchienen. Gegen dieſe Erklärung und dieſe Grundſätze ziehen die Heere aller europäiſchen Mächte heran. Wollt ihr die Grundſätze vertheidigen? Wohlan! ſo tretet in die Reihen Napoleons und verſucht euch im Kampfe gegen die gerechte Sache!« — So war es gerade und teutſch geredet; ſo ſtand die Frage: das ruhm- und eroberungsſüchtige Volk mußte ſich nun in ſeinem Herzen entſcheiden, ob es ſich der ſtolzen Ueberhebung über Europa entſchlagen, oder ob es mit ſeinem Kriegsmanne zuſammenhalten wolle, um das Waffenglück noch einmal zu verſuchen. Viele Gemäßigte waren wohl bereit, den eitlen Ruhm für einen ſichern Frieden dahin zu geben, aber die Menge des Volkes und das ganze Heer hielten doch feſt an dem Eroberer, ſo lange ſich noch ein Schimmer ſeines alten Glückſternes zeigen wollte. Auch waren ſie von Jugend auf gewöhnt, ſich hinter der dreifachen Reihe ſtarker Feſtungen, die Frankreich wie ein ſtählerner Gürtel umgeben, — es lie-

gen ihrer 73 von Dünkirchen bis an die Gränze der Alpen, — unbezwinglich zu halten. Daß die Verbündeten aber ſo kühn und ſchnell die Gränzländer durchziehen, die Feſtungen hinter ſich laſſen und gerade auf das Herz ihren Stahl richten würden, das hatten ſie nicht erwartet.

19. Die Schlacht bei Brienne oder La Rothiere.

Den 1. Februar.

In den erſten zwanzig Tagen des Januars waren ſchon die Schweiz, Franche-Comté, Elſaß, Lothringen und Bourgogne im ſchnellen Laufe durchzogen, das Jura-Gebirge, die Vogeſen, der Hundsrücken, die Ardenen, und eine Anzahl von Flüſſen glücklich überſchritten, die dreifache Reihe der Feſtungen durchbrochen, und Schwarzenbergs Heer von einer, Blüchers von der andern Seite, ſtanden an den Ufern des Seine- und Aube-Fluſſes, 25 Meilen von Paris, nahe bei einander. — Da endlich erſchien Napoleon, an der Spitze ſeines wieder zuſammengerafften Heeres auf dem Kampfplatze. Er wollte ſich zwiſchen die Feinde drängen, ihre Vereinigung hindern, und ſie einzeln in die Gebirgsſchluchten zurückwerfen, durch die ſie eben gezogen waren, und wo ihnen der Winter und die Waffen der Bergbewohner einen ſchlimmen Rückzug bereiten ſollten.

Zu Brienne, einer kleinen Stadt nicht weit vom Aube-Fluſſe, ſtand Blücher mit dem Sackenſchen Heerhaufen von 20.000 Mann. Er hatte ſein Hauptquartier in dem Schloſſe, wo einſt eine der Kriegsſchulen von Frankreich geweſen, und wo Napoleon ſelber die Kunſt gelernt hatte, die ihn groß gemacht; da erſcheint plötzlich das franzöſiſche Hauptheer und greift den Ort ſtürmiſch an. Die Angriffe werden tapfer zurückgeſchlagen; allein der General Chateau, genau bekannt mit der Lage des Ortes, dringt in der Dämmerung mit den Grenadieren unbemerkt durch den Garten des Schloſſes bis dicht an die hohen Terraſſen. Es war ein gefährlicher Augenblick für das Leben des Feldherrn; eben nur gewann er Zeit, ſich mit ſeinem Gefolge auf die Pferde zu werfen und auf ungebahnten Wegen den Hügel des Schloſſes hinunter zu ſeinen Kriegern zu entkommen. Er feuerte ſie zu tapferem Widerſtande an; denn beim erſten Zuſammentreffen in Frankreich ohne rühmlichen Kampf das Feld zu räumen, hätte der Feldmarſchall für ein übles Vorzeichen und der Ehre nicht gemäß gehalten. Vielmehr hielt er den ungleichen Streit bis um Mitternacht aus, nahm ſogar dem linken franzöſiſchen Flügel durch einen raſchen Reuterangriff

mehrere Kanonen weg, und verließ Brienne ſelbſt nicht eher, als bis Napoleon es in Brand geſchoſſen, und damit, wie Blüchers Schlachtbericht ſich ausdrückt, ſeine eigene Wiege angezündet hatte. Napoleons Abſicht aber, ihn vom ſchwarzenbergiſchen Heere abzuſchneiden, war gänzlich mißlungen.

Dieſes Gefecht war am 29. Januar. Am 1. Februar ſtellte ſich der unerſchrockene Feldherr an demſelben Platze ſchon zu einer ordentlichen Schlacht. Er hatte ſein Heer zwar nicht beiſammen, denn Langeron ſtand noch bei Maynz und York und Kleiſt waren noch auf dem Zuge; aber der edle Fürſt Schwarzenberg bot ihm den größeren Theil ſeines eigenen Heeres, die Abtheilungen Giulays und des Kronprinzen von Würtemberg und die ruſſiſchen Reſerven, zur Hülfe an, und mit dieſen wackern Freunden konnte es Blücher gegen Napoleon ſchon wagen. Dieſer hatte eine ſehr feſte Stellung in der Gegend von Brienne genommen, ſeinen Mittelpunkt auf das Dorf La Rothiere geſtützt, und erwartete den Angriff. Um Mittagszeit begann derſelbe auf allen Seiten. Es war ein rauher Wintertag; dichtes Schneegeſtöber verdunkelte oft die Luft ſo ſehr und zog einen ſo dichten Schleier zwiſchen die kämpfenden Haufen, daß ſie mit Feuern inne halten mußten, bis ein hellerer Augenblick ihnen die Gegner wieder ſichtbar machte. — Zur Rechten bahnte ſich der tapfere Kronprinz von Würtemberg einen Weg durch den Wald von Eclance, überwand Sümpfe und enge Hohlwege, und erſtürmte La Gibrie und Petit Mesnil, ein paar wichtige Dörfer in der franzöſiſchen Schlachtreihe. Die braven Würtemberger hatten einen ſchweren Stand gegen die überlegene Feindeszahl mit vielem Geſchütze, ſtatt daß ihnen erſt ſpät ihr eigenes Geſchütz durch die Hohlwege des Waldes folgen konnte; aber ihre Tapferkeit wußte dennoch den Weg zum Siege zu finden. — Neben ihnen drang auch Wrede mit Baiern und Oeſtreichern vor, und eroberte die Dörfer Chaumenil und Morvilliers, wodurch Napoleons linker Flügel ganz entblößt war. Da kam er ſelber eilig mit ſeinem Gardegeſchütz heran und ließ Morvilliers aufs heftigſte beſchießen, um den Feind, der den Kugeln und Bajonetten nicht weichen wollte, durch Rauch und Flammen daraus zu vertreiben. Aber auch dagegen wußte der baierſche Feldherr guten Rath. Er ſchickte einige der beſten baierſchen und öſtreichiſchen Reuterhaufen unter dem tapfern Oberſten Diez aus, die Feuerſchlünde zum Schweigen zu bringen; und der Oberſt theilt ſeine Reuter in einzelne Geſchwader, die das Feld durchſchwärmen, bald hier, bald da einen Scheinangriff machen, des Feindes ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigen; und als die rechte Stelle gefunden iſt, brechen auf das Zeichen

des Anführers alle vereint in die Feinde, reiten das Fußvolk, das zur Bedeckung des Geſchützes aufgeſtellt iſt, zu Boden, zerſprengen die Reuterei, hauen die Kanoniere nieder, und die Kanonen ſind in ihren Händen. Der Sieg auf dieſem Flügel war für die ganze Slacht von großer Wichtigkeit, und es gebührte deshalb dem General Wrede doppelter Ruhm, weil er freiwillig, auf den eigenen Antrieb ſeines tapferen Muthes, am Kampfe Theil nahm. Er hatte mit ſeinem Heereshaufen für dieſen Tag eine andere Beſtimmung und brauchte an der entſcheidenden Stelle nicht zu erſcheinen; aber kaum vernahm er die Schlacht, und ſah die tapfern Würtemberger im Gedränge, ſo eilte er mit voller Entſchloſſenheit dahin, wo die Gefahr war, und der Sieg belohnte herrlich ſeine Treue gegen die teutſchen Brüder. Gewiß, es wird der Sieg nicht fehlen, wo ein teutſcher Bruder dem andern in jeder Noth ein treuer Helfer iſt!

Im Mittelpunkte wurde noch immer um das Dorf La Rothiere geſtritten; es war der Schlüſſel der franzöſiſchen Stellung, und Napoleon ſelber befehligte hier und führte immer neue Verſtärkungen gegen die muthigen Angriffe der Ruſſen ins Feuer. Von der andern Seite waren auch der Kaiſer Alexander und der König von Preußen zugegen, und es war ein Wettſtreit äußerſter Tapferkeit. Endlich, gegen Abend, ſtellte ſich der Feldmarſchall Blücher ſelbſt an die Spitze der Stürmenden. »Ihr nennt mich den Marſchall Vorwärts, rief er ihnen zu, nun will ich euch zeigen, was Vorwärts heißt!« Und damit trieb er ſein Pferd mitten in den Geſchützesdonner, der aus dem Dorfe ihm entgegen brüllte; die Seinigen im Sturmlaufe ihm nach, und das Dorf wurde erobert. — Das war der entſcheidende Augenblick der Schlacht. Napoleon machte zwar noch verſchiedene Verſuche, ſelbſt mitten in der dunkeln, kalten Nacht, das Dorf zu gewinnen; aber vergeblich. Auch ſein rechter Flügel, der den Flecken Dienville gegen die Oeſtreicher unter Giulay vertheidigt hatte, mußte ihn um Mitternacht räumen, und die Schlacht war auf allen Seiten gewonnen.

20. Die Gefahren des Februars.

Eine große Hoffnung Napoleons war geſcheitert; ſein erſter Schwerdtſchlag auf dem eigenen Boden war flach gefallen und hatte ſich zurückprallend gegen ihn ſelbſt gewendet. Er zog ſich nach Troyes, der größten Stadt, die auf dem Wege der Verbündeten an der Seine lag, zurück, und ſchien ſich hier aufs Aeußerſte vertheidigen zu wollen.

Wäre das Bundesheer in voller, vereinigter Kraft auf ihn gefahren, ſo hätte er eine zweite, noch größere Schlacht liefern, oder ſich gerade auf Paris zurückziehen müſſen, um ſich vor den Thoren der Hauptſtadt für ſeine Krone zu ſchlagen. Oder aber, er hätte, ohne das Aeußerſte abzuwarten, einen Frieden ſchließen müſſen, wie die Bundesfürſten ihn von Neuem anboten; denn gerade in dieſen erſten Tagen des Februars wurde ein Friedenscongreß zu **Chatillon** verſammelt.

Allein der Kriegsrath der Verbündeten hielt Napoleons Macht, die in der Schlacht nicht groß geweſen und durch dieſelbe geſchwächt war, zu gering, als daß es der Vereinigung des geſammten Heers gegen ihn zu bedürfen ſchien. Auch waren die Wege durch Schnee und Regen ſo grundlos und der Unterhalt für die große Menſchenanzahl ſo ſchwierig, daß nicht wohl alle zuſammen ziehen konnten Daher wurde beſchloſſen, die Heere wiederum zu trennen; Blücher ſollte an der Marne, das große Heer an der Seine hinabziehen. — Das war es eben, was Napoleon wünſchte. Das gab ihm Gelegenheit zur Uebung ſeiner alten Kunſt, da er, im Raume zwiſchen beiden verſteckt und lauernd und ſeinen Vortheil abſehend, gleich dem mächtigen Raubthiere plötzlich mit einem Sprunge den Theil anfallen konnte, den er allein zu überwältigen vermogte. Durch dieſe Kunſt iſt es ihm noch einmal gelungen, den augenblicklichen Triumph einzelner Siege zu feiern, den erſten Zug der Verbündeten gegen Paris zu vereiteln, und einen Monat länger ein Führer der Heere zu bleiben, gleich als hätte die Friſt, die er ſich ſelbſt geſetzt, erſt verſtreichen müſſen, bevor er fiel.

Das ſchleſiſche Heer zog, als eile es, im Siegesrennen das erſte zu ſeyn, auf den Straßen der Champagne, in abgeſonderten Haufen, ſchnell gegen Paris; Sacken zuerſt, dann York, zuletzt der Oberfeldherr ſelbſt mit der Kleiſtſchen Schaar. Es wurde an keine Gefahr gedacht, weil nach der Seite hin, wo Napoleon ſtand faſt grundloſe Wege ihre Flanke beſchützten, die kein Heer durchziehen zu können ſchien. Der ruſſiſche Vortrab war nur noch 15 Stunden von Paris; die Hauptſtadt zitterte, die Schätze, die Kunſtſachen, die Staatspapiere, wurden eingepackt; ſchon flüchteten einige und ſahen Napoleons Reich als zuſammenſtürzend an; da brach er plötzlich von Troyes auf, nachdem er 20,000 Mann alter Krieger aus Spanien hatte auf Wagen herbei führen laſſen, zog queer durch die große Ebene zwiſchen der Seine und Marne, ob auch der größte Theil des Geſchützes im Kothe ſtecken blieb; erſah ſich diejenigen, welche am kühnſten und raſcheſten voranzogen, und fiel am 10. Februar bei Cham-

paubert auf Sackens Nachtrab unter dem General Alſuſief. Die 5000 Ruſſen wurden ſchnell von den Gardereutern umzingelt mit der größten Heftigkeit von allen Seiten beſtürmt, und die nicht niedergeſchmettert wurden oder einzeln entflohen, mit ihren Anführern gefangen genommen. Das war der erſte Strahl des Glückes, der Napoleon wiederum leuchtete.

Sogleich, auf friſcher That, ſollte nun noch größerer Gewinn erkämpft und der, im Rücken angegriffene, Sackenſche Heerhaufen gänzlich geſchlagen werden. Bei Montmirail wurde derſelbe auch am folgenden Tage, den 11. von Napoleon erreicht und mit beträchtlichem Verluſte nach der Marne zurückgetrieben; doch gelang es dem General Sacken mit Yorks Hülfe, den er eilig herbeigerufen, über den Fluß zu ſetzen und die Brucken hinter ſich zu zerſtören.

Indeß war der Feldmarſchall, auf die Nachricht dieſer Gefahren, ſchnell mit der Kleiſtſchen Heerſchaar, und einer ruſſiſchen unter Kapzewitſch, zuſammen 20,000 Mann, über Champaubert zu Hülfe herbeigeeilt; allein die Feldherrn, mit denen er ſich zu vereinigen gehofft, waren ſchon ſeitwärts über die Marne gewichen, und nun ſah er ſich ſelbſt am 14. von Napoleon mit überwiegender Macht aufs heftigſte angefallen. Es war keine geringe Gefahr für den kleinen Haufen, und Napoleon bot alles auf, den günſtigen Augenblick zu benutzen; wenn er dieſen Heerhaufen gleichfalls überwältigte, die Menge mit den Anführern gar gefangen nahm, ſo gab es kein ſchleſiſches Heer mehr; ſeine Seele wenigſtens war dahin; Blücher, Gneiſenau, Kleiſt, Ziethen, Müffling, der Prinz Auguſt, und viele andere der Trefflichſten waren hier vereinigt. Das war ein lockender Gewinn für den Racheдurſtigen, und auf der andern Seite galt es, die volle Kraft der Beſonnenheit und der gediegenen teutſchen Ruhe und Kaltblütigkeit dem fränkiſchen Ungeſtüm entgegenzuſetzen. Und nie, an keinem Schlachttage, haben ſich dieſe gründlichen Tugenden ſo herrlich an dem greiſen Feldherrn und ſeinen Befehlshabern, ſo wie an den hartgedrängten Schaaren ſelber, bewährt, als an dieſem Tage des Rückzuges, welcher ruhmwürdiger war, als eine gewonnene Schlacht. Es waren meiſtens neue Kriegshaufen, erſt nach der Leipziger Schlacht gebildet, die die Gefahren des Krieges noch wenig kannten; auch waren bei dem ganzen Zuge nur fünf Reuterregimenter, und der Feind dagegen enwickelte wenigſtens 8000 Mann ſeiner beſten Reuterei. Mit dieſen ſtürmte er wüthend auf die Flanken der Preußen ein, während die Haufen des Fußvolks und des Geſchützes von vorn ſo gewaltig angriffen, daß gleich beim erſten Zuſammentreffen einige preußiſche Ba-

taillone gänzlich vernichtet wurden. Und bald zeigten ſich die dichten, ſchwarzen Wolken der Reuterſchwärme ſogar im Rücken des Heeres auf der großen Landſtraße, und verſchloſſen den letzten Ausweg. Da gab es keine Rettung, als in der Kriegskunſt der Heerführer und in dem feſten Entſchluß Aller, ſich muthig durch den Feind durchzuſchlagen. Dichtgeſchloſſen, ernſt und ſtumm rückte das Fußvolk vorwärts; das Geſchütz richtete ſein Feuer auf den Punkt der großen Straße; alle Gewehre richteten dahin ihre Kugeln; ja, das Fußvolk griff ſogar die Reuterei mit dem Bajonett an; da mußte ſie den Durchweg öffnen. Dennoch war die Gefahr noch nicht überſtanden, die Angriffe auf die Flanken wurden nur um ſo heftiger fortgeſetzt; allein wenn die Preußen nur auf ihren alten Helden blickten, ſo mußte guter Muth ihre Herzen erfüllen. So wild auch die Feinde anſtürmten und Himmel und Erde bewegten, um die unerſchütterlichen Reihen nur erſt in Unordnung zu bringen, immer ritt er ſtill, langſam, ruhige Zuverſicht in ſeinen Augen, meiſtens hart am Nachtrabe oder am Vorderzuge, wo die Gefahr am meiſten drängte, und ordnete mit ſeinem trefflichen Gehülfen Gneiſenau ernſt und beſonnen das Ganze. Dadurch ward es möglich, daß auf einer langen Rückzugslinie von vier ſchweren Stunden, im offenen, flachen Felde, wo nicht Gräben noch Mauern gegen die Angriffe der Reuter ſchützten, unter beſtändigem Geſchütz- und Gewehrfeuer, dennoch kein Viereck durchbrochen wurde und kein Haufe aus ſeiner Schlachtordnung wich. — Sehr tapfer bewährte ſich auch das Geſchütz, welches an dieſem Tage, aus Mangel der Reuterei den Vortrab und den Nachtrab des Zuges machen und ſich mit ſtürmiſcher Schnelligkeit bewegen mußte. Wenn die feindliche Reuterei gegen das Fußvolk anſprengte, ſogleich wandte ihr das Geſchütz die Verderben ſprühenden Mündungen entgegen und ſchmetterte ſeine Kartätſchen dazwiſchen, zerriß die Glieder und trieb ſie in eiliger Flucht zurück. Es wurde vorzüglich durch den Prinzen Auguſt von Preußen geleitet, welcher mit der kaltblütigſten Tapferkeit, entſchloſſen lieber zu ſterben, als gefangen zu werden, immer an der Spitze ſeiner Abtheilung daher zog.

Als der Zug an den Wald von Etoges kam, hatten ſich einige zwanzig franzöſiſche Küraſſiere in der Dämmerung in das Holz geſchlichen und fielen plötzlich das Gefolge des Feldmarſchalls ſelbſt an; da mußten die Befehlshaber und Offiziere des Generalſtabes die Degen ziehen und ſich der ungeſtümen Gäſte erwehren, die auch glücklich niedergemacht oder gefangen wurden.

Endlich kam die langerſehnte Nacht herbei und verſprach

den Preußen nach ſo harter Noth einige Ruhe; dennoch wartete ihrer noch in dem Dorfe Etoges ein Kampf mit dem franzöſiſchen Fußvolke, welches auf Seitenwegen zuvorgekommen war und das Dorf beſetzt hatte. Aus allen Gaſſen und Häuſern empfing ſie ein mörderiſches Feuer; aber Kleiſt bahnte ſich mit dem Bajonette einen Wege hindurch und die übrigen folgten, ſo daß die alte Stellung bei Bergeres glücklich erreicht wurde. Indeß war der vierzehnte Februar ein heißer Tag geweſen, er hatte 6000 Menſchen gekoſtet; aber er gewährte unſterblichen Ruhm und lehrte Vorſicht für die Zukunft gegen den liſtigen Feind. — Die Theile des ſchleſiſchen Heeres vereinigten ſich hinter der Marne und zogen bald nach der Aube hinzu, um ſich wieder an das große Heer anzuſchließen.

Napoleon war über die Maaßen erfreut, in den Kriegsberichten und Zeitungen wieder von Siegen reden zu können, und durch die Gaſſen ſeiner Hauptſtadt Gefangene und erbeutete Kanonen zu führen. Das leichtſinnige Volk wähnte die Dinge auf einmahl wieder geändert, und erhob ihn, den es ſchon verloren gegeben, hoch zu den Sternen. — Plötzlich wird das Triumphgeſchrei wieder ſtill, denn von einer andern Seite ſind, während Napoleon an der Marne kämpfte, die leichten Haufen des großen Bundesheeres bis 10 Stunden gegen Paris vorgerückt. Napoleon aber läßt von der Verfolgung des ſchleſiſchen Heeres ab und wendet ſich gegen dieſe. Der Fürſt Schwarzenberg hatte ihm Wrede und Wittgenſtein in den Rücken geſendet, um Blüchern Luft zu machen; aber weil Alles ſo reißend ſchnell ſich zugetragen, kamen ſie zur Hülfe zu ſpät, und mußten nun ſelbſt vor Napoleon, der ſich mit aller Macht gegen ſie umkehrte, nach hitzigen Gefechten über die Seine zurückweichen. Der tapfere und ſchnelle Kronprinz von Würtemberg, der den Vortrab des großen Heeres führte, hatte mit ſeinen Würtembergern und einigen Oeſtreichern die Stadt Monterau beſetzt; auf ihn fiel nun am 18. Februar das ganze Gewicht von Napoleons Grimm. Den ganzen Tag hindurch bis zum Abend hielt die tapfere Schaar auf den Höhen vor der Stadt den Anfall einer viel größeren Macht und ein furchtbares Geſchützesfeuer aus; dreimahl ſchlug ſie die Stürmenden zurück und behauptete ihren Ort, damit indeß das übrige Heer ſich hinter der Seine ſammeln könne; endlich, da ihr weniges Geſchütz gänzlich zerſchoſſen war, und ein ſtarker franzöſiſcher Haufe in ihre Flanke fiel, mußte ſie weichen, und auch über den Fluß zurückgehen. Und da, während der Feind ſchon die einzige Brücke beſtürmte, im heftigſten Handgemenge mit ihm, gingen viel Menſchen verloren. Napoleon aber

jubelte laut und rief: »Mein Herz iſt erleichtert, ich habe die Hauptſtadt meines Reiches gerettet!«

Ja, er war durch dieſe zehntägigen, raſch auf einander folgenden Vortheile wieder ſo übermüthig geworden, daß er ſeine beſten Heerführer ſchnöde behandelte, für geringe Verſehen auf's Härteſte anfuhr und mit Abſetzung und Erſchießen bedrohete. Und als er am 24. Februar wieder nach Troyes kam, ließ er einen dortigen Edelmann, der ſich laut für die alte franzöſiſche Königsfamilie erklärt hatte, vor ein Kriegsgericht ſtellen und nach wenigen Stunden wirklich erſchießen. Der alte Trotz auf ſein Waffenglück war wieder erwacht. Dazu kam von dem Marſchall Augerau von Lyon her gute Bothſchaft; er hatte den öſtreichſchen General Bubna bis Genf zurückgedrängt, und bedrohte mit einem ſtarken Heerhaufen die Schweiz. Wenn er dieſe gewinnen konnte, ſo war dem großen Bundesheer die Zufuhr und der Rückzug an den Oberrhein abgeſchnitten. Napoleons Seele, welcher alles Maaß fehlte, faßte ſogleich das Größte in ihren Gedanken, ſah ſchon die Schweiz erobert, Elſaß und Lothringen in Aufruhr und mit Dolch und Gift gegen die Verbündeten bewaffnet, die zahlreichen Beſatzungen der Feſtungen mit dem Landſturm vereinigt und ihn leitend, ſo daß das Bundesheer, wohin es ſich auch wenden möge, auf dem Rückzuge bis an den Rhein vernichtet werden müſſe. Da war ihm das Wort Friede ein Gräuel. Die Verbündeten boten ihm gute Bedingungen an, und die Unterhandlungen zu Chatillon dauerten noch fort. Er aber, da er von der Abtretung Hollands und Italiens hörte, fuhr zornig auf und rief: »Ha! Was denken die Feinde? Ich bin jetzt näher an Wien, als ſie an Paris!« — In ſeinem ganzen Heere tönte dieſes vermeſſene Wort wieder und Paris jubelte noch einmahl laut über ſeinen zweimaligen Erretter, dem es nun mit ganzer Seele anzuhängen ſich wiederum vornahm.

Wie bald aber waren ſolche Vorſätze von dem leichtfertigen Volke vergeſſen, und wie ſchnell änderte ſich die ganze Geſtalt der Dinge! Wer ſie ſchon jetzt mit ruhigem Auge betrachtete, konnte Napoleons ausſchweifende Hoffnungen nicht theilen. Das große Heer zog ſich freilich auf Troyes und von da an die Aube zurück; aber das geſchah nicht nach einer verlorenen Schlacht, ſondern mit der Ruhe eines berechneten Planes; denn die Schweiz, der feſte Ausgangspunkt aller Bewegungen des großen Heeres, mußte geſichert und dem General Bubna zwei Heerhaufen gegen Augereau zu Hülfe geſchickt werden. So wenig war dieſer Rückzug Folge des geſunkenen Muthes im Heere, daß dieſes vielmehr einzig darüber trauerte, weil es nicht vorwärts ging, und daß

der Oberfeldherr, Fürſt Schwarzenberg, ſich dadurch genöthigt ſah, in einer Bekanntmachung an das Heer die Gründe des augenblicklichen Ruckzuges und das Verſprechen zu geben, bald werde er den Feind wieder angreifen. Und als nach wenig Tagen der Befehl dazu ertönte, mit welchem Jubel wurde er aufgenommen! Im Lager der Baiern wurden alle Trommeln gerührt, die Trompeter blieſen und die Soldaten erfüllten mit lautem Hurrah die Luft. Indeß rückten noch andere neue, ſtarke Haufen zur Unterſtützung nach; vom Oberrhein her der Erbprinz von Heſſen-Homburg mit dem 6ten teutſchen Corps; vom Norden her Bülow, nachdem er Holland und Belgien erobert hatte; — gegen Antwerpen und einige andere Feſtungen blieb der Herzog von Weimar mit ſeinem nordteutſchen Heerhaufen zurück; — von dem Niederrhein aber kamen Winzingerode und Woronzow mit Ruſſen, als Vortrab des Heeres vom Kronprinzen von Schweden, der, nachdem er Dännemark zum Frieden gezwungen, auch ſchon an der Maas ſtand. Wenn dieſer auch zögerte, in Frankreich einzubrechen, ſo konnte er doch im Augenblicke der Gefahr ein ſtarker Rückhalt ſeyn. Und endlich, wie wurde gerüſtet, ausgehoben, geübt, in den weiten Ländern Europa's; wie wetteiferten die Völker Teutſchlands, Preußens, Oeſtreichs und Rußlands! Das einmahl aufgeregte Leben trieb immer kräftigere Früchte.

21. Der Monat März.

Im Rathe der Verbündeten wurde der alte Kriegsplan mit neuer Kraft ergriffen. Blücher trennte ſich wieder von dem großen Heere und zog an der Marne hinab, um die Heerhaufen von Bülow, Winzingerode und Woronzow, die jenſeits ſtanden, an ſich zu ziehen; gelang ihm dieſes, ſo ſtand er wieder an der Spitze eines ſehr guten Heeres von 100,000 Mann und konnte allein ſchon die Hauptſtadt Frankreichs bedrohen. Das war dem Eifer und der ganzen Weiſe des alten Heerführers angemeſſen, raſtlos anzugreifen und keine Ruhe zu geſtatten. Raſch brach er daher, als Napoleon eben in Troyes war, nordweſtlich nach der Marne auf und kam im ſchrägen Laufe Paris bis auf wenige Tagemärſche nahe. Napoleon, in eifriger Verfolgung hinter ihm her, und bald hätte er ihn ereilt, als er eben im Begriff war, ſich mit Bülow und Winzingerode zu vereinigen. Zwiſchen ihm und den Freunden war nur noch der Aisne Fluß, und der einzige Uebergang war die Brücke der Stadt Soiſ-

ſons, die jenſeits lag; dieſe Stadt aber, mit Mauern und Gräben eingeſchloſſen, hatte eine zahlreiche franzöſiſche Beſatzung. Wenn ſie ſich nur ein paar Tage hielt, ſo war Napoleon da und Blücher mit ſeiner Heereshälfte in der größten Gefahr. Da galt es wiederum, raſches Entſchluſſes zu ſeyn und die Faſſung nicht zu verlieren. Soiſſons wird auf der Stelle durch Bülow eingeſchloſſen; während Blücher heranrückt, macht dieſer ſeine Anſtalten zum Sturm; ſchon kommen, beim Einbruche der Nacht, die Haufen mit Sturmleitern verſehen, in guter Ordnung heran; der Befehlshaber der Stadt aber, der die Wichtigkeit des Augenblicks nicht kennt und nicht weiß, daß Napoleon ſo nahe iſt, übergiebt die Stadt und zieht mit ſeiner Beſatzung frei ab. — So kam Blücher glücklich über den Fluß und zog nun immer nordwärts, nach Laon zu, bis er alle ſeine Kräfte verſammelt und bei dieſer Stadt eine treffliche Stellung gewonnen hatte. Napoleon, um mit dieſem Einem Gegner jetzt ganz fertig zu werden, folgte ihm auf dem Fuße nach, obwohl immer weiter von dem großen Bundesheere abgezogen und 33 Stunden nordwärts von Paris entfernt.

Die Schlacht bei Laon. 9. und 10. März.

Auf den Höhen bei Craonne traf er am 7ten März Winzingerode und Sacken in guter Stellung und konnte ſie nur mit einem harten Verluſte ſeiner Krieger zum Rückzuge gegen Laon zwingen. Hier hatte ſich Blücher zur Schlacht bereitet und die Stadt Laon ſelbſt, die auf ſchwer zu erobernden Höhen liegt, zum Mittelpunkte ſeiner Stellung gemacht. Dennoch ſtürmten die Franzoſen, als kaum der Morgen des 9. März graute, mit großer Heftigkeit hinan; aber die tapfere Beſatzung der Höhen war wohl auf ihrer Huth, und die Stürmenden wurden mit großem Verluſte die ſteilen Abhänge wieder hinuntergetrieben. Nun wüthete der Kampf den übrigen Theil des Tages auf beiden Flügeln der Stellung, und vor allen Dingen trachtete Napoleon den linken Flügel der Preußen von der Straße wegzudrängen, die nach den Niederlanden führt. Wirklich hatte er am Nachmittage einige Vortheile erkämpft; das halbe Dorf Athis, um welches am heftigſten geſtritten wurde, war von den Seinigen beſetzt; aber am Abend beſchloſſen die Heerführer York und Kleiſt, dem ganzen Vorhaben mit Einem Streiche ein Ende zu machen. Als ſchon Dunkelheit das Feld bedeckte und der Feind, das blutige Tagwerk vollendet glaubend, an manchen Stellen ſchon die Lager-Feuer angezündet hatte, da erhoben ſich die Preußen gegen ihn; Prinz Wilhelm ſtürmte links von dem brennenden Dorfe Athis einen Waldhügel,

den die Franzoſen beſetzt hatten; andere Haufen drangen in das Dorf ſelbſt ein, und die rechte Flanke des Feindes hatte Ziethen mit der Reuterei ſtill umritten, um ihn, wenn er von dem Fußvolke zurückgetrieben werde, zu empfangen. Das ganze Vorhaben glückte trefflich. Ohne einen Schuß zu thun, drangen die Preußen mit dem Bajonette in die aufgeſchreckten Feinde, die ſich zur Wehre ſetzen wollten und heftig feuerten; in wenig Augenblicken waren ſie auseinander geſprengt, ihr Geſchütz genommen, alles in verworrener Flucht durcheinander rennend; die Preußen hingegen, durch das Wirbeln der Trommeln und den leicht kenntlichen Klang ihrer Hörner zuſammengehalten, blieben ſelbſt in der Finſterniß in geſchloſſenen, feſten Reihen. Die Reuter vollendeten des fliehenden Feindes Niederlage und nahmen noch viel Geſchütz, ſo daß die Zahl der eroberten Stücke an dieſem Abend 46 war. Es war ein fröhliches Siegesrufen der Preußen durch die dunkele Nacht; der Marmontſche Heerhaufe dagegen, der hier geſtanden, hatte eine üble Niederlage gelitten.

Am folgenden Tage, den 10., wollte Napoleon ſeinem geſchlagenen Flügel den ferneren Rückzug erleichtern, oder er gedachte vielleicht, noch im Mittelpunkte einen Vortheil zum Erſatz des Schadens zu gewinnen; denn er machte neue Angriffe gegen Laon und die Höhen umher. Sie wurden abgeſchlagen, wie am vorigen Tage. Am Abend ſtürmte er zum letztenmahl mit aller Gewalt; es ging nicht beſſer. — Da zog er in der folgenden Nacht mit ſeinem ganzen Heere von dannen und that in ſeinem Kriegsberichte das kurze Bekenntniß: »Er habe die Höhen von Laon unangreifbar gefunden.« Daß er aber 60 Kanonen und mehrere Tauſend Krieger verloren hatte, ſagte er nicht.

Napoleon gegen Schwarzenberg.

Der mißlungene Angriff gegen das ſchleſiſche Heer war für Napoleon ein arger Verdruß. Was half ihm nun das wilde Nachſetzen und die unſäglichen Mühſeligkeiten ſeiner Krieger? Der Gegner, der ihn am meiſten drängte, den er ſchon im Anfange des Februars vernichtet zu haben ſich rühmte, den er 40 Tage lang vorzüglich im Auge gehabt, und mit dieſem Schlage am härteſten treffen wollte, — derſelbe ſah ihn jetzt vor ſich auf dem Rückzuge und zog bald hinter ihm drein, um ihn in immer engeren Kreiſen einzuſchließen.

Es blieb ihm nichts übrig, als noch einen Verſuch gegen Schwarzenberg zu machen, ob er dieſen nicht vielleicht

unvorbereitet und in einzelnen Haufen das große Heer abgeſondert treffe.

Der Feldherr Schwarzenberg ſtand wiederum am Aube-Fluſſe, wohin er ſich gezogen hatte, nachdem Napoleon zur Verfolgung des ſchleſiſchen Heeres aufgebrochen war. Am 27. Februar hatte er den Marſchall Oudinot, der ihn aufhalten ſollte, bei Bar an der Aube zurückgeſchlagen, Troyes wiederum erobert, und nun wartete er in den Gefilden zwiſchen der Seine und Marne, wie Napoleons Strauß mit Blücher ablaufen werde. Bald erfuhr er es durch jenen ſelbſt, der plötzlich, von Laon zurückkehrend, gegen ihn daher kam. Am 13. März überfiel er den ruſſiſchen General St. Prieſt in Reims, und nahm die Stadt ein, und am 20. ſtanden ſeine Schaaren dem großen Heere gegenüber und beſetzten Arcis an der Aube. Hier hoffte er durch einen raſchen Angriff die Kette des ſchwarzenbergiſchen Heeres ſo zu zerſprengen, daß ihre einzelnen Glieder weit aus einander geworfen würden; aber er fand ſie feſt geſchloſſen und wohl geordnet und ſein Vorhaben ſcheiterte zum zweitenmahle. Der Kaiſer Alexander und der König Friedrich Wilhelm ſelbſt, in deren Seele der Entſchluß feſt ſtand, einer entſcheidenden Schlacht nicht länger auszuweichen, hatten das Heer in Eilmärſchen ſich vereinigen laſſen, und ſchon an dieſem Tage, den 20., kam es bei Arcis zu einem ernſthaften Gefechte. Die franzöſiſche Gardereuterei wurde mit ſolcher Gewalt nach dieſem Orte zurückgeworfen, daß Napoleon, um den wichtigen Platz nicht zu verlieren, ſelbſt den Degen ziehen, die flüchtigen Geſchwader ſammeln, ſich an ihre Spitze ſtellen und ſie wieder in den Kampf führen mußte. Bei dieſem Angriffe kam er ſo ſehr in's Gedränge, daß ſchon ein Koſack mit der Lanze nach ihm ſtieß und daß er ſelbſt, zu ſeiner Vertheidigung, ſeine Piſtolen abfeuern mußte. Viele Begleiter wurden neben ihm getödtet und ſein Pferd durch eine Kugel getroffen. Nur durch dieſe äußerſte Anſtrengung und das Dazukommen des Fußvolks wurde die Stadt Arcis an dieſem Abende gerettet.

Auf den folgenden Tag hatte ſich das Bundesheer zu einer großen Schlacht aufgeſtellt; gegenüber, vor Arcis, ſtand Napoleon gleichfalls in Schlachtordnung, und beide Heere erwarteten ſchweigend den Angriff des andern. Es war die bedeutungsvolle Stimmung, mit der man große Entſcheidungen des Schickſals erwartet, und es vergingen einige wichtige Stunden. Wirklich wurde in dieſen Stunden das Schickſal der Welt entſchieden, aber auf andere Weiſe, als damahls noch irgend eines Menſchen Verſtand begreifen mochte. In dieſen Stunden kam in Napoleons

Herzen ein Entſchluß zur Reife, den er ſchon lange mit ſich herumgetragen, auf den er nun alle ſeine Hoffnung geſetzt hatte, und der ſein Verderben entſchied. Jetzt ſchritt er zur Ausführung. Denn als die Verbündeten noch erwartungsvoll zu ihm hinüberblickten, ſiehe, da löſte ſich plötzlich, zu Aller Erſtaunen, die franzöſiſche Schlachtreihe auf, große Heeresmaſſen gingen über die Aube zurück und ſtiegen jenſeits die Berge hinauf; Napoleon verließ das Schlachtfeld ohne Kampf. Sein neuer Kriegsplan war dieſer: In offnen Feldſchlachten hatte er es genugſam mit den verbündeten Heeren verſucht; nun wollte er es in anderer Weiſe angreifen. Raſch vorbeifahrend an Schwarzenberg, wollte er ſich in deſſen Rücken werfen; der werde, ſo hoffte er, ſich eilig zurückziehen, um ſeinen Rücken frei zu halten, und dann ſollte er in die Hinterhalte fallen, die er ihm in Lothringen und Elſaß mit Hülfe der Feſtungsbeſatzungen und der Einwohner legen wollte. Solchen Entwurf hatte er ſchon lange vorbereitet; die Befehlshaber in den Feſtungen hatten zum Theil ſchon Nachricht davon erhalten durch heimliche Bothſchafter, die ſich durchgeſchlichen und die wichtigſten Schreiben in ihren Stöcken oder Schirmen, oder im Halsbande ihrer Hunde verborgen hatten. Bei den Einwohnern des Landes fanden ſeine Anſchläge auch den beſten Eingang; ſie waren ſchon beinahe überall im Aufſtande begriffen, lagen in Wäldern, Hohlwegen und Schlupfwinkeln verſteckt, erſchlugen die Einzelnen, griffen ſelbſt kleine Haufen an, und die Eilboten der verbündeten Heere konnten nicht mehr durchkommen. Die Zufuhr ſtockte; ſchon fing Pulver und Blei zu mangeln an; wenn zu den aufrühreriſchen Bauern noch geübte Soldaten kamen, ſo mußte ein Rückzug der Untergang der Verbündeten werden.

Napoleon war von der Trefflichkeit ſeiner Entwürfe ſo feſt überzeugt, und ſo ſehr hatte der thörigte Stolz ſeine Augen verblendet, daß er, der ſelbſt am Rande des Abgrundes ſchwebte, die andern ſchon für verloren hielt und in die Worte ausbrach: »Man hat vom Frieden geredet; aber ich unterhandle nicht mit Gefangenen!« — Die Verhandlungen in Chatillon brach er ab, und zerriß damit ſelbſt die letzte Hoffnung friedlicher Uebereinkunft mit ihm, welche bis dahin manche Zögerung in den Kriegsunternehmungen gebracht hatte. Sein Schickſal eilte raſch der letzten Entwicklung entgegen.

Der Zug gegen Paris.

Bei den Verbündeten vermehrte ſich das Erſtaunen über Napoleons plötzliche Bewegung noch mehr, als die ausgeſandten Koſacken in ihre Weiſe berichteten: »Der Feind ziehe

ſich zurück, aber nicht nach Paris, ſondern nach Moskau.« Bald aber erhielt man die Aufklärung durch einen, in glücklicher Stunde aufgefangenen Brief von ihm ſelbſt an die Kaiſerin, worin er ihr ſeinen Plan meldete. — So war alſo der Augenblick wichtiger Entſchließung für das Bundesheer gekommen: Vor ihm Paris, in ſeinem Rücken, wenn es ſich nicht eilig zurückwendete, Napoleon. Die Vorſicht rieth, den Rücken frei zu bewahren und ſich lieber immer weiter gegen den Rhein zu ziehen. Die gute Zuverſicht aber ſprach: »Laſſet den vermeſſenen Wagling, der in ſeiner Noth das Aeußerſte verſucht, mit ſeinem kleinen Haufe getroſt weitab rennen; zieht raſch auf ſeine Hauptſtadt und gewinnet ſie; dann wird euch das ganze Frankreich zufallen. Zwar iſt jene eine große Stadt, und hat viel Jünglinge und Männer, die die Waffen zu ihrer Vertheidigung ergreifen könnten; auch haben ſie wohl oft große Worte geredet, daß ſich an dieſem Kleinode des franzöſiſchen Reiches kein Feind ungeſtraft vergreifen ſolle; allein die That wird das Wort leer finden laſſen.« — Und die gute Zuverſicht gewann den Preis im Rathe der verbündeten Herrſcher. Sie beſchloſſen, Napoleon ziehen zu laſſen, ſelbſt kühn vorwärts zu dringen, und ſich mit dem Blücherſchen Heere an der Marne zu vereinigen; und dieſer Entſchluß wurde am 23. März durch einen Aufruf des Fürſten Schwarzenberg den Heeren alſo bekannt gemacht:

»Ihr Sieger von Kulm, von Leipzig, von Hanau, von Brienne! Ihr habt in Einem Feldzuge die Herrſchaft Frankreichs über das Ausland vernichtet und die Hälfte des franzöſiſchen Reiches erobert. Dennoch will die franzöſiſche Regierung von Billigkeit und Mäßigung nichts hören; Frankreich will eine erobernde Macht bleiben, es will alle Mittel in Händen behalten, unſere Ruhe und Freiheit jeden Augenblick ſtören zu können. Daher ſind die Friedensverhandlungen abgebrochen worden. In Euren Händen nun, ihr Krieger, liegt das Schickſal der Welt, auf Euch ſind die Blicke von Europa gerichtet! Noch wenige Augenblicke, und die Wünſche Europa's werden in Erfüllung gehen!«

Und am folgenden Tage, den 24. März, als die Nachricht eintraf, daß das ſchleſiſche Kriegsheer ſchon zur Vereinigung in der Nähe ſey, als die verbündeten Herrſcher zu Pferde geſtiegen waren und auf einem Hügel bei Vitry, unter freiem Himmel, wie in den Zeiten der Vorfahren, einen Kriegsrath hielten, da, um die elfte Stunde des Tages, an dieſer Stelle, wurde der große Entſchluß gefaßt, nun ſofort mit den vereinigten Heeren gegen Paris aufzubrechen, und gegen Napoleon nur den General

Winzingerode mit 10,000 Mann Reuterei und reitender Artillerie zurückgelaſſen, der ihn glauben machen ſolle, das geſammte Hauptheer folge ihm.

Mit dem Rufe; »Gegen Paris!« kam ein neuer Geiſt über die verbündeten Krieger. Die drei Mónate in Frankreich waren der unerhörteſten Mühſeligkeiten voll geweſen; Sturm und Regen, Schnee und Froſt, der unwegſame Erdboden und der unwirthbare Himmel, Alles war ihnen entgegen, und das beſtändige Vor- und Rückwärtsziehen, wovon der gemeine Krieger den Zweck nicht einſehen konnte, ermüdete ſeine Geduld auf's Aeußerſte. Nun aber, als ihnen ein großes Ziel hingeſtellt war, da jubelten ſie laut: das ausgeſtandene Ungemach war vergeſſen, das noch bevorſtehende war wie ein Spiel vor ihren Augen; und doch lag noch ein Weg von 40 Stunden, durch eine der ódeſten Gegenden Frankreichs, angefüllt mit zerſtórten Orten, verlaſſen von ihren Bewohnern, ohne Vorräthe, ohne Hoſpitäler und ohne feſte Stützpunkte, vor ihnen.

Aber, wie oft, wenn nur das Herz und der Entſchluß feſt ſind, die Gunſt des äußeren Zufalles ſich ſogleich dazu findet, ſo fingen auch in dieſen Tagen die leichten Reuter mehrere Eilboten mit wichtigen Briefſchaften auf, die gute Kunde enthielten. In den Briefen aus Paris fanden ſich amtliche Nachrichten, daß 10,000 Engländer zu Livorno in Italien gelandet ſeyen; daß die zweite Stadt des Reiches, Lyon, von den Oeſtreichern genommen und Augereau's Heer in übler Lage ſey; daß Wellington die wichtige Stadt Bordeaux beſetzt habe und von Süden her in das Herz Frankreichs vordringe; endlich berichtete der Polizei-Miniſter, daß die Stimmung in Paris ſehr übel und die Meiſten des langen Krieges überdrüſſig ſeyen.

Nun ging es im freudigen Wettlaufe gegen die Hauptſtadt; Blücher, der indeß über die Marne auch herangekommen war, rechts, Schwarzenberg links, auf der Mitte des Weges wollten ſie ſich vereinigen. Es war klares, trocknes Wetter, die März-Sonne ſchien erquicklich vom heiteren Himmel hernieder; in gedrängten Zügen ſchritten die zahlreichen Haufen daher, die Muſik aller Regimenter ſpielten, die Tamburn ſchlugen Marſch, und überall ertönten die weiten Ebenen von den Liedern der fröhlichen Krieger. — Als ſie in die Felder kamen, wo vor 6 Wochen das ſchleſiſche Heer von Napoleon überfallen war, trafen ſie unerwartet auf die Marſchälle Mortier und Marmont, die ihrem Herrn eilfertig nachzogen, denn er wollte nun alle ſeine Macht im Rücken der Bundesheere vereinigen. Die Marſchälle erſchracken nicht wenig, als ſie ſich auf einmahl durch 200,000 Mann

von Napoleon getrennt ſahen. Sie verſuchten es, am 25. März bei La Fere = Champenoiſe in einer feſten Stellung Widerſtand zu leiſten, aber wie durch einen Sturmwind wurden ſie von dort weggeſcheucht, und hatten es nur der eintretenden Nacht zu verdanken, daß ſie nicht ihr ganzes Heer verloren. Der General Pactod aber, der mit 6000 Mann und vielem Gepäck und Mundvorrath deſſelben Weges zog, wurde von der Reuterei des ſchleſiſchen Heeres auf einer und der des großen auf der andern Seite umzingelt und nach muthiger Gegenwehr ſammt ſeinen Leuten, ſo viele ihrer noch übrig waren, gefangen genommen. Die Vergeltung für die Unfälle des ſchleſiſchen Heeres in eben dieſen Gefilden war vollſtändig, mehr als 10,000 Mann und über 100 Kanonen verloren die Franzoſen bis Paris; und durch ſo herrliche Siege feierten die beiden Bundesheere ihre Vereinigung.

In ſtummer und ängſtlicher Erwartung harrte indeß ganz Teutſchland auf Nachrichten von ſeinen Kriegern; es wußte nichts von den großen Ereigniſſen und den kühnen Entſchlüſſen. Die Nachrichten blieben aus, die Sorge vermehrte ſich; ſtatt der Freunde kamen die Feinde dem Rheine näher. Es waren trübe und bange Tage. Bald aber kam eine deſto ſchönere Kunde.

Die Einnahme von Paris.

30. und 31. März.

Nach den angeſtrengteſten Tagreiſen kamen die Haufen der verbündeten Krieger am Abend des 29. März vor der ſtolzen Stadt an, die ſich die Hauptſtadt der Welt genannt hatte. Seit zwei Jahrhunderten freilich ſtrömten von ihr, als dem Mittelpunkte, böſe und leichtfertige Sitten über Europa aus, und die Kunſt der Lüge in Wort und That war herrſchend geworden, ſo daß die alte Treue faſt verſchwunden ſchien; in der letzten Zeit ging noch dazu die freche Waffengewalt von ihr aus; und zum Lohn für alles dieſes hatte ſie aus den andern Ländern Geld und Gut, ſo wie die Werke der Kunſt an ſich genommen, nicht mit Wenigem ſich begnügend, ſondern das Trefflichſte aus allen Zeitaltern, was Griechen und Römer, was Italien, Spanien und Teutſchland hervorgebracht hatten, zuſammenraffend. Jetzt ſtanden die Rächer vor den Thoren und hätten ein Recht gehabt, an dieſem Sitze der Gewalt und der Ungerechtigkeit die ſtrengſte Vergeltung zu üben. Drinnen war Napole-

ons Bruder Joſeph, der ehemalige König von Spanien, mit vielen Anhängern, und hielt das Volk noch immer in dem Glauben, es ſey nur eine Streifſchaar der Verbündeten, die verſuchen wolle, die Hauptſtadt in Schrecken zu ſetzen. Die Marſchälle Marmont und Mortier hatten alle Kriegshaufen geſammelt, alles Geſchütz aus Paris draußen auf die Hügel gefahren, und ſtanden mit 25,000 M. und 150 Kanonen auf dem Montmartre und den übrigen Höhen an der Oſtſeite der Stadt, ob ſie vielleicht den Kampf ſo lange aushalten könnten, bis Napoleon ſelbſt zum Entſatze herbeikomme; und dann konnte freilich die Sache eine ganz andere Wendung nehmen.

Napoleon war wohl auf dem Wege, aber doch noch zu weit entfernt, um in der entſcheidenden Stunde zur Stelle ſeyn zu können. Seine thörichte Zuverſicht hatte ihn betrogen und dem Bundesheere einen Vorſprung von vier Tagen gegeben, ehe er deſſen Abzug gegen Paris merkte. Die Generale Winzigerode und Czernitſchef wußten ihn trefflich zu täuſchen, daß er ſie mit ihren Reutern wirklich für den Vortrab des großen Heeres hielt, welches ihm eilig nachziehe, und er freute ſich ſeiner gelungenen Liſt. Endlich aber, weil immer nur Reuter und kein Mann vom Fußvolk ſichtbar wurde, kam ihm Verdacht; er beſchloß, ſich ſelbſt zu überzeugen, und griff den General Winzingerode an, der auch vor ihm weichen mußte. Dennoch konnte er immer noch nichts Gewiſſes erfahren, bis zum 29ten März. Da kam ein Eilbote aus Paris und traf ihn nahe bei Doulancourt am Aube-Fluſſe. Schnell ſtieg Napoleon auf einer kleinen Wieſe am Fluſſe ab, öffnete die verhängnißvollen Briefſchaften, und wie vom Donner gerührt, ſah er nun, daß in dieſem Augenblicke, da er über 40 Stunden von Paris entfernt war, dort die Schwerdter zum entſcheidenden Kampfe aufgehoben ſeyen. Nun reiſte er, in geringer Begleitung, ſeinem Heere voraus, um vielleicht noch zu rechter Zeit einzutreffen; allein nur aus weiter Ferne vernahm er den Donner der Schlacht, die eben vor Paris gekämpft wurde.

Früh Morgens am 30. März griff der General Barclai de Tolly, der die Ruſſen und Preußen unter Schwarzenberg befehligte, die Höhen von Belleville, in der Mitte der franzöſiſchen Vertheidigungsſtellung, an. Der Kampf war hartnäckig und zuerſt unentſchieden, weil die vielen Gärten, Weinberge und kleinen Gehölze die Vertheidigung erleichterten, und weil ferner die Haufen links unter dem Kronprinzen von Würtemberg und rechts unter Blücher erſt gegen Mittag zum Angriffe herbeikommen konnten. Das franzöſiſche Geſchütz, vortheilhaft aufgeſtellt, ſchmetterte viele

Reihen der tapferen Angreifer zu Boden; aber dennoch drangen endlich die preußiſche und badenſche Garde und die ruſſiſchen Grenadiere durch alle Hinderniſſe hindurch und eroberten die Höhe von Belleville mit ſammt dem Geſchütz. Da merkten die Pariſer wohl, daß es nun Ernſt ſey, und daß nicht blos eine Streifbande vor ihren Thoren ſtehe. Die, ſonſt von glänzenden Staatswagen und geputzen Müſſiggängern erfüllten, Plätze des Vergnügens waren jetzt mit flüchtigen Landleuten und ihren Viehherden, mit Karren und Gepäck, und bald auch mit verwundeten Kriegern bedeckt. Die Läden waren geſchloſſen, die Thüren verrammelt, und eine dumpfe Stille herrſchte in den ſonſt ſo geräuſchvollen Gaſſen. Nur der Pöbel war wach und lauerte, ob vielleicht eine Plünderung den blutigen Tag krönen werde, damit er in der allgemeinen Verwirrung auch ſeinen Theil der Beute finde. Was von Machthabern und Freunden Napoleons noch in der Stadt war, floh eilig auf der entgegengeſetzten Seite hinaus, ihre Reichthümer und die Verwünſchungen des Volkes mit ſich nehmend. Auch der König Joſeph, der noch immer viel tapfere Worte geredet hatte, entfloh, als ihm die Gefahr zu nahe däuchte; er hatte nicht den Muth, mit den Seinigen auf Leben und Tod auszuhalten.

Um Mittag begann auch der Angriff des ſchleſiſchen Heeres auf die Höhen des Montmartre. York, Kleiſt und Langeron trieben die Franzoſen aus allen Dörfern, und an dieſem Flecke konnte auch die Reuterei einen Antheil an dem Ruhme dieſes Tages nehmen; die ſchwarzen und die brandenburgiſchen Huſaren machten einen tapfern Angriff auf die Feinde, die das Dorf La Villette behaupten wollten, und trieben ſie flüchtig bis an die Vorſtädte zurück. Auch der Montmartre mit ſeinem Geſchütz wurde genommen.

Auf dem äußerſten linken Flügel war der Kronprinz von Würtemberg, nach beſtändigem Kampfe mit den Haufen, die die Zugänge der Stadt von Vincennes her vertheidigten, am Nachmittage gleichfalls bis hart an dieſe Eingänge vorgedrungen; — und ſo ſtand nun das ganze Bundesheer auf den Höhen, die es erobert, von muthiger Siegesfreude erfüllt, den Schlagbäumen gegenüber, bereit, mit gefälltem Gewehr in die Stadt einzudringen. Aber ſchon hatten die Marſchälle und die Vorſteher der Stadt um Schonung gebeten, und die verbündeten Herrſcher, die nur den Urheber des Unheils und nicht das Volk verderben wollten, gewährten ihre Bitte. Die Stadt ſollte am folgenden Morgen übergeben werden und die Trümmer des Heeres von Marmont und Mortier durften abziehen. Die Freude der Pariſer, aus ſo naher und großer Gefahr glücklich gerettet zu ſeyn, war außerordentlich.

Am folgenden Tage, den 31. um Mittag, hielten die beiden Bundesfürſten, — der Kaiſer Franz war bei ſeinem Heere in Lyon zurückgeblieben, — mit den Prinzen ihres Hauſes, dem Kronprinzen von Würtemberg, mit vier Marſchällen, ſehr vielen Generälen und einem Theil ihres Heeres ihren Siegeseinzug in Paris. — Es war ein erhebendes Schauſpiel, wie die Krieger von Mitternacht und von Morgen, die als Kämpfer für die Freiheit Europa's ausgezogen waren, nun im Glanze der Frühlingsſonne ihre Herrſcher, die Schützer der Gerechtigkeit und Treue, in die gedemüthigte Hauptſtadt des trotzigen Feindes einführten!

22. Napoleons Abſetzung und der Friede zu Paris.

Am erſten April erließ der Kaiſer Alexander in ſeinem und ſeiner Bundesgenoſſen Namen eine Erklärung: »daß ſie forthin weder mit Napoleon, noch mit einem Gliede ſeines Hauſes unterhandeln würden; die Franzoſen möchten ſich daher eine andere Regierung wählen.«

Auf dieſes Wort erklärte zuerſt der Gemeinderath von Paris, daß er ſich von dem Gehorſam gegen Napoleon losſage und die Wiederherſtellung des alten Königshauſes der Bourbonen wünſche; und am Tage darauf, den 2. April, faßte auch der Senat, im Namen von ganz Frankreich, den Beſchluß der Abſetzung Napoleons. Das waren dieſelben Männer, von denen ſich früher viele als ſeine treuen Anhänger und Schmeichler bewieſen und von denen er ſelbſt in einer Erklärung ſagt: »Ein Wink von ihm ſey für ſie ein Befehl geweſen, und ſie hätten ſtets mehr gethan, als er von ihnen verlangte.« — Die Furcht vor ſeinem eiſernen Scepter hatte ſie damahls beherrſcht, jetzt war es das Schwerdt der Verbündeten.

Dies Alles waren Donnerſchläge für Napoleon, der ſich noch immer mit dem Gedanke ſchmeichelte, ſeine Heereshaufen wieder zu ſammeln, und noch einmahl das Glück der Waffen zu verſuchen. Zu Fontainebleau, 12 Stunden mittäglich von Paris, hatte er ſeinen Sitz genommen. Zorn, Wuth und Niedergeſchlagenheit wechſelten in ſeiner beſtürmten Seele mit einander. Bald warf er es ſich als Fehler vor, daß er Berlin und Wien nicht verbrannt habe, bald wieder wendete er ſich mit Kleinmuth an die Bundesfürſten, um unter jeder Bedingung den Frieden zu ſchließen. Dann wieder, als ſeine Anträge verworfen wurden, ſetzte

er von Neuem ſeine Hoffnung auf ſein Heer, verſprach ihm die Plünderung der Stadt Paris und wollte es zum Sturme gegen dieſelbe hinanführen, um, wenn ſein Reich zuſammenſtürze, wenigſtens den Anblick eines ungeheuren Trümmerhaufens zu genießen, der als Denkmal ſeines untergegangenen Glückes daſtehe. Auf den 5. April war die Ausführung ſeines finſtern Anſchlages beſtimmt, und ſchon ließen ſich viele Stimmen bereit hören, ihm zu folgen; da, in dem gefährlichſten Augenblicke, traten die Marſchälle dazwiſchen und verſagten ihm ihre Hülfe zu ſolcher That. Ney und Lefebre folgten ihm bis in ſein Zimmer, machten ihm ſeine Abſetzung bekannt und erklärten, daß ſie den Gehorſam der Krieger nicht mehr verbürgen könnten. Das war für ihn der härteſte Schlag; in dem Schwerdte beruhte ſeine Gewalt; da ihm das Schwerdt den Dienſt verſagte, war er ſchwach, wie ein anderer Menſch. Sein Trotz war plötzlich gebrochen; das Gefühl einer unerbittlichen Nothwendigkeit kam über ihn, weil er ein mildes, allſehendes Auge der Weltregierung niemahls erkannt hatte; und ein Strom von Thränen ſtürzte, — vielleicht zum erſtenmahle, — über ſeine Wangen.

Noch einen Verſuch wollte er machen, um vielleicht ſeinem Sohne, den er den König von Rom genannt, die Krone Frankreichs zu retten. Er entſagte derſelben unter der Bedingung, daß dieſer ſie erhalten ſolle; — aber auch davon wollten die Verbündeten, ſo wie die einſtweilige Regierung in Paris, nichts wiſſen. Am 6. April rief der Senat das alte Königsgeſchlecht zurück und erkannte Ludwig XVIII. als König von Frankreich; Napoleon aber wurde ein freier Wohnſitz auf der Inſel Elba, an der italieniſchen Küſte, angeboten. Wider Erwarten nahm er dieſen Antrag ganz ruhig an und unterſchrieb am 11. April ſeine unbedingte Abdankung. Wahrſcheinlich lag im Hintergrunde ſeiner Seele ſchon der Gedanke, nur jetzt dem Drange des Augenblicks zu weichen und künftig, bei günſtiger Stunde, wenn Europa das Schwerdt wieder eingeſteckt habe, plötzlich aus ſeinem Hinterhalte wieder hervorzubrechen. Er reiſte am 20. April nach Elba ab und ſchlug dort ſeine Wohnung auf. In Paris aber zog am 3. Mai Ludwig XVIII. ein und beſtieg ſeines Bruders Thron, 21 Jahre nach deſſen Hinrichtung.

Am 30. Mai ſchloß Europa mit Frankreich den erſten Pariſer Frieden. Er war ein großmüthiger Friede, denn Frankreich behielt ſeinen ganzen Umfang, wie er zur Zeit der Könige geweſen; behielt alſo Elſaß und Lothringen, die es früher dem teutſchen Reiche geraubt, und bekam ſogar noch einige Landſtriche dazu, die es erſt ſeit den

Revolutions-Kriegen beſaß. Ueberdieß brauchte es keinen Erſatz der Kriegskoſten zu bezahlen; die Stadt Paris brauchte die, aus aller Welt geraubten, Kunſtſchätze nicht herauszugeben und die vielen Tauſende von franzöſiſchen Kriegsgefangenen in Rußland, Oeſtreich, Preußen und England erhielten ihre Freiheit, ohne Entgelt. — Auf Großmuth und Dankbarkeit ſollte dieſer Friede, wie auf feſten Pfeilern, ruhen. Aber kaum waren die erſten Monate des nächſten Jahres verfloſſen, kaum fingen die Völker an, ſich dem Gefühle der Ruhe überlaſſen zu wollen, ſo wurde der Friede ſchon wieder gebrochen.

Das Jahr 1815.

23. Napoleons Wiederkunft von der Inſel Elba.

Auf ſeiner Inſel, wo er in gezwungener Ruhe weilte, vernahm Napoleon viel von der Unzufriedenheit Frankreichs mit der Regierung der Bourbonen; wie ſie das Volk, von dem ſie mehr als 20 Jahre getrennt geweſen, und welches in den unerhörteſten Umwälzungen eine ganz neue Geſtalt angenommen, nicht mehr kennten und nicht zu behandeln wußten; wie beſonders die wiedergekehrten Adlichen mit aller Anmaßung ihrer alten Rechte hervorträten und das Volk und Heer auf's Aeußerſte erbitterten. Außerdem berichteten ihm ſeine, überall ſpähenden, heimlichen Freunde: In dem großen Fürſten- und Geſandten-Rathe, der ſeit dem Ende des vorigen Jahres in Wien verſammelt war, ſey manche wichtige Streitfrage noch nicht ausgemacht, die Meinungen ſtänden ſich noch in vielen Dingen ſcharf entgegen; jetzt ſey der rechte Augenblick für ihn, wiederum mitten in Europa die Brandfackel des Krieges zu werfen; daſſelbe werde ihm nicht ſo einig, wie im vorigen Jahre gegenübertreten.

Da gedachte er der vielen Tauſend alter Kriegsgeſellen in Frankreich, denen der Friede eine Qual war, und die ihm Leib und Seele verkauft hatten, weil er ihren Gelüſten freie Bahn zu ſchaffen wußte. Heimliche Botſchaft ging zwiſchen ihm und ihnen; und als er nun ihres Beiſtandes gewiß war, trat er plötzlich aus ſeiner Felſenburg wieder hervor und erfüllte ganz Europa mit Schrecken oder mit gerechtem Zorne. So unerhörte Bewegungen, vom Pallaſte bis in die niedrigſte Hütte, hat wohl noch nie ein Wort hervorgebracht, als da es nun hieß: »Napoleon Buonaparte,

dem Europa eine Freiſtätte auf der Inſel Elba gewährt hatte, iſt am 26. Februar mit einer Schaar von 1100 verwegenen Menſchen von ſeiner Inſel zu Schiffe gegangen, iſt, wie durch ein Wunder, den franzöſiſchen und engliſchen Wachtſchiffen entkommen, und am 1. März bei Cannes, an der franzöſiſchen Küſte, da, wo er auch einſt aus Aegypten zurückkehrend ankam, gelandet, und in ſeinen Aufrufen nennt er ſich wieder einen Kaiſer der Franzoſen, der da komme, ſeinen Thron von Neuem zu beſteigen.« — Keine Worte vermögen zu ſchildern, was Alles in den Herzen der Menſchen ſich da heftig bewegte. Von dem höchſten Jubel der napoleoniſchen Raubſoldaten, bis zu dem tugendhaften Zorne aller Edlen, und der martervollſten Angſt der Furchtſamen, die ihn im Geiſte ſchon wieder mit ſeiner ruchloſen Rotte zu aller Frevelthat über die Gränzen brauſen ſahen; was nur in der menſchlichen Seele, in hundert Abſtufungen des Gefühles, zwiſchen dieſen Aeußerſten liegt, es war durch die unerwartete Nachricht plötzlich aufgeregt.

Welche unwiderſtehliche Gewalt der Furchtbare über die Gemüther in Frankreich beſaß, das wurde nun offenbar, als er durch das weite Land von Mittag heraufzog und Städte und Dörfer ihn frohlockend empfingen. Wohl konnte er in ſtolzer Zuverſicht ſagen: »Mein Adler wird von einem Kirchthurme zum andern durch Frankreich vor mir herfliegen, bis er ſich auf dem Thurme von Notre Dame von Paris niederläßt!« — Unerhörteres hat die Welt nicht geſehen. Frankreich hatte ſeinen alten Königsſtamm wieder aufgenommen; die Erſten des Reiches, des Heeres, Stadt und Land, hatten Ludwig XVIII. vor 10 Monaten den Eid der Treue geſchworen. Der König ſendet die, auf welche er ſein Vertrauen geſetzt, aus, den Wiederkehrenden aufzuhalten; er ſtellt ſie an die Spitze ſeiner Kriegsvölker, die ſeines Thrones Stützen ſeyn ſollen; und ſiehe, ſo wie ſie demjenigen in's Angeſicht treten, der ſie früher in ſeinen Banden geführt hat, ſo iſt es, als wenn eine unwiderſtehliche Zauberkraft von ihm ausginge, gleich wie die Klapperſchlange mit dem funkelnden Blicke ihrer Augen die ſonſt ſo flüchtigen Vögel in ihren Rachen zieht. Freudetrunken eilen ſie ihm entgegen; ſtatt ihre Waffen gegen ihn zu kehren, ſchwenken ſie ſie jubelnd zu ſeinem Gruße, und mit jedem Schritte, den er vorwärts thut, wächſt der jauchzende Zug. Nach einer Sieges-Reiſe von 20 Tagen, durch eine Strecke von 110 Meilen, hält er am 20. März, an der Spitze derſelben Haufen, die gegen ihn ausgeſendet waren, und ohne daß Ein Blutstropfen für den betrogenen König vergoſſen wäre,

ſeinen Einzug in Paris. Dieſer aber muß aus den Gränzen ſeines Reiches weichen.

Nun ging es wieder an einen Kampf der Lüge gegen die Wahrheit, den Napoleon ſo trefflich zu führen verſtand, daß es wohl ſchwer war, das Licht von dem falſchen Scheine zu unterſcheiden. Den wohlgeſinnten, Freiheit und Frieden liebenden, Menſchen in Frankreich ſagte er: Das Unglück habe ihn weiſer und milder gemacht, und er werde von nun an genau in den Schranken einer guten Verfaſſung regieren. Den Furchtſamen ſpiegelte er vor, Oeſtreich und England ſey mit ihm einverſtanden. Seinen Kriegsgenoſſen hielt er den alten Ruhm und Siegestraum wieder vor Augen. Den Herrſchern und Völkern Europa's aber rühmte er ſeine Friedensliebe, die er mit von der Inſel Elba gebracht, und wie er nun ſeinen einzigen Ruhm in der Beglückung ſeiner Unterthanen ſuchen wolle, da der Waffenglanz doch ein eitel Ding ſey.

Jetzt konnte Europa zeigen, ob es mündig geworden ſey, und ein ſcharfes, ſittliches Urtheil gewonnen habe. Ohne die innere Feſtigkeit eines tugendhaften Bewußtſeyns war kein Ausweg aus dieſen Irrgängen; denn was ſich in Frankreich bewegte, war kein Kleines. Wie, wenn das große, menſchenreiche Land einig war und ſeinen wiedergekehrten Herrſcher mit aller Kraft vertheidigen wollte? Wer wollte 28 Millionen muthiger Menſchen in ihrer eigenen Heimath Gewalt anthun, und wer durfte es? Hatten ſie nicht das Recht, nur ihn, der 14 Jahre an ihrer Spitze geſtanden hatte, jedem andern vorzuziehen? Und wie, wenn es ihm wirklich Ernſt war, fortan in Ruhe und Frieden, ohne ſich um die andern zu bekümmern, ſein Volk zu beherrſchen? — Nur Ein Weg führte durch dieſe bedenklichen Fragen; nicht der Verſtand, ſondern der ſittliche Ernſt des Gemüthes mogte ſie löſen, ein ſolcher, der die Aufgabe der Zeit alſo gefaßt hatte, daß der Kampf nicht um eitlen Ruhm oder Gewinn, ſondern um die Herrſchaft des Guten in der Welt gelte. Dieſer Kampf mußte um ſo kräftiger geführt werden, je blendender und täuſchender das Böſe aufzutreten wagte. Nur ein ſolcher Ernſt durfte dem franzöſiſchen Volke zurufen: »Du ſollſt den finſtern Geiſt nicht wiederum zu deinem Fürſten machen, der das Unrecht und die Lüge zur Herrſchaft bringen will!« Und dieſem Geiſte ſelbſt durfte er gebieten: »Steige herab von deinem angemaaßten Stuhle der Macht, und laſſe den guten Geiſtern Raum, welche ſtill und emſig die Welt wieder aufbauen ſollen aus den Trümmern, in welche du ſie niedergeworfen haſt!«

Darum freuten ſich die Völker im Innerſten ihres Her-

zens, als die noch in Wien verſammelten Bundesfürſten die Sache alſo in der Tiefe ergriffen und einmüthig ein großes, ernſtes Wort über Napoleon Buonaparte ausſprachen. Sie erklärten ihn feierlich vor aller Welt, als einen Störer der Ruhe und des Friedens in Europa, von aller Gemeinſchaft der Guten ausgeſchloſſen, und gerechter Strafe anheimgefallen. Sie ſprachen eine Acht aller europäiſchen Völker gegen ihn aus. Das war ein ſo außerordentliches Beiſpiel, daß ſeines Gleichen in der Geſchichte nicht vorkommt. Noch nie hatten die Völker gemeinſchaftlich einen Einzelnen, als Verbrecher gegen die Wohlfahrt des Ganzen, vor ihr Gericht gezogen; und dieſes Recht, weil es kein ererbtes war, konnte nur auf einer innern Befugniß ruhen. Nur das Bewußtſeyn des Ernſtes für Tugend und Freiheit, für die Wahrheit und das Recht, durfte der böſen Argliſt gegenüber das Amt des ſtrengen Richters verwalten.

Und es war kein Schwanken und keine Unſicherheit in dem Gemüthe der Völker, als ſie das Wort Acht und den Ruf zu einem neuen Kampfe vernahmen. Die Haufen der Krieger, die noch unter den Waffen ſtanden, eilten ſchnell den Gränzen Frankreichs zu; die ſchon entlaſſen waren, ergriffen das Schwerdt willig noch einmahl. Die Jünglinge, die ihre Jugend zurückgehalten, drängten ſich jetzt deſto eifriger zu der Bahn der Ehre. Herzerhebend und ſehr rührend war es, die Züge der Landwehr, die eben in ihre Heimath zurückgekehrt waren, unverdroſſen wieder über den Rhein ziehen zu ſehen; wie ſie ihr Ehrenkleid aus dem vorigen Feldzuge, faſt aufgerieben von ſeiner harten Arbeit, angethan hatten, weil nicht Zeit war, ein neues zu der neuen Arbeit zu ſchaffen; und wie ſie in der guten Zuverſicht Haus und Hof verließen, daß Gott wohl ſeine weiſe Abſicht mit den Völkern haben müſſe, warum er ihnen noch nicht die Ruhe geſtattet habe.

Napoleon ſah den Sturm heranziehen, den er mit ſeinem loſen Worte nicht mehr beſchwichtigen konnte; da rüſtete er ſich zum letztenmahle, auf alle Weiſe, zu einem verzweifelten Kampfe. Um dem Volke der Franzoſen, welches von jeher Gaukelſpiel und Theaterkünſte verlangt hat, durch ein Schauſpiel neuer Art die Augen zu blenden, rief er eine große Verſammlung ſeiner Anhänger aus allen Gegenden nach Paris, um, wie er ſagte, nach alter Sitte der Franken, ein großes Mayfeld zu halten über die Frage, ob er in Wahrheit von Neuem ein Kaiſer der Franzoſen ſeyn ſolle? Die Antwort wußte ein jeder voraus; er wurde ausgerufen und empfing den neuen Eid der Treue von denen,

die ihren Eid zum Theil vor einem Jahre ihm ſelbſt und ſo eben dem Könige gebrochen hatten.

In wenigen Monaten ſah er nun auch, was ſein Herz am meiſten erfreute, ein ausgeſuchtes Heer um ſich verſammelt. Alle die Tauſende, welche eben aus ganz Europa der Kriegsgefangenſchaft entlaſſen waren, und alle, die der letzte Krieg übrig gelaſſen, mit vielen Neugeworbenen verſtärkt, ſtanden wieder in den Reihen. Dahinter wurden die Nationalgarden gerüſtet, und die franzöſiſchen Zeitungen redeten nun ſchon von Millionen, die für ihren Kaiſer zu kämpfen bereit ſeyen.

24. Das Vorſpiel Mürats.

Von dem Geſchlechte, welches Buonaparte früher auf die von ihm errichteten Throne geſetzt hatte, war nur noch ſein Schwager Mürat, König von Neapel, übrig. Er hatte im Jahre 1814 ſeine Krone dadurch gerettet, daß er, als die Verbündeten noch mit Napoleon hart kämpften, von ihm abließ und ſich dem europäiſchen Bunde anſchloß. Es war nicht Abſcheu gegen die franzöſiſche Ungerechtigkeit, und nicht aufrichtige Neigung für die Grundſätze des Bundes, ſondern einzig die Berechnung des Vortheils, die ihn dazu trieb; und als nun der Vortheil anders zu winken ſchien, als Napoleon unter dem Jubel Frankreichs ſeinen Thron wieder beſtieg und ſich in alter Kraft rüſtete, da fand ſich auch Mürat wieder in beſſerer Geſellſchaft mit ihm; unter den alten, ſeit vielen Jahrhunderten beſtehenden Herrſchergeſchlechtern hatte er ſich nicht ſonderlich wohl gefühlt.

Dazu ſpiegelte ihm ſein Eigendünkel eine große Hoffnung vor. Italien war voll mannigfachen Gährungsſtoffes. Viele freigeſinnte Männer dieſes ſchönen, nun ſeit mehr als 1200 Jahren immer zertheilten, von Fremden oft hart bedrängten, Landes ſehnten ſich nach einer Vereinigung ihres Vaterlandes zu Einem kräftigen Reiche, damit ihr Volk wiederum ſelbſtſtändig und ehrenvoll unter den übrigen beſtände. Ein großer Mann hätte vielleicht ſchon längſt mit den Einwohnern Italiens die bedeutendſten Veränderungen in's Werk richten können. Nun aber wollte Joachim Mürat als ein ſolcher unter ihnen auftreten, und äffte, nach ſeiner eitlen Weiſe, die Sprache eines großen Mannes nach. Allein der Frevel, eine hohe Beſtimmung zu erlügen, die er nicht in ſich trug, wurde alsbald ſchwer an ihm gerochen. Die öſtreichiſchen Heerführer Frimont, Bianchi, Neipperg und Nugent, die gegen ihn ausgeſendet wurden, trieben ihn, wie einen großredenden Prahler, aus einer Landſchaft

und Stellung Italiens in die andere, längs der ganzen Halbinſel hinab bis in ſein Land; ſchlugen ihn in allen Gefechten, ſo oft er ſich zur Wehre ſetzte, zerſtreuten ſein ganzes Heer, und zwangen ihn endlich, kläglich und ſchimpflich ſeine Hauptſtadt, ſein Reich und ganz Italien zu verlaſſen, und wie ein Flüchtling nach Frankreich zurückzukehren, von wo er gekommen war. Mit ſeiner Königsrolle aber war es aus, wie wenn der Vorhang des Theaters gefallen iſt.

25. Der Kampf in den Niederlanden gegen Napoleon.

Im Monat May war dieſer erſte Streit geendigt; im Juni ſollte der größere entſchieden werden. An den franzöſiſchen Gränzen von der Schweiz bis an den Mittelrhein ſtand der Fürſt Schwarzenberg mit den Oeſtreichern, Baiern, Würtembergern und Badenern. In den Niederlanden, von der Maas an, hatte der Feldmarſchall Blücher mit den Preußen ſeinen Platz, und dicht neben ihm, bis an die Nordſee, Lord Wellington mit den Engländern, Niederländern, Hanoveranern und Braunſchweigern. Den Raum zwiſchen Blücher und Schwarzenberg am Mittelrhein ſollten die Ruſſen füllen, die aber noch auf dem Zuge begriffen waren. — Da blickte Napoleon um ſich, wohin er die erſten Schläge des Kriegsblitzes, den er nun wieder in ſeiner Hand zu führen gedachte, wenden möge. Er ſah ſich die Gegner aus, die ihm am nächſten und gefährlichſten ſtanden; es waren Blücher und Wellington. Wenn es ihm gelang, ſie zu ſchlagen, den Einen über den Rhein, den Andern auf ſeine Schiffe zurückzuwerfen, ſo war ihm das reiche belgiſche Land mit der Hauptſtadt Brüſſel ſogleich gewonnen, Geld und Menſchen floſſen ihm zu, und er konnte flugs mit ſeinen Garden gegen den Oberrhein eilen, um Schwarzenberg eben alſo zu faſſen, ehe die Ruſſen heran waren.

So ſtanden ſeine Hoffnungen, als er in der Nacht des 11. Juni von Paris abreiſte. Alle Heerhaufen waren ſchon durch raſche Anordnung an der Sambre und Maas vereinigt, und am 14. Juni, als am Tage darauf die blutige Fehde beginnen ſollte, ſprach er ſo zu ſeinem Heere: »Soldaten, heute iſt der Jahrestag von Marengo und Friedland, der zweimahl das Schickſal von Europa entſchied. Damahls, wie öfters, waren wir zu großmüthig. Wir ließen die Fürſten auf ihren Thronen, die jetzt die Unabhängigkeit Frankreichs bedrohen. Die Unſinnigen! Sie und wir, ſind wir nicht noch die nämlichen? Wenn ſie in Frankreich einrücken, ſo ſollen ſie in Frankreich ihr Grab finden!«

Solche Zuverſicht hatte ſich in ihm wiederum eingefun-

den, als er ſein Heer nun um ſich verſammelt ſah. Es war in der That das ſchönſte, das Frankreich jemahls aufgeſtellt hatte. 150,000 Krieger, aufs beſte gerüſtet, mit 400 Geſchützen verſehen; was ließ ſich mit ſolcher Zahl, auf Einem Schlachtfelde, nicht ausrichten! Und was dieſes Heer am furchtbarſten machte, war die Entſchloſſenheit, durch den Sieg einen Meineid und Verrath vergeſſen zu machen. Den König, dem ſie geſchworen, hatten ſie verrathen; ihren Raubherzog, den ganz Europa verworfen, hatten ſie wieder zum Führer angenommen. Wenn ſie beſiegt wurden, ſo erſchien ihr Trotz als Verbrechen und das Unglück als gerechte Strafe deſſelben; wenn ſie aber ſiegten, und Europa zwangen, ſich vor ihrem Kaiſer auch wieder zu demüthigen, ſo gedachten ſie dadurch wieder ehrlich zu werden, weil ſie glaubten, das Glück könne auch den Meineidigen in den Augen der Menge wieder zu Ehren bringen. Darum war die Entſchloſſenheit in dieſem Heere, zu ſiegen oder zu ſterben. Die Garde, welche wieder auf 40,000 angewachſen war, hatte ihre Adler mit Trauerflor umhüllt, bis ein großer Sieg ſie wieder in ihrem Glanze zu zeigen erlauben würde.

Nun ſchwenkte ſich Napoleon gerade gegen die Stelle, wo das preußiſche und das wellingtonſche Heer zuſammenſtießen; auf dieſem Orte iſt der ſchwächſte Fleck zweier Heere, weil da beide Feldherrn zu befehlen aufhören. Links vor ſich hatte er Wellington mit 80,000 Mann; es waren 30,000 Engländer, 20,000 Hanoveraner, 10,000 Braunſchweiger und 20,000 Niederländer und Naſſauer. Rechts ſtand Blücher mit 4 Heerhaufen, zuſammen über 100,000 Mann; Ziethen, Thielmann, Pirch und Bülow befehligten die Abtheilungen des Heeres. — Es waren aber die Haufen des preußiſchen ſo wie des engliſchen Heeres ſehr weit auseinander gelagert, des Unterhaltes wegen. Nun brach Napoleon am 15. Juni, Morgens 2 Uhr, aus den verdeckten Gegenden an der Sambre bei Thuin ſo ſchnell gegen Charleroi hervor, daß die Wachen des Ziethenſchen Heertheiles, die hier ſtanden, ſich nur mit Mühe auf ihren Rückhalt zurückziehen konnten. Die franzöſiſchen Küraſſire tobten, wie ein reißender Strom, über die Straßen und Felder daher, und der Tag konnte nicht ohne Verluſt bleiben; denn das iſt der Vortheil des Angreifers, daß er ſeine Haufen zu einem gewaltigen Keile auf Einem Flecke verſammeln kann, während der Gegner, der nicht weiß, wo der Angriff geſchehen wird, eine lange Strecke beſetzt halten muß. Dennoch behauptete ſich der unerſchrockene Ziethen in guter Ordnung bei Fleurus und verſchaffte dem Feldmarſchall Zeit, den zweiten und dritten Heerhaufen ſchnell zu ſammeln.

* *

25. Die Schlacht bei Ligny und das Gefecht bei Quatrebras.

16. Juni.

Mit dieſen 3 Abtheilungen, die 80,000 Mann betrugen, beſchloß der Feldherr die Schlacht gegen Napoleons 130,000; denn er hoffte, Bülow mit der vierten werde noch vor Abend gleichfalls auf dem Kampfplatze ſeyn, und auch Wellington werde von ſeiner Seite Hülfe ſenden. Das preußiſche Heer ſtand auf den Höhen am Ligny-Bach, und hatte die Dörfer St. Amand, Ligny und Sombref in ſeiner Schlachtreihe, ſo daß das erſte den rechten, das letzte den linken Flügel und Ligny die Mitte ſtützte. Napoleon hatte die Abſicht, mit aller Gewalt auf dem rechten preußiſchen Flügel durchzubrechen und ihn von den Engländern ganz abzuſchneiden; daher griff er zuerſt, um 3 Uhr Nachmittags, das Dorf St. Amand an. Ziethen ſtand hier mit dem erſten Heerhaufen, der ſchon Tags zuvor in hartem Streite geweſen war; dennoch hielt er ſich ſehr tapfer gegen die heftigſten franzöſiſchen Stürme, bis die Feinde einen Seitenweg durch ein Gehöft gefunden hatten, und nun noch einmahl von allen Seiten mit Uebermacht hereindrangen. Da mußten die wackern Kämpfer, unter denen viele aus den neuen preußiſchen Ländern am Rheine waren, das Dorf verlaſſen und ſich hinter dem Ligny-Bache aufſtellen.

Nun hatte es Napoleon auf den Mittelpunkt abgeſehen und ließ das Dorf Ligny mit der ungeſtümſten Heftigkeit angreifen. Es entſtand ein Kampf, der, wie der preußiſche Schlachtbericht ſelber ſagt, zu den hartnäckigſten gehört, die je gefochten ſind. Ligny iſt groß, aus Steinen gebaut, und erſtreckt ſich längs des Baches Da wurde nun um jedes Haus und jeden Garten und jede Gaſſe mit beiſpielloſer Erbitterung geſtritten. Sonſt werden Dörfer genommen und wieder verloren; hier aber dauerte das Gefecht 5 Stunden lang im Dorfe ſelbſt, bald vor- bald rückwärts wogend, und unaufhörlich rückten von beiden Seiten neue Haufen in den Kampf. Dazu ſchmetterten wohl 200 Geſchütze von beiden kämpfenden Theilen, von den Höhen dies- und jenſeits, unaufhörlich ihre Kugeln in das Dorf, daß es bald an mehreren Stellen in Flammen ſtand, und die Ziegel und Balken und Steine in den Graus da unten krachend zuſammenſtürzten.

Während die Schlacht hier ſo entſetzlich wüthete und Napoleon ſeinen linken Flügel, um Ligny deſto eifriger zu beſtürmen, geſchwächt hatte, benutzte Feldmarſchall Blücher den Augenblick, und führte ſelbſt einen neuen Angriff gegen

das früher verlorne Dorf St. Amand aus. Ein Theil des Dorfes wurde glücklich erſtürmt, und nun hätte die von Wellington erwartete Hülfe oder die Bülowſche Heerſchaar zur Stelle ſeyn müſſen, dann hätte der Feldmarſchall einen ſeiner Sturmangriffe gegen den ganzen linken Flügel des Feindes gerichtet, und der würde die Schlacht entſchieden haben. Allein die engliſche Abtheilung, die hier erſcheinen ſollte, war ſelbſt bei Quatre-Bras ſo heftig von Ney angefallen, daß ſie ſich dort kaum halten konnte, und Bülow war durch mancherlei Hinderniſſe auf ſeinem Zuge um etwas verſpätet worden; und ſo mußte der Feldherr mit den Seinigen in der eigenen tapferen Bruſt die Hülfe ſuchen, die von Außen nicht kam.

Schon war die Dämmerung eingebrochen und bei Ligny dauerte die Schlacht noch immer gleich mörderiſch und unentſchieden fort. Alle Abtheilungen waren im Gefecht oder hatten gefochten, und friſche Haufen waren nicht mehr zur Hand. Plötzlich griff eine ſtarke Schaar Fußvolk, die unter dem Schutze der Dämmerung auf der einen Seite das Dorf umgangen hatte, — es waren Napoleons Garden ſelbſt, — die Preußen jenſeits an, und von der andern Seite brachen Küraſſiere und Garde-Grenadiere gleichfalls gegen ſie hervor. Das war ein gefährlicher Augenblick. Der alte, teutſche Feldherr vergaß alle Sorge für ſein eigenes Leben, jagte an die Spitze des nächſten ſeiner Reutergeſchwader, und führte es ſelbſt gegen die ſtärkeren franzöſiſchen Haufen. Aber die kleinere, leichter bewaffnete Schaar konnte gegen die gepanzerten Reuter auf ihren hohen Pferden nicht durchdringen, ſie wurde zurückgeworfen, und des Feldmarſchalls Pferd wurde von einer Kugel durchbohrt. Der Schuß hemmte nicht ſogleich ſeinen Lauf, der Schmerz trieb es vielmehr immer heftiger zu krampfhaften Sprüngen, bis es plötzlich im vollen Rennen, todt zu Boden ſtürzte. Der theure Greis lag, vom gewaltſamen Sturze betäubt, unter dem todten Pferde. Die franzöſiſchen Küraſſiere ſprengten in der Verfolgung heran; die letzten preußiſchen Reuter waren ſchon bei dem Feldmarſchalle vorüber; nur ſein treuer Begleiter, der Major Graf Noſtitz, war bei ihm, und wollte, nach der altteutſchen Weiſe des Waffengefährten gegen ſeinen Herzog, nicht unter den Lebenden gefunden werden, wenn ſein Feldherr verderbe. Er ſprang vom Pferde und jagte es durch einen Schlag in's weite Feld, um die Blicke der Feinde nicht auf die gefährliche Stelle zu lenken. Wirklich jagten ſie auch in wilder Eile vorüber, ohne den Feldmarſchall zu bemerken; und als der Sturm ſich wieder wendete und die Franzoſen zurückgeſchlagen umkehrten, brauſten ſie noch

einmahl vorbei. Jetzt erſt brachte man mit Mühe den Feldherrn unter dem todten Pferde hervor. — Wer kann das Unglück ausdenken, wenn nur Ein franzöſiſcher Reuter ihn hier geſehen, und durch einen unſeligen Schuß ſeinem theuren Leben ein Ende gemacht oder ihn gefangen genommen hätte! Wer würde das preußiſche Heer aus ſeiner Beſtürzung aufgerichtet, wer es in Ordnung vom Schlachtfelde weggeführt und ihm den Muth alſo friſch erhalten haben, um am zweiten Tage eine neue Schlacht zu kämpfen? Und wenn dieſe Schlacht am 18. nicht gekämpft wurde, wie ſtand es heute mit der Freiheit Europa's? Darum ſey der Himmel geprieſen, der in ſo gefährlicher Stunde über dem Leben wachte, an welchem ein großes Schickſal hing!

Der gerettete Feldherr beſtieg ein Dragonerpferd und eilte zu den Seinigen hinter Ligny zurück. Das preußiſche Fußvolk wehrte ſich ſehr tapfer gegen die Reuterſtürme und gab eine Probe, welcher Muth in der Bruſt eines jeden Kriegers lebte. Obwohl von allen Seiten umringt, in der Dunkelheit der Nacht, die dem Menſchen jede Gefahr vergrößert, ſchlug ſie die Reuterhaufen, ſo oft ſie in ihren Harniſchen raſſelnd heranbrauſten, immer kaltblütig durch ihre Gewehrfeuer zurück, und zog ſich langſam, feſtgeſchloſſen, manche Schaar mit lautem, fröhlichen Klang ihrer Feldmuſik, gegen Tilly zurück. Hier, eine halbe Stunde vom Schlachtfelde, ſtellten ſie ſich wieder auf, ohne daß der Feind zu folgen wagte. Nur 15 Stücke Geſchütz fielen ihm in die Hände, die ſich in der Dunkelheit in Hohlwegen verfahren hatten.

Wenn ſchon die Schlacht verloren war, ſo war ſie doch ehrenvoll verloren. Nur ein Theil des preußiſchen Heeres hatte den furchtbaren Kampf gegen Napoleons Hauptmacht mit untadelhafter Tapferkeit beſtanden, ja der Sieg war dem Feinde ſo ſchwer geworden, daß Napoleon ſelbſt 10,000 Mann vom Neyſchen Heerhaufen, der an dieſem Tage gegen Wellingtons Vorhut focht, herbeirufen mußte.

Das Gefecht bei Quatrebras.

Napoleon hatte nemlich den Marſchall Ney und ſeinen Bruder Jerome gegen Quatrebras geſendet, um hier mit Gewalt durchzubrechen und die beiden verbündeten Heere gänzlich von einander zu trennen. Wellington, deſſen Haufen zu weit auseinander gelegt waren, konnte nur einen nach dem andern, zum Theil von weiter Entfernung her, gegen den angegriffenen Fleck ſenden; aber ſo wie ein jeder anlangte, ohne Reuterei und faſt ohne Geſchütz, warf er ſich doch muthig dem Feinde entgegen. Da focht der Erbprinz von Oranien mit ſeinen Niederländern; der Prinz

Bernhard von Weimar mit den Naſſauern; der General Picton mit Engländern und General Alten mit Hanoveranern. Sie konnten den feindlichen Strom in ſeinem Laufe wohl aufhalten, aber nicht gänzlich zum Stehen bringen. Endlich langte auch der tapfere Herzog von Braunſchweig dem Feinde gegenüber an, der ihm ſchon einmahl ſein Erbland geraubt hatte, und es vielleicht hier, auf dieſen Feldern, wieder zu erobern hoffte. An der Spitze ſeiner ſchwarzen Huſaren ſtürzte ſich der Herzog auf dieſen Feind, und hielt ſein Vordringen auf, und als er noch nicht weichen wollte, führte er auch das Fußvolk gegen ihn. Da aber traf ihn die tödtliche Kugel, die ihn zu ſeinen ruhmwürdigen Vätern rufen ſollte; ſie drang durch ſeine Bruſt und der Held ſank vom Roſſe herab. Er war ein Fürſt, der die Sache des teutſchen Vaterlandes warm in ſeiner Bruſt trug, und nie ſein Schwerdt für Frankreich gezogen hatte. Ehre ruht auf ſeinem Namen!

Der Kampf dauerte noch immer heftig fort. Die Braunſchweiger rächten ihres Herzogs Blut in dem der Feinde. Der Erbprinz von Oranien warf ſich mit einem Haufen niederländiſcher Reuter kühn in die franzöſiſchen Reihen; ſein Eifer hat ihn zu weit geführt, er wurde umringt. Da eilte das ſiebente Bataillon der Niederländer ihm nach und befreite ihn aus der Feinde Mitte. Begeiſtert riß der Prinz den Orden, den er auf ſeiner Bruſt trug, herab und warf ihn mitten unter ſeine treuen Krieger. »Kinder, rief er, ihr habt ihn alle verdient!« und ſie nahmen das Ehrenzeichen, und hefteten es an ihre Fahne.

Solche Tapferkeit und Todesverachtung konnte nicht ohne Früchte bleiben; die Feinde kamen nun ſelbſt in's Gedränge und Ney wollte ſeinen Rückhalt von 10,000 Mann zu Hülfe rufen. Aber ſiehe, ſie waren verſchwunden; Napoleon hatte ſie plötzlich gegen die Preußen nach Ligny herbeigerufen und Ney ſah ſich genöthigt, alle Vortheile aufzugeben und nach Fraſne zurückzuweichen. Es waren hier auf jeder Seite 3 bis 4000 Mann gefallen, und da, wo Napoleon mit den Preußen focht, gewiß von jeder 12 bis 15,000; und doch hatte ſo viel Blut den Kampf noch längſt nicht entſchieden.

27. Die Schlacht bei Belle Alliance oder Waterloo.

Den 18. Juny.

Wellington und Blücher führten beide ihre Heere am 17. etwas rückwärts, um enger mit einander vereinigt zu

ſeyn. Napoleon aber glaubte die Preußen ſo vernichtet und erſchrocken, daß ſie eilig über Maſtricht an den Niederrhein zurückweichen würden; daher ſchickte er ihnen nur den Marſchall Grouchy mit einem Heerhaufen und dem Befehle nach, »ſie in den Rhein zu ſtürzen;« und von den Engländern fürchtete er nichts weiter, als daß ſie ihm entlaufen und zu einer ordentlichen Schlacht es gar nicht kommen laſſen würden. Deswegen ſollte ihnen Vandamme, der eine Strecke Weges mit Grouchy zog, über Wavre und Brüſſel herum in den Rücken gehen. Aber mit den beiden Bundesheeren ſtand es ganz anders. Wellington hatte ſich eine treffliche Stellung, vier Stunden auf der Mittagsſeite von Brüſſel, auf den Hügeln von Mont St. Jean auserſehen; da lag der große Soigner Wald in ſeinem Rücken, und vor ihm einige gut zu vertheidigende Höfe. Wenn ihm ſein Waffengenoſſe Blücher zwei Heerhaufen zur Unterſtützung ſenden könne, ließ er dieſem ſagen, ſo wolle er hier mit 80,000 Mann gegen Napoleons 120,000 die Schlacht annehmen. Es war in der Nacht, als dieſe Botſchaft kam, und der Feldmarſchall ſchlief. Man weckte ihn. Er antwortete: »Nicht mit zwei Haufen, ſondern mit dem ganzen Heere will ich kommen, und wenn die Franzoſen nicht angreifen, ſo wollen wir ſie angreifen.« — Dann legte er ſich wieder hin und ſchlief bis an den Morgen. Und als am Morgen noch Regengüſſe vom Himmel herabſtürzten, ſprach er in heiterer Ahndung: »Siehe da unſere Alliirten von der Katzbach!«

In ſolcher Zuverſicht durfte der Held am Tage nach einer verlornen Schlacht reden; das wird ihm und ſeinem Heere zum ewigen Ruhme gereichen. Das Heer war da im unaufhörlichen ſtürmiſchen Regen gelagert, ſtumm, unmuthig, und niedergeſchlagen wegen des Rückzuges. Da erſcholl auf einmahl, noch in der Nacht des 17. auf den 18., das alte, wohlbekannte, theure Wort: »Es geht wieder vorwärts!« Ein Haufe rief es jubelnd dem andern zu, und in wenigen Augenblicken war in den Tauſenden, die ſo eben ſchweigend da lagen, das regſte Leben aufgeweckt. Ehe der Tag graute, waren ſie ſchon in Bewegung, um auf einigen Seitenſtraßen dem franzöſiſchen Heere, wenn es in heißer Arbeit mit Wellington begriffen wäre, in die rechte Flanke zu fallen.

Als am Morgen des 18. Juni das engliſche Heer noch auf den Höhen vor dem Soigner Walde geſehen wurde, war Napoleon ſehr froh und rief aus: »Ha! nun habe ich ſie, dieſe Engländer!« Und ſobald der Regen etwas nachgelaſſen hatte, machte er ſeine Anſtalten zur Schlacht. Vor Wellingtons Mittelpunkt lag rechts ein Vorwerk, Hougoumont, und links ein anderes, La Haye Sainte; die hat-

te der Feldherr als kleine Feſtungen vor ſeiner Schlachtordnung ſtark beſetzt, und beide mußten genommen werden, ehe Napoleon an die engliſchen Reihen ſelber kommen konnte. Daher ließ er ſie von 10 Uhr Morgens an beſtürmen. Gegen Hougoumont zog ſein Bruder Jerome heran, der früher kein Kriegsheld geweſen war, nun aber um ſein verlorenes Königreich ſehr heftig ſtritt. Er traf hier wiederum, wie bei Quatrebras, auf alte Bekannte, auf die Braunſchweiger und die trefflich ſchießenden hannöverſchen Jäger, welche mit einem Theil der engliſchen Garden das Vorwerk vertheidigten. Wohl 30,000 Mann guter Krieger führte er nach und nach zu dieſem Orte; allein die eben ſo guten Vertheidiger hielten ſo wacker Stand, daß jene auch nicht das mindeſte gewinnen konnten, als nur den Hof in Brand zu ſchießen. La Hayn Sainte dagegen eroberten die Franzoſen, nach der muthigſten Gegenwehr derer darinnen; dieſe verließen es nur, nachdem ſie die letzte Kugel verſchoſſen hatten, und die Unmöglichkeit ſahen, neuen Vorrath herbeizuſchaffen. Napoleon hatte nun wohl einen Angriffspunkt gewonnen, aber der tapfere Widerſtand hatte doch ſo viel geholfen, daß indeß 2 Uhr Nachmittags herangekommen war und die Preußen ſchon ein gutes Stück ihres Weges zurückgelegt haben konnten.

Jetzt hatte Napoleon ſeinen Hauptangriff gegen die Höhen von Mont St. Jean angeordnet. Achtzig Kanonen fuhren vorauf, Fußvolk und Reuterei zogen neben und hinterher, alles die Hügel hinan, gerade gegen die engliſchen und teutſchen Reihen. Die franzöſiſche Reuterei gedachte das Geſchütz der Gegner durch ſchnellen Sturm zu nehmen; aber nicht ſobald war ſie nahe genug hinan, als erſt das Geſchütz, dann das Fußvolk ſie mit zerſtörendem Feuer empfing, und die engliſche Reuterei, die verdeckt in einigen Gründen dahinter gehalten hatte, durch die Zwiſchenräume der Vierecke plötzlich gegen ſie hervorbrach. Da wurde mit beiſpielloſer Erbitterung zwiſchen den beiden Völkern gefochten, die ſich ſchon lange haßten. Aber ſo überlegen bewies ſich die engliſche Reuterei über die franzöſiſche, daß dieſe bei jedem Zuſammentreffen geworfen und zerſtreut wurde. Nachdem die Reuter zurückgeworfen waren, folgte das franzöſiſche Fußvolk und der gleiche Kampf erneuerte ſich. So wurde mit wiederholten, ſchrecklichen Angriffen die Höhen hinauf und hinab geſtritten; dreimahl ſchienen die Franzoſen nahe daran zu ſeyn, Wellingtons Stellung zu überwältigen, aber immer ſiegte am Ende die unübertreffliche Standhaftigkeit der engliſchen und teutſchen Krieger. Gerade in dieſem Mittelpunkte, auf der Straße von Genappe nach Brüſſel, wo Napoleon mit aller Gewalt durchbrechen wollte, ſtand der hannöver-

ſche General A l t e n mit Hannoveranern und der teutſchen Legion, am heißen Platze und hat teutſchen Waffenruhm zu ſeiner und der Seinigen Ehre trefflich behauptet. Dieſe 8000 Männer der hannöverſch-teutſchen Legion konnten von ſich rühmen, daß ſie nun 12 Jahre lang, ſeit die Franzoſen das hannöverſche Land beſetzten, den argen Feind ihres Vaterlandes unermüdlich bekämpft hatten, wo ſich nur ein Kampfplatz für ſie zeigte. In Portugal, in Spanien, in Sicilien und in Süd-Frankreich hatten ſie ſich mit den Gegnern gemeſſen und von ihrem großen Feldherrn das ausgezeichnetſte Lob geerntet. Jetzt kämpften ſie nun die größte, die wahre Entſcheidungsſchlacht, und ſie haben keinen geringen Theil an ihrem herrlichen Ausgange.

Vor Allen muß aber auch der engliſche Feldherr ſelbſt geprieſen werden. Das waren die Stunden, da er ſich in ſeiner ganzen Feldherrngröße zeigte. Klar, ruhig, mit unerſchütterlicher Entſchloſſenheit, überſah er Alles, wußte für jeden drohenden Augenblick eine Hülfe und eilte gewöhnlich ſelbſt dahin, wo der Streit am grimmigſten war. Wo ein Haufe, ein Viereck, eben einen furchtbaren Anfall ausgehalten hatte oder ihm entgegenſah, da ſtärkte er ihn mit Worten, die in die Seele drangen. Es war ein denkwürdiges Wort, als er einem hartbedrängten Haufen zurief: »Kinder, wir müſſen uns tapfer halten, wir d ü r f e n nicht geſchlagen werden; w a s w ü r d e m a n i n E n g l a n d ſ a g e n?« Sein Leben galt ihm nichts, wenn nur der Ehrenplatz behauptet wurde; und als ſeine Reihen ſchon ſehr dünn geworden waren, als manches zerſchoſſene Geſchütz ſchon rückwärts gefahren wurde, und die entſetzlichen Stürme doch nicht nachließen, da ſetzte er ſich, um den Seinigen die feſte Entſchloſſenheit ſeiner Seele zu zeigen, auf die Erde nieder und ſprach: »Hier werde ich bleiben und keinen Fußbreit von dannen weichen.«

Napoleon dagegen war auf ſeinem Hügel bei Belle Alliance, von wo er das Schlachtfeld überſchaute, recht grimmig, und obwohl keine Geberde es äußerlich verrieth, ſo kochte es doch innerlich vor Zorn in ihm über den Widerſtand der kleineren Anzahl, den er ſo nicht berechnet hatte. Wenn ihm gemeldet wurde, wie ſchwierig die Sache an dieſem oder jenem Orte ſtehe, ſo antwortete er immer nur mit den Worten: »Vorwärts, vorwärts!« Vor der Uebermacht, meinte er, müſſe die Tapferkeit doch endlich erliegen, und um 3 Uhr Nachmittags hatte er ſchon einen Siegesboten nach Paris abgeſendet. Und wahrlich, wenn nicht bald Hülfe kam, ſo gewann der finſtere Geiſt, der für ihn ſtritt, an dieſem Abende dennoch den Sieg. Schon hatte Wellington ſeinen ganzen Rückhalt heranziehen und ſeinen linken Flügel faſt

entblößen müſſen, um nur den Mittelpunkt zu behaupten. Zehntauſend ſeiner tapfern Krieger ſah er ſchon entſeelt um ſich liegen und die Lebenden hatten in achtſtündiger Kriegesarbeit faſt die letzte Kraft aufgewendet. Da ſprach er ſeufzend: »Ich wollte, es wäre Nacht, oder die Preußen kämen!« — Und als er nun bald darauf den Donner ihres Geſchützes im Rücken des Feindes vernahm, da konnte er die heftige Bewegung der Seele und das Gefühl des Augenblicks, an welchem das Schickſal Europa's hing, nicht zurückhalten. Thränen drangen aus ſeinen Augen und begeiſtert auffahrend rief er: »Nun, da iſt der alte Blücher!«

Das preußiſche Heer war durch ſehr ſchlechte, vom Regen beinahe grundlos gemachte, Wege, beſonders durch die Hohlwege bei St. Lambert, aufgehalten worden und um 5 Uhr Abends wären erſt 2 Brigaden von Bülows Heerhaufen in dem Walde bei Friſchemont angekommen, wo ſich alle ſammeln und zum plötzlichen Anfalle verdeckt aufſtellen ſollten. Allein der Augenblick dringender Entſcheidung war gekommen; drüber war das engliſche Heer noch im heftigſten und kaum zu ertragenden Kampfe begriffen. Die preußiſchen Feldherrn beſchloſſen daher mit dem, was zur Hand war, nur gleich den Angriff zu machen, und ſo brach Bülow, mit den zwei Brigaden aus dem Walde hervor, die Anhöhen hinab, in den Rücken von Napoleons rechtem Flügel. Es war ein furchtbar ſchöner Anblick, wie die Haufen der Preußen, in geſchloſſener Ordnung, von den ſtufenartig gebildeten Höhen herabſtiegen, eine Schaar über der andern, und das Geſchütz zwiſchen ihnen, welches ſchon in mehreren Reihen über einander, ſeine Feuer hinabſendete. Erſt im Schritte, dann im Laufe, die Reuter trabten voran, gings die Hügel hinunter, und immer neue Haufen traten da hinten aus dem Dunkel des Waldes hervor. — Der Feind verlor jedoch die Beſonnenheit nicht, er wandte ſogleich den ganzen Rückhalt unter dem General Mouton gegen die Preußen, und es begann ein mörderiſcher, noch lange unentſchiedener, Kampf, während die Angriffe gegen die Engländer gleichfalls fortdauerten.

Denn jetzt eben wollte ſie Napoleon durch einen letzten, unwiderſtehlichen Sturm von den lange behaupteten Hügeln in den Soigner Wald zurückwerfen und alsdann ſeine ganze Macht gegen die Preußen wenden. Aus dem größten Theile ſeiner Garden bildete er einen Angriffskeil, furchtbarer als alle vorhergehenden, und führte ihn ſelbſt bis an die entſcheidenden Höhen. In dichten geſchloſſenen Haufen, gleich dem ſchweigend und dumpf herannahenden Ungewitter, ſtiegen die alten Krieger, denen keine Gefahr neu und keine zu groß war, hinan. Wellington ſah ſie herankommen und er-

kannte, daß dieſes nun die letzte, verzweifelte, und deshalb gefährlichſte Anſtrengung des Feindes ſey. Er ſtellte ſein Geſchütz auf die rechten Flecke, dahinter ſammelte er von ſeinem linken Flügel, der eben jetzt durch die Preußen unter Ziethen verſtärkt worden war, 8000 Mann ſeines beſten, noch übrigen, Fußvolks, ließ die Männer, die ſchon ein ſchweres Tagewerk beſtanden hatten, ſich einen Augenblick lagern und ruhen; und als nun der franzöſiſche Sturmhaufe nahe war, daß kein Schuß auf die dichten Maſſen verloren ging, da donnerte das Geſchütz mit Kartätſchen in ſie hinein. Dennoch wichen ſie nicht, ſchloſſen die zerriſſenen Reihen wieder, und rückten immer näher. Aber es empfing ſie das Feuer und die Bajonette des tapfern Fußvolks, beſonders der ſtarken ſchottiſchen Männer, und zugleich drang von den Seiten die furchtbare engliſche Reuterei auf ſie ein. Es war ein entſetzliches Blutbad. Da fiel Friant, einer der erſten Garde-Anführer; Ney's Pferd wurde erſchoſſen und er mußte zu Fuß fliehen; von allen Seiten ertönte das Geſchrei der engliſchen Reuter, ſich zu ergeben. »Die Garde ergibt ſich nicht, ſie ſtirbt!« rief Cambronne, der mit Napoleon auf der Inſel Elba geweſen war, und ſank ſchwer verwundet nieder. Auch von der andern fiel mancher tapfere Mann; aber die Schlacht war nun auf dieſem Flecke entſchieden. Unaufhaltſam ſtürzten die Ueberbleibſel der Garde und der übrigen Angriffshaufen wieder die Anhöhen hinunter. Sie wollten einen Rückhalt bei den übrigen ſuchen, die da hinter ihnen geblieben waren; aber mit denen ſtand es ſchlimmer, als mit ihnen ſelbſt.

Ein Haufe der Preußen nach dem andern war in die Schlachtlinie eingerückt und alsbald friſch an's Werk gegangen. Von drei Seiten wurde der rechte Flügel des Feindes beſtürmt; er wich; im Sturmſchritt, unter Trommelſchlag ging's immer heftiger auf ihn ein; zugleich machte Lord Wellington die letzte Anſtrengung und ging mit ſeiner ganzen Schlachtreihe unaufhaltſam vorwärts. Noch ging der Rückzug des Feindes in einiger Ordnung, ſo lange das Dorf Planchenoit von ihm behauptet wurde; es ſtritten dort einige Haufen der alten Garde. Aber es ſollte an dieſem Abende noch Alles zuſammenbrechen. Die Preußen ließen in ihren heftigen Stürmen nicht nach, und endlich ſchlugen ein paar Landwehr-Regimenter, in ihren abgetragenen, zerriſſenen Röcken, die von Gold glänzenden Garden aus dem wichtigen Dorfe; von da an wurde aus dem Rückzuge eine Flucht, die bald Alles wilder und immer wilder mit ſich fortriß. »Rette ſich, wer kann!« ſo erſcholl es von allen Seiten. Es war kein Befehl mehr, ſondern ein jeder folgte ſeinem Trieb des Lebens und die erſten

Befehlshaber, die ſonſt nur mit fürſtlichem Glanze umgeben ſich zeigten, und die ſelbſt bei der ſchrecklichen Flucht über die Berezina noch ihr Anſehen behauptet hatten, wurden jetzt den gemeinen Kriegern gleich, mit dem Strome fortgeriſſen, und Hoch und Niedrig hatte keine Bedeutung mehr. Solche Beſtürzung und gänzliche Auflöſung war noch nie in dem franzöſiſchen Heere erhört worden. Es war das unſichtbare Schlagen des Gewiſſens, das geheime, in des Menſchen Bruſt nie ganz zu vertilgende Bewußtſeyn, für eine unehrliche Sache zu ſtreiten, die den Halt der Gerechtigkeit nicht in ſich hat. Der Sieg würde dieſes Gefühl zum Schweigen gebracht haben, wie das Glück den ſündigen Menſchen gar leicht in Sicherheit wiegt; aber das Unglück weckte den geheimen Schauder vor einer vergeltenden Macht, und das Gefühl, es ſey nun Alles verloren, überwältigte ſie gänzlich. Dazu war es Nacht, und die Schrecken der Todesgefahr erſchienen wie Rieſenſchatten vor den Augen der Fliehenden.

In dieſem Augenblicke trafen der Feldmarſchall Blücher und der Lord Wellington, durch eine anmuthige Gunſt des Zufalls, (wie es der preußiſche Schlachtbericht ſchön erzählt, an eben dem Orte zuſammen, wo Napoleon ſich während der Schlacht befunden, von wo aus er ſeine Befehle gegeben hatte, von wo er den Sieg erringen wollte. Es war die Maierei La Belle Alliance (der ſchöne Bund) genannt, auf einer Anhöhe im Mittelpunkt der franzöſiſchen Stellung. Freudig begrüßten ſich hier die ſieggekrönten Feldherrn; der Feldmarſchall aber befahl nachher, zum Andenken des ſchönen Bündniſſes der Völker, die hier ohne Eiferſucht zuſammen geſtritten, und der wechſelſeitigen Zutraulichkeit der beiden Feldherrn, daß dieſe Schlacht die Schlacht bei Belle Alliance genannt werden ſollte. Wegen der Verfolgung des Feindes machten die Heerführer aus, daß dieſelbe der Preußen Arbeit ſeyn ſolle, welche noch die Friſcheren an Kräften waren. Da verſammelte der Feldmarſchall ſeine Anführer, und wohl wiſſend, daß, wer Großes ernten will, nicht halbe Arbeit verrichten muß, befahl er, »daß der letzte Hauch von Menſch und Pferd zur Verfolgung aufgeboten werde.« In des unermüdlichen, ritterlichen Gneiſenaus Hände, der in dieſen Tagen ſich überall ſo ſehr in die Gefahr geſtürzt hatte, daß zwei Pferde unter ihm getödtet und der Griff ſeines Degens von einer Kugel zerſchmettert war, gab er den flüchtigen Feind. Und raſch ſetzte ſich Gneiſenau an die Spitze der erſten Reuter- und Schützenhaufen, die er fand, ein paar Stücke leichtes Geſchützes dienten, die Feinde aus allen Lagerplätzen aufzuſchrecken, wo ſie ſich endlich, nach ſo harter Tagesarbeit, auszuruhen gedachten. Denn kaum hörten ſie das Wirbeln der Trommeln und den

Klang der Flügelhörner, ſo erhob ſich die wilde Flucht von Neuem; und wohl von zehn Lagerplätzen nach einander wurden ſie vertrieben, daß ihnen Kraft und Athem vergingen. Der Mond erhellte mit ſeinem klaren Lichte die weite Gegend und leuchtete den Verfolgern. Die Heerſtraße ſah wie ein großer Schiffbruch aus. Sie war mit unzähligen Geſchützen, Pulverkarren, Wagen, Gewehren und Trümmern aller Art überſäet.

Die Preußen langten vor dem Städtchen Genappe an. Hier hatten ſich die Franzoſen mit umgeworfenen Wagen und Geſchützen verrammelt, und ſchienen Widerſtand leiſten zu wollen. Ihr Kaiſer war darin und wollte in ſeinem Wagen eine Stunde Ruhe genießen. Doch, einige Kanonenſchüſſe, ein Hurrah, und die Stadt war genommen. Dies war eine ſchreckliche Verwirrung. Die Wagen Napoleons und ſeiner Miniſter und Heerführer hatten ſich in wilder Haſt zuſammengefahren, die Preußen drangen herein, mitten in das Getümmel, hieben die Kutſcher herunter, waren hart an Napoleons Wagen, und der geängſtigte Mann, vor deſſen Wort noch vor einer Stunde Tauſende zitterten, der am Morgen dieſes Tages keine andere Furcht hatte, als daß die Feinde ihm nicht Stand halten würden, — denn heute wollte er Europa's Herrſchaft wieder erobern; — der mußte ſo eilig aus ſeinem Wagen ſpringen, daß er ſeinen Degen zurückließ und ſeinen Hut vom Kopfe verlor. Im Getümmel und unter dem Schutze der Nacht entkam er aus dem Orte. In dieſem Augenblicke geſchah ſeine wahre Abſetzung und die Vernichtung ſeiner Herrſchaft. Seine Abdankung vor einem Jahre, auf dem Papiere, war nur ein halbes Werk geweſen; mit dem Worte erhandelt und leicht durchs Schwerdt wieder gebrochen. Das Schwerdt, wie es ihn groß gemacht, mußte ihm auch die blutige Krone vom Haupte ſchlagen, und ſein eigenes Schwerdt mußte aus ſeiner Hand gewunden werden. Das war in dieſer Nacht vollbracht, und die Welt war fortan von ihm erlöſt. — Auch den ſchwarzen preußiſchen Adlerorden, den er einſt, als er in der Reihe der Fürſten Europa's daſtand, getragen hatte, eroberten die tapfern Preußen, unter vielen andern Koſtbarkeiten, in dieſem Wagen, und ſchickten das mit Ehren erſtrittene Unterpfand ihrem Könige zurück; der König aber ſchenkte es ſeinem General Gneiſenau, als ein Ehrendenkmahl dieſer ruhmvollen Nacht.

Es war ein Sieg, wie die Geſchichte kaum einen ähnlichen aufzuweiſen hat. Nur Trümmer des franzöſiſchen Heeres waren entflohen, 300 Stücke Geſchütz und 500 Pulverwagen waren erbeutet, und der Weg in Frankreich ſtand den Siegern ohne ein Hinderniß offen. So große Erfolge waren über aller menſchlichen Erwartung und Berechnung; ſie waren ein Ge-

ſchenk höheres Beiſtandes, und dadurch erworben, daß nicht die Begierde, der Eigennutz und die kalte Klugheit den Streit ausgefochten hatten, ſondern die Begeiſterung des Gemüthes in Hohen und Niederen. Darum war es auch kein Kampf der überfeinen Kriegskunſt geweſen, welche die Einzelnen zu willenloſen Werkzeugen ihrer Berechnungen macht; kein künſtlicher Streit aus der Ferne, mit Liſten und Umgehungen; kein freiwilliger Rückzug zu rechter Zeit, um am günſtigern Orte das Blutvergießen zu erneuern; ſondern eine Schlacht in der Nähe, und eine ungeheure Anſtrengung aller Kräfte, Mann gegen Mann, wie die Schlachten des Alterthums, wenn Völker gegen einander ſtanden, und ein jeder Einzelne das Kriegsfeuer in ſeinen Adern fühlte. Selbſt die Feldherrn befanden ſich oft mitten im Schlachtgewühle, ſo daß um ihnen die Freunde ſanken, und nur eine höhere Hand ſie ſelbſt rettete. Und ſie erkannten es, daß nicht ſowohl ihr Verſtand, als der treibende Geiſt in ihren Heeren, den Sieg gewonnen habe. Der Lord Wellington ſchreibt in einem Briefe: »Nicht ihm komme die Ehre des Sieges zu, ſondern der körperlichen Kraft und dem ſtandhaften Muthe ſeiner Krieger.« Und der Feldmarſchall Blücher, der immer die Volkskraft in ihrer ganzen Bedeutung erkannt hat, rief ſeinem Heere nach dem wichtigen Tage zu: »Ihr habt große Dinge gethan, ihr, meine braven und hochgeachteten Waffengefährten! Zwei Schlachten habt ihr in drei Tagen geliefert. Die eine war unglücklich, und dennoch war euer Muth nicht gebeugt. Alle große Feldherrn haben von jeher gemeint, man könne mit einem geſchlagenen Heere nicht ſogleich eine Schlacht wieder wagen. Ihr habt den Ungrund dieſer Meinung dargethan, und gezeigt, daß tapfere Kriger wohl können überwunden, aber ihr Muth nicht kann gebrochen werden!«

---

28. Napoleon gefangen und nach St. Helena geführt.

Der Zug der beiden Heere gegen Paris war von nun an ein unaufhaltſamer Siegesgang, rechts das engliſche und links das preußiſche Heer. Zwar kamen ihnen Boten entgegen, die ſie bereden wollten, inne zu halten, oder auch umzukehren; denn alle Urſache des Krieges ſey nun plötzlich verſchwunden, Napoleon habe 4 Tage nach der Schlacht ſeine Krone zum zweitenmahl niedergelegt. Aber die Feldherrn achteten ſolcher Kunſtgriffe nicht; mit raſchen Schritten zogen ſie der Hauptſtadt zu, und ſtanden ſchon am 11. Tage nach der Schlacht vor ihren Thoren. Davouſt, Grouchy, Vandamme und andere Anführer hatten wieder an 60,000 M. geſammelt und den Montmartre gegen die Heranziehenden ſtark beſetzt. In der Stadt war ein großer Lärmen. Die Einen wollten ſich ergeben, die Andern

auf Leben und Tod ſich vertheidigen; Einige wollten Ludwig XVIII. zurückholen, Andere riefen den unmündigen Napoleon II., der in Wien war, zum neuen Kaiſer aus. — Indeß hatten die beiden Heerführer ruhig ihre Anſtalten getroffen; die Engländer nahmen ihren Platz dem Montmartre gegenüber; die Preußen gewannen durch ſchnelle Wendung den Uebergang über die Seine, kamen dadurch an die unbewahrte Abendſeite der Stadt, ſchlugen den Vandamme, der bei Iſſy hervorbrechen wollte, am 2. Juli blutig zurück, und bereiteten ſich zum Sturme. Da entſank denen darinnen der Muth, und ſie übergaben am 7. Juli die Stadt, nachdem Davouſt mit den übrigen Soldaten nach der Loire abgezogen war.

In ernſterer und ſtrengerer Weiſe, als bei dem erſten Dortſeyn, wurde die entartete Hauptſtadt behandelt; ſie mußte auch den Schatz ihrer zuſammengeraubten Kunſtwerke herausgeben, der ihr einmahl großmüthig geſchenkt war. Und als nun auch die andern Kriegsheere Oeſtreichs, Teutſchlands und Rußlands von Süden und Oſten herangekommen waren, da war ganz Frankreich der fremdem Gäſte voll, die nun nicht ſo ſchnell das Land wieder verließen.

Sein wiedergekehrter Kriegsmann aber, der ihm dieſes Alles angerichtet, wollte, als ſein Wageſtück gänzlich mißlungen war, wenigſtens ſein Leben unverletzt davon bringen. Als es ihm nicht gelang, unerkannt auf einem Schiffe nach Amerika zu entkommen, gab er ſich zu Rochefort den 10. Juli den Engländern, die vor dem Hafen Wache hielten, gefangen. Darauf wurde er, um ihn für Europa unſchädlich zu machen, weit hinaus in das große Weltmeer, wohl 800 Meilen von Europa, auf eine einſame, unwirthbare Inſel, St. Helena, in ſtrengen Verwahr gebracht.

Da hat er, ausgeſchloſſen von der freien menſchlichen Gemeinſchaft, noch 6 Jahre lang gelebt, als ein von Gott Gezeichneter, der das Blut ſeiner Brüder für nichts achtete. »Er hat,« — ſo lautet das ernſte Wort eines edlen Zeitgenoſſen über ihn, — »er hat das Wort, das ewig wie eine Scheidewand zwiſchen der Menſchlichkeit und Unmenſchlichkeit unſeres Geſchlechtes feſtſteht; das von jeher das Loſungswort aller, die Menſchheit gering achtenden, Gewalthaber war; das Wort, das Kain gegen Gott ſelber auszuſprechen wagte, das Wort: »Soll ich meines Bruders Hüter ſeyn,« auf ſeinem Throne mit einer Kraft und einem Glücke ausgeſprochen, wie vor ihm noch kein Mann auf dem Throne; und es ging lang, ſehr lang, ehe er für dieſes Wort der Läſterung gegen die Menſchennatur unſtät und flüchtig werden mußte auf der Erde.«

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kohlrausch, Friedrich, 1780-1867

Die deutsche Geschichte

Bd.: 3. Die teutschen Freiheitskriege von 1813, 1814 und 1815. - 4. Aufl.

Elberfeld 1815

Germ.g. 232 h-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016305-6